

Käthe-Kollwitz-Schule Bruchsal

6. Südafrika- Begegnungsfahrt

vom 24.08. bis 16.09. 2005



**Verantwortung übernehmen
Fremde Kulturen erleben
Begegnungen ermöglichen**

Mothoke motho ka batho babang

**Der Mensch wird Mensch nur durch die andern,
mit den andern, für die andern.**

Sotho – Sprichwort

Einleitung

„Die Zukunft vieler Menschen und Kulturen hängt davon ab, ob wir es, wenn auch aus verschiedenen Grundüberzeugungen, gemeinsam verstehen, die kostbarsten aller Güter, nämlich die Sorge füreinander, die **Compassion** und die **Solidarität**, auf unserer Welt zu vermehren. Unsere eine Welt hat nur Zukunft in globaler **Geschwisterlichkeit** und Solidarität.“

Hermann Schalück, OFM

„**One world in one country**“ - die ganze Welt in einem Land, so hieß früher der Werbeslogan Südafrikas. Heute verwendet die Tourismusbranche den Begriff "**Rainbow Nation**" - Regenbogen-Nation -, um zu verdeutlichen, dass im Mittelpunkt einer Reise nicht nur Naturschönheiten und Tierwelt stehen sollten, sondern auch das Kennen lernen der verschiedenen Völker und Kulturen.

Der Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu bezeichnete Südafrika einmal als „**God's Rainbow Nation**“. Facettenreich und bunt wie ein Regenbogen ist das Land in vielerlei Hinsicht: In ihm wohnen Menschen der unterschiedlichsten Hautfarben, Sprachen und Religionen. In ihm offenbart sich die ganze Fülle und Schönheit der Schöpfung. Fast 80 Prozent der rund 45 Millionen Staatsbürger Südafrikas sind Schwarze, etwa jeder Zehnte ist europäischer Herkunft. Es gibt neun Prozent gemischtrassige Menschen, die so genannten „Coloureds“ (Farbige), sowie eine Million Asiaten. Diese Art der Zählung nach Hautfarben stammt noch aus der Zeit der Apartheid, als der Helligkeitsgrad über die politischen Rechte des Einzelnen entschied. Die Zahl der Amtssprachen beträgt elf, neben Afrikaans und Englisch sind die einheimischen Sprachen Zulu, Xhosa und Sepedi am weitesten verbreitet. 87 Prozent der Bevölkerung bekennt sich zum christlichen Glauben.

Heute besitzt Südafrika eine der fortschrittlichsten Verfassungen der Welt nach deutschem Vorbild. Sie bietet einen umfassenden Schutz der Menschenrechte. Allerdings ist die heutige Republik Südafrika von einer idealen multikulturellen Gesellschaft weit entfernt. Überall hat die Apartheid ihre Spuren hinterlassen, im Land herrschen Missstände, wie sie schlimmer kaum sein könnten: Armut, Gewalt und AIDS bestimmen den Alltag großer Teile der Bevölkerung, vor allem von schwarzen Frauen und Mädchen. Parallel zur ehemaligen Rassentrennung verlaufen heute noch die wirtschaftlichen und sozialen Grenzen zwischen Schwarz und Weiß. Über die Hälfte der Südafrikaner leben unterhalb der Armutsgrenze, die Mehrheit davon ist schwarz. Rund fünf Millionen Südafrikaner sind HIV-positiv, die Mehrheit davon ist schwarz. Die Arbeitslosigkeit liegt bei geschätzten 37 Prozent, die Mehrheit der Betroffenen ist schwarz. Dies stellt grob umrissen die Situation von Südafrika dar, das Land, in das wir gereist sind, in die Provinz Limpopo, die zu den ärmsten Regionen gehört.

Ziele der Begegnungsfahrt

Wir wollen uns ungewöhnlichen **Lebenssituationen** aussetzen, als weiße Schüler unter schwarzen Schülern, als Reiche unter Armen, als Bürger der Erlebnisgesellschaft mit der afrikanischen Landbevölkerung unter einfachsten Verhältnissen eine zeitlang leben.

Wir wollen

- die Schulsituation afrikanischer Schüler kennen lernen
- der afrikanischen Kultur begegnen
- die lebendige Kirche in Afrika erfahren
- die schwarzen Menschen treffen
- den eigenen Lebensstil hinterfragen

Durch Begegnung und Dialog sollen die Schüler zum Handeln motiviert werden. Sie sollen sich in neuen Lebensumständen zurechtfinden, offen werden für eine fremde Lebensweise und aus dieser Sensibilisierung heraus Solidarität für die Benachteiligten unserer Welt entwickeln. Die Interessen der Armen und Ausgegrenzten brauchen ein Sprachrohr. Der Weltfriede wird nur dann möglich sein, wenn menschenwürdige Lebensbedingungen überall auf der Welt geschaffen sind.

Acht Schülerinnen und Schüler der Käthe-Kollwitz-Schule Bruchsal haben sich 2005 dieser Situation ausgesetzt und vielfältige Erfahrungen gemacht. Es waren Franziska Brecht, Alice Frauenschuh, Hellen Klein, Anna Mayer aus der Klasse EG E1, Lisa Klein, Fabian Link, Tamara Schuhmacher, David Wilhelm aus der Klasse BTG E1. Begleitende Lehrer waren Studiendirektorin Gabriele Barth und Oberstudienrat Johannes Trost.

Damit ein solches Projekt durchgeführt werden kann bedarf es vielfältiger Unterstützung. Wir möchten uns herzlich beim Evangelischen Entwicklungsdienst und bei Herrn Heinrich von der Evangelischen Landeskirche in Baden, bei der Stiftung Entwicklungs-Zusammenarbeit Baden Württemberg und beim Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden Württemberg für die finanzielle Unterstützung bedanken. Frau Oberstudiendirektorin Schlick sagen wir ein herzliches Dankeschön für ihr Interesse und Engagement, das sie stets dem Südafrikaprojekt entgegenbringt. Ein weiterer Dank gilt dem Freundeskreis der Käthe-Kollwitz-Schule und den Sponsoren, die wohlwollend unsere Aktivitäten bezuschusst haben. Wir hoffen, dass Sie kommenden Gruppen auch so aufgeschlossen gegenüberstehen, wie Sie uns gegenübergestanden haben.

Wir möchten Sie mit diesem Bericht an unseren Erlebnissen und Erfahrungen teilhaben lassen. Trotz aller Sorgfalt kann der Bericht die vielfältigen persönlichen Eindrücke, die Stimmung und das Lebensgefühl nur bruchstückhaft vermitteln. Er soll beitragen, den Leser für Südafrika zu interessieren und für die dortigen Probleme zu sensibilisieren.

Nkosi Sikelel' iAfrika - Gott segne Afrika

Nationalhymne von Südafrika



Mittwoch/Donnerstag, 24./25.08.05

Anreise

Unsere lange Reise nach Südafrika fing um 17.07 Uhr am Bruchsaler Bahnhof an. Nach zweistündiger Zugfahrt erreichten wir den Frankfurter Flughafen. Bange blickten wir auf die Waage, als wir das Gepäck abgaben. Doch trotz so manchem Übergewicht - bis zu 37 kg - gab es keine weiteren Probleme. Um 21. 00 Uhr hob unser, Flugzeug ab und wir verloren für die nächsten 10 Std. den Boden unter den Füßen. Nachdem das Abendessen - Hähnchen oder Lamm je nach Wunsch - serviert wurde, warteten alle bis es endlich Mitternacht schlug, um dann mit Champagner, der uns vom Steward spendiert wurde, auf den 18. Geburtstag von Lisa und Hellen anzustoßen. Das Cockpit informierte uns, dass wir während dieses feierlichen Moments die Republik Niger überflogen. Nach vielen gescheiterten Schlafversuchen, einem kleinen Frühstück und einer sanften Landung hatten wir um 7.10 Uhr wieder Boden unter den Füßen. Nach einigen Passkontrollen suchte jeder seinen Koffer. Auf dem Weg zum Ausgang wurde unser Gepäck auf Lebensmittel überprüft. Bei Anna, Lisa, Hellen und Fabian wurden " geschmuggelte " Pfirsiche Salami, und Brötchen von einem auf Lebensmittel getrimmten Spürhund erschnüffelt. Wir konnten uns nicht vorstellen, dass es uns in Südafrika ernährungsmäßig so gut gehen würde. In der Eingangshalle warteten wir eineinhalb Stunden auf unseren Minibus. Nach einigen Telefonaten fanden wir ihn auf dem Parkplatz vor der Halle. Der Fahrer sollte im Flughafengebäude auf uns warten, aber er traute sich nicht hineinzugehen. Er fühlte, dass seine Kleidung bei weitem nicht dem Standard der vielen Menschen, die sich in der Flughalle bewegten, entsprach. Unsere Freude währte nicht lange. Mit Entsetzen mussten wir feststellen, dass der Anhänger nur für die Hälfte der Gepäckstücke reichte. Einige Sitzplätze mussten mit Gepäck belegt werden, sodass wir uns auf den restlichen Sitzplätzen wie eingeeengte Ölsardinen fühlten.

Nach dem Völltanken des Busses ging unsere turbulente Fahrt los. Auf der Autobahn versuchte jeder eine bequeme Schlafposition zu finden, was nicht einfach war und durch die Unebenheiten der Straße zunichte gemacht wurde. Außerdem bevorzugte unser Fahrer lautstarke afrikanische Trommelklänge aus dem Lautsprecher. Nach zweihundert Kilometern bogen wir von der Autobahn ab auf eine Landstraße mit einer schönen Aussicht. Neben weidenden Kühen, Schafen und Affen bestaunten wir die wunderschönen Berge und Täler und uns wurde nun richtig bewusst, dass wir in Südafrika waren, ca. 8600 km von zu Hause entfernt. Nach nicht enden wollenden 5 Stunden Busfahrt erreichten wir gegen 16.00 Uhr die Missionsstation, wo wir herzlich von Pater Pat Galvin, seiner Haushälterin Rosina, ihrem Enkel Maogau und Helga begrüßt wurden. Helga kam aus Augsburg und hatte viele Jahre hier verbracht und gearbeitet und lebte seit einem halben Jahr wieder in Südafrika. Sie war extra von ihrem Aufenthaltsort bei Ofcolaco zu unserer Begrüßung gekommen.

Vier strohgedeckte weißgetünchte Rundhütten und ein Rundbau mit offenen Toiletten und Freiluftduschen standen uns zur Verfügung. Dies würde unser afrikanisches Heim für die nächsten Wochen sein. Nachdem wir uns einquartiert und uns ein wenig umgeschaut hatten, gingen wir zum Abendessen. Es gab Reis, Hühnchen, Kürbiskompott, Gemüse, Kartoffeln, Karotten und Bohnen mit Tomatensauce. Zum Nachtisch gab es Obstsalat und zwei verschiedene Kuchensorten. Ein ausgezeichnetes Festessen mit dem wir, begleitet von gutem südafrikanischem Rotwein die Geburtstagsfeier, die im Flugzeug begann, fortsetzten. Angesichts des reichhaltigen Essenangebots fragten wir uns, weshalb wir eigentlich Nahrungsmittel aus Deutschland mitgenommen hatten. Unsere Mütter dachten sicherlich, dass wir verhungern würden. Obwohl es noch für deutsche Verhältnisse noch früh am Abend war, wurde es schon um halb sieben stockdunkel. Herr Trost holte seine Gitarre und einige Liederheftchen hervor und wir setzten uns zum Singen nach draußen, um den Geburtstag unserer Zwillinge musikalisch abzurunden.



Dann erzählte uns Pater Pat im Sternenlicht etwas über die Gegend und Gründung der Missionsstation. Das erste Haus, das hier in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts gebaut wurde, diente als Schule. Damals nur für Jungen, da Mädchen für den Haushalt zuständig waren und deshalb keine Schulbildung notwendig erachtet wurde. Das zweite Haus, das gebaut wurde, war die Kirche. Die Priester verpflichteten die Schüler gleichzeitig auch die Kirche zu besuchen. Deshalb gibt es in den umliegenden Dörfern viele Katholiken. Doch die Schulbildung unterschied sich sehr stark von unserer europäischen Vorstellung. Im Vordergrund stand die Erziehung zum Gehorsam um später die Befehle der weißen Farmer ausführen zu können. Die Schüler durften auch nicht einen anspruchsvollen Beruf erlernen, denn sie sollten sich unterordnen und nicht selbständig denken und handeln können. Ebenso erfuhren wir, dass in Südafrika sich die Weltsituation in einem Land widerspiegelt, da die reichsten und die ärmsten Menschen hier zusammen leben. Die armen Menschen arbeiten für wenig Lohn für die Reichen, wodurch diese noch reicher werden. Die Straße dient als Grenze: auf der einen Seite mit dem wasserreichen und fruchtbaren Land befinden sich die Farmen der Weißen, auf der anderen Seite lebt die schwarze Bevölkerung mit kärglichem Essen, ohne direkten Wasserzugang, unfruchtbarem Boden und ohne Zukunftsperspektive. Auf dem Gelände der Missionsstation leben noch zwei alte Ordensschwestern in einem winzigen Konvent. Schwester Norrie erzählte uns, dass 90% der ansässigen Bevölkerung arbeitslos sei. Voraussetzung für einen Arbeitsplatz z. B. im Tourismusbereich, sei eine gute Schulbildung. Doch die Wirklichkeit sähe sehr traurig aus, da die Jugendlichen aufgrund der schlechten Arbeitsplatzsituation in der Region geringe Chancen auf eine bessere Zukunft hätten.

Gegen 22.00 Uhr machten wir uns im Kerzenschein bettfertig und fielen nach 23 Std. Anreise müde in unsere Schlafsäcke.



Freitag, 26.08.2005

Erste Erkundung

Am Freitag durften wir erst einmal ausschlafen. Herr Trost und Frau Barth waren allerdings sehr früh nach Tzaneen, die etwa 80 km entfernte Bezirkshauptstadt gefahren, um dort Nahrungsmittel und andere Utensilien für den täglichen Gebrauch einzukaufen.

Zum Frühstück gab es zu unserem Erstaunen etwas typisch Deutsches: Brot, Marmelade, Käse, Cornflakes, Milch, Tee und Kaffee.

Während wir das Frühstück genossen, leisteten uns zwei Frauen – HOME BASED CARE WOMEN - Gesellschaft. Sie hatten von unserem Besuch auf der Missionsstation gehört und waren gerade in der Nähe. Sie berichteten uns von ihrem freiwilligen Engagement für die afrikanische Bevölkerung. Sie ziehen dabei von Haus zu Haus und erkundigen sich nach den Menschen und deren Befinden und bieten ihre Hilfe an. Als Problem stellt sich die Einstellung der Afrikaner zu Krankheiten dar. Sie schämen sich wenn sie eine schwere Krankheit haben. Krankheit wird als eine Bestrafung angesehen. Häufig lassen sie sich nicht behandeln und verwahrlosen. Viele verstecken sich in den Häusern und meiden den Kontakt mit anderen Personen oder werden von der Familie von Besuchern ferngehalten. Um der Verwahrlosung entgegenzutreten engagieren sich diese freiwilligen Helfer. Dabei waschen sie zum Beispiel die bedürftigen Personen, schneiden Finger- und Fußnägel und geben auch einige Medikamente aus. Sie haben ebenfalls auch immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Menschen und fungieren als „Seelendoktor“.

Nach dem Frühstück wollten einige von uns die Umgebung erkunden, denn wir waren ja alle neugierig. Einige von uns wollten zum „Molomahlapi River“ gehen. Doch so ganz allein in diesem großen weiten Land trauten wir uns nicht. Zum Glück fanden wir in Michael, einem Sohn unserer Köchin Rosina, eine kompetente Begleitperson. Auf dem Weg zum Fluss erzählte er uns, dass die Missionsstation nicht sein eigentliches Zuhause sei. Er übe dort lediglich eine Art Hausmeistertätigkeit aus. Er kümmert sich beispielsweise um das Mähen des Grases während der Regenzeit und um den Erhalt der Funktionstüchtigkeit der Parafinlampen. Rosina ist seine Mutter. Sie lebt schon seit 16 Jahren auf der London Mission und ist die gute Seele des Ortes. Michael ist arbeitslos und lebt zurzeit bei seiner Mutter.

Als wir am Fluss ankamen fanden wir nur ein sehr breites ausgetrocknetes Flussbett vor. Dies war ein erster Eindruck – river without water – und uns wurde dabei erstmals klar, wie wenig Wasser es in diesem Teil Afrikas wirklich gibt. Hier konnten wir auch das Pumpenhäuschen besichtigen, aus dem das Wasser aus der Tiefe des Flussbettes für die Missionsstation gefördert wird. Michael brachte uns auf einem anderen Weg rechtzeitig zum Mittagessen wieder zur Missionsstation zurück. Es gab einen kalten Lunch mit Eiern angerichtet mit Paprika und Tomaten, Reissalat und grünem Blattsalat.

Da die „Buschtrommel“ in Afrika sehr gut funktioniert und die Mund zu Mund Propaganda schneller ist als bei uns in Deutschland das Telefon, kamen nach dem Mittagessen Kinder aller Altersklassen auf die Missionsstation. Sie bereiteten uns mit ihren Liedern, die sie mit Trommeln begleiteten, einen ganz besonderen Willkommensgruß.

Den Nachmittag verbrachten wir zusammen mit ihnen bei Frisbee, Gummitwist und Fußball. Den Kindern wollten wir nicht nur durch unser Zusammensein eine Freude machen. Für jedes Kind hatten wir ein kleines Gastgeschenk vorbereitet. Beim Verteilen von Kugelschreibern und kleinen Schreibblöckchen kamen wir zu der Erkenntnis, dass wir in den Augen der Kinder Schätze verteilten um die es sich zu raufen lohnte.

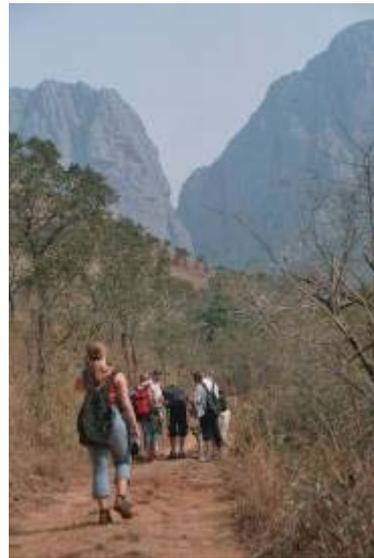
Wir freuten uns alle nach diesem anstrengenden Nachmittag auf das Abendessen.

Es stand wiederum ein reichhaltiges Essen aus Fisch, Bohnen, Kartoffeln, Rote Beete und als Nachtisch Obstsalat für uns bereit.

Es war bereits dunkel als Herr Trost und Frau Barth durch das Tor gefahren kamen. Wir hatten uns schon Sorgen gemacht, denn sie waren mittlerweile schon ca. 11 Stunden

unterwegs. Die beiden hatten das Auto bis unter das Dach beladen. Wir packten alle mit an und schnell hatten wir die Lebensmittel und die anderen Utensilien in der Küche und im Zimmer von Herrn Trost, das auch als Lagerraum diente, verstaut.

Bei Kerzenschein ließen wir den Abend unter dem phänomenalen Sternenhimmel in einer kleinen Ausspracherunde ausklingen. Herr Trost wollte unsere ersten Eindrücke berichtet bekommen. Nach einer aufregenden, weil noch unbekanntem Bekanntschaft mit Fledermäusen unter Lisas, Hellens und Annas Hüttendach fielen wir müde ins Bett.



Samstag, 27.08.2005

Lekgalameetse-Nature-Reserve

Den heutigen Morgen begannen wir wie auch die Tage zuvor mit einem ausgewogenen Frühstück, das jedoch heute mit einer afrikanischen Spezialität namens Jungle Oats (Haferflocken), der afrikanischen Form des guten alten englischen Porridge ergänzt wurde.

Gut gestärkt brachen wir zusammen mit Pater Pat und zwei Autos auf. Während der Fahrt bekamen wir erste Eindrücke vom Alltagsleben in Südafrika. Dabei konnten wir auch den ersten Blick auf unsere Partnerschule- die Ragkolokwana-High-School werfen.

Unser erstes Ziel war der Besuch bei dem afrikanischen Künstler Samson Makwala. Wie bei den Gruppen in den Jahren zuvor war die Begeisterung für seine geschnitzten Holzsulpturen riesengroß und somit gingen auch viele Bestellungen bei ihm ein. Samson versprach alle Figuren nach unserem Wunsch innerhalb der nächsten drei Wochen fertig zu

stellen. Pater Pat packte zwei Figuren, die er für eine Kirche bestellt hatte zusammen mit einer wunderschönen Tänzerinnengruppe, die Helga erworben hatte in sein Auto und verabschiedete sich von uns. Anschließend setzten wir unsere Reise mit nur noch einem Auto, in dem jetzt eng gedrängt 12 Personen saßen, fort.

Auf dem Weg zum Lekgalameetse-Nature-Reserve wollten wir einem afrikanischen Lokalpolitiker einen kurzen Besuch abstatten, der jedoch nicht zu Hause war.

Unsere Exkursion führte schließlich zum Nature Reserve. Nach dem Bezahlen des Eintrittsgeldes machten wir uns auf den Weg. Das Ziel unserer Wanderung entlang eines kleinen Bachlaufes hinein in die Berge war eine Clivienzucht einer Schweizerin, die vor vielen Jahren dort ein Haus gebaut hatte, noch bevor das riesige Gebiet zum Naturschutzgebiet erklärt worden war.

Auf dem Weg dorthin sahen wir eine Horde Affen, die bei unserem Näher kommen langsam im Wald verschwand. Doch das aufregendste Ereignis unserer Wanderung war der Anblick eines toten Zebras auf unserem Weg. Ihr Junges flüchtete bei unserem Anblick rasch ins Unterholz. Nach einem anstrengenden Aufstieg öffnete sich vor uns das Paradies auf Erden - herrliche Blumen, ein atemberaubender Teich mit einem kleinen Wasserfall und ein Haus, welches in den Fels gebaut war.

Nachdem wir an seinem Ufer unsere hungrigen Bäuche gestillt hatten, machten wir uns auf den Rückweg, wo bereits Pater Pat und Helga wieder auf uns warteten. Zusammen machten wir einen kurzen Stopp am Wasserfall, den wir nächstes Wochenende nochmals mit den afrikanischen Schülern besuchen werden. Auf dem Rückweg informierten wir den Parkranger über das tote Zebra. Er sagte uns, dass das Tier sehr krank gewesen wäre und dass das Junge bereits ohne Mutter leben könnte.

Auf dem Weg zur London Mission besuchten wir die DKIT- Station, auf der Helga ihren freiwilligen Dienst versah. Während des Rundganges erfuhren wir, dass die irische Universität von Dundalk dieses frühere Farmgelände aufgekauft hatte, um ihren Studenten in den Semesterferien einen Einblick in das afrikanische Leben zu ermöglichen. DKIT steht für Dundalk Institut for Technologie. Die Studenten aus Irland arbeiten in Schulen und Kindergärten der Umgebung mit. Des Weiteren soll dieses Gebäude eine Unterkunft für aidskranke Menschen bieten. Wie in einem Hospiz sollen die Angehörigen dort ihre Kranken auf dem letzten

Lebensabschnitt begleiten. Zusätzlich werden auch Kurse in home-based-care für freiwillige Helfer angeboten.

Nach einem anstrengenden Tag und einer kurzen Chorprobe für den morgigen Gottesdienst fielen wir todmüde ins Bett.



Sonntag, 28.08.05

Afrikanischer Gottesdienst

Als wir am Morgen aus unseren Hütten kamen, waren wir sehr überrascht, dass die Temperatur über Nacht so gesunken war. Trotz der Kälte war eine Dusche unausweichlich. Also nahmen wir unseren ganzen Mut zusammen und stellten uns unter das eiskalte Wasser. Nach diesem morgendlichen Schock war das Frühstück umso schöner.

Wir stärkten uns um uns auf den Besuch in der Kirche vorzubereiten. Anschließend fuhren wir nach Metz, einer etwa 20 km entfernt liegenden Ortschaft, um dort am evangelischen Gottesdienst teilzunehmen. Für die Mädchen, die für diesen Kirchgang Röcke anziehen mussten, waren die Kälte und der Wind nicht gerade angenehm. Dementsprechend waren wir froh, als wir in die Kirche konnten und kurz darauf (um ca. 8:30 Uhr) der Gottesdienst begann. Wir wunderten uns über die geringe Anzahl der Gottesdienstbesucher zu Beginn. Dies war jedoch leicht zu verstehen, da es bei südafrikanischen Gottesdiensten keine geregelten Anfangszeiten gibt. Nach und nach füllte sich die Kirche mit eher älteren Leuten, da sich die Jugendlichen der Gemeinde auf einer Art „Workshop“ befanden. Außerdem fiel uns auf, dass Frauen und Männer getrennt saßen und ihre Hüte aufbehielten. Die Kirche wirkte sehr unauffällig und war spartanisch eingerichtet, wobei wir bemerkten, dass der Altar eher europäisch war und uns bekannte Jesusbilder an den Wänden hingen.

Da der Pfarrer an diesem Morgen einen Gottesdienst in einer anderen Gemeinde

abhielt, wurde unser Gottesdienst von einer Frau, die sich als Gemeindeälteste vorstellte, zum größten Teil auf Sotho geleitet. Damit wir besser teilhaben konnten übersetzte sie für uns Gebete und Predigt ins Englische. Die Gemeindemitglieder stimmten ein Lied auf Sotho an, wobei wir heraushörten, dass es sich um das deutsche Kirchenlied „Wach auf du Geist der ersten Zeugen“ handelte. Dann betete die Gemeinde. Nach einer weiteren Gesangseinlage wurde das Glaubensbekenntnis gesprochen.

Das nächste Lied wurde durch einen Tanz bereichert. Die Gläubigen liefen zum Altar und blieben dort singend und tanzend stehen. Kurz danach folgte unser Beitrag zum Gottesdienst; typisch deutsche Kirchenlieder. Die Afrikaner spendeten Beifall und stimmten wiederum ein Lied an.

Die Gemeindeälteste predigte frei und engagiert, ohne abzulesen. Die Predigt begann mit einem Aufruf an die Menschen, für ein besseres Leben in Südafrika zu beten. Sie erwähnte, dass es für die Gemeinde eine Ehre sei, zusammen mit Jugendlichen aus dem Ausland Gott um Hilfe für Südafrika zu bitten. Gottes Botschaft sei, Hand in Hand durch das Leben zu gehen und nicht damit aufzuhören gute Dinge zu tun, mit anderen zu teilen und mit ihnen zu beten. Sein Blick ruhe auf uns und er erwarte, dass wir Jesu Wort folgen. Außerdem solle man die Zehn Gebote einhalten und die Menschen, die nicht nach den Geboten leben, daran erinnern dies zu tun. Sie predigte, dass man auf das Wort Gottes hören solle und in allem, was man tue, Gott dafür danken solle, was er für uns vollbracht habe. Man solle Musik als Geschenk an Gott sehen, die jede Kultur auf ihre eigene Weise ausdrückt.

Als die Predigt beendet war sprach ein weiteres Gemeindemitglied über die finanzielle Situation der Gemeinde und forderte zu Opfern auf. Tanzend wurde dann die Kollekte zum Altar gebracht. Danach stellte Herr Trost unsere Gruppe vor und erklärte die Ziele unserer Begegnungsfahrt. Er bedankte sich dafür, dass wir hier sein durften. Anschließend beauftragte er die Jugendleiterin der Gemeinde acht Jugendliche für das bevorstehende, gemeinsame Wochenende zu benennen.

Nach Beendigung des Gottesdienstes versammelten sich alle Gemeindemitglieder vor der Kirche und schüttelten uns zum Abschied die Hände. Beeindruckt von dieser positiven Erfahrung beschlossen wir spontan auch noch an dem katholischen Gottesdienst in Metz teilzunehmen.

Als wir das Auto verließen konnten wir schon den Gesang der Gemeindemitglieder hören.

Wir traten in die Kirche ein in der gerade die Opfertafeln eingesammelt wurden. Zum zweiten Mal an diesem Sonntag waren wir in einem Gottesdienst bei dem kein Pfarrer anwesend war. Ein junger Mann und zwei junge Frauen leiteten die Gemeinde durch die Liturgie, die ebenfalls viele musikalische Beiträge aufwies, wobei uns die Gestaltung frischer und lebendiger als in der evangelischen Kirche erschien. Es fiel uns auf, dass der Gesang von einer Vorsängerin angestimmt wurde und die Gemeinde dann mehrstimmig einfiel. Es klang wie ein Kirchenchor. Die meisten Gottesdienstteilnehmer sangen die Lieder auswendig, eine Begleitung in Form eines Instruments gab es in beiden Kirchen nicht.



Auch hier bereicherten wir den Gottesdienst mit unserem Gesang. Dieses Mal sangen alle Afrikaner mit, da wir ihnen zuvor die Liedtexte ausgeteilt hatten. Wiederum unterrichtete Herr Trost die Gemeinde von den Zielen unseres Aufenthaltes in Südafrika und erzählte von dem Plan ein gemeinsames Wochenende mit den Jugendlichen aus der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde von Metz auf der London Mission durchzuführen. Er trug dem Zuständigen auf, acht Jugendliche hierfür auszuwählen. Dabei übersetzte eine ältere Frau seine Worte in Sotho. Die Gemeinde ließ den Gottesdienst mit einem Lied ausklingen. Auf dem Vorplatz der Kirche verabschiedeten wir uns von allen und fuhren dann zurück zur Missionsstation.

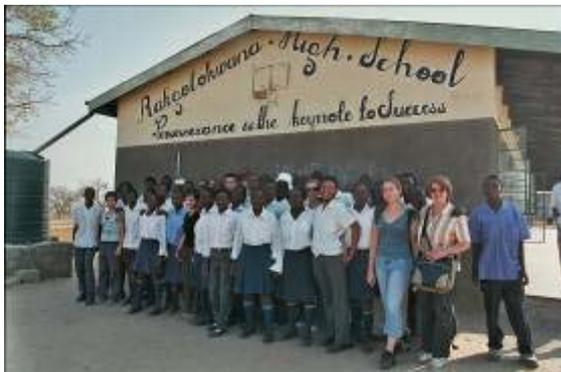
Auf der Rückfahrt machten wir Halt bei einem Taxiunternehmen, um unsere Transporte für die nächste Zeit zu organisieren. Der Inhaber des Unternehmens besaß einen glänzenden BMW 316, während seine Taxibusse allesamt heruntergekommen wirkten. Der BMW gilt

auch in Südafrika als Statussymbol und wird im Volksmund „Black Man's Wish“ genannt. Der Taxiunternehmer war auch mächtig stolz auf seinen BMW.

Danach machten wir noch einen kleinen Abstecher zur einzigen Bäckerei der Umgebung und kauften mehrere Brote, die ähnlich wie unsere Toastbrote aussahen und auch so schmeckten. Für den Nachmittagskaffee gab es süße Hefeteilchen, die man hier „buns“ nennt.

Wieder auf der Missionsstation angekommen gab es kurz darauf Mittagessen. Wir hatten beschlossen dass vor dem Essen gebetet werden sollte und so sprach vor jeder Mahlzeit ein anderes Gruppenmitglied ein Gebet. Gegen Spätnachmittag besuchten uns einige Kinder aus der Umgebung, mit denen wir spielten und bastelten: die Papierflieger waren der „Renner“. Ein anderer Teil der Gruppe versuchte den Kindern ein wenig deutsch beizubringen während die anderen begannen auf südafrikanisch - mit kaltem Wasser und nur mit den Händen - ihre angefallene Wäsche zu waschen.

Beim Spiel verging die Zeit wie im Fluge, bald gab es Abendessen. Nach dem Essen tranken wir Tee und sprachen über die Erlebnisse des Tages. Wir pflegten diese Runde, weil wir spürten, dass es wichtig war die vielen neuen Eindrücke miteinander zu verarbeiten.



Montag, 29.08.05

Rakgolokwana-High-School

Heute mussten wir schon um 6.30 Uhr aufstehen, da es unser erster Schultag in Südafrika war. Nachdem wir gefrühstückt und den Abwasch erledigt hatten stand schon unser Taxi bereit, das uns zur Schule fahren sollte.

Auf unserem Weg zur Schule sahen wir viele Schüler in ihren Schuluniformen aus allen Himmelsrichtungen über das freie Land und entlang der Strasse zur Schule strömen. Nach einer zwanzigminütigen Fahrt erreichten wir alle ein bisschen nervös die Rakgolokwana-

High-School. Wir waren erstaunt zu sehen, dass sich viele Schüler vor Unterrichtsbeginn auf dem Schulhof versammelten, um gemeinsam zu singen, zu beten und Textstellen aus der Bibel zu hören. Als wir näher kamen wandten sich ihre Blicke sofort vom Schuldirektor zu uns. Nachdem Herr Trost eine kleine Ansprache gehalten hatte, in der er betonte wie sehr er sich darüber freue wieder hier zu sein und wie wichtig diese Begegnung für uns alle sei, stellte uns der Direktor, Jinion Machimane der Schülerschaft einzeln vor und teilte uns dann in Zweier- oder Dreiergruppen den Parallelklassen der Stufe 11 zu.

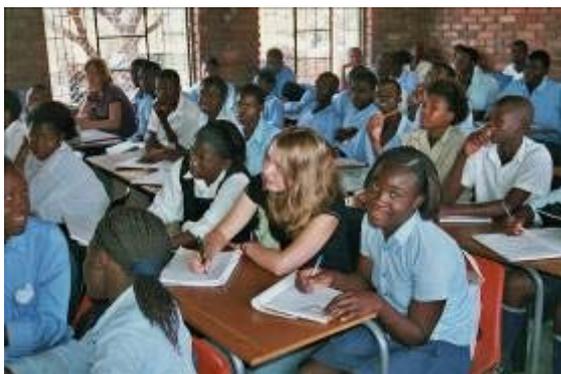
Als wir die Klassenzimmer betraten, fiel uns sofort auf, dass viele Tische und Stühle beschädigt waren und die Schüleranzahl pro Klasse viel größer als in Deutschland waren. Im Schnitt waren in jeder elften Klasse mehr als 50 Schüler und Schülerinnen. Die größte Klassenstärke wies eine Mittelstufenklasse mit 116 Schülern auf. Jeder wurde herzlich in seiner Klasse begrüßt, nachdem uns der Direktor in den jeweiligen Klassen nochmals einzeln vorgestellt hatte. Die Schüler gaben uns zur Begrüßung die Hand und jeder bot uns sofort einen Platz neben sich an. Da noch kein Lehrer anwesend war fingen wir an, uns über unsere Erlebnisse mit den Schülern auszutauschen. Dabei sprachen wir auch über die Unterschiede der Gottesdienste (s. Sonntag) und über die Schulordnung. Es war für uns sehr fremd, dass das Schulgelände eingezäunt war (mit Stacheldraht obenauf um das Eindringen auf das Schulgelände zu erschweren). Das Eingangstor wurde zu Unterrichtsbeginn abgeschlossen. Schüler, die zu spät kommen stehen vor einem verschlossenen Tor im schlimmsten Fall bis zur nächsten Pause falls kein Lehrer sich ihrer vorher erbarmt.

Da sich die Schüler- und Lehrertoiletten außerhalb des Schulgeländes befanden ergab sich bald das nächste Problem. Christina und Franziska mussten zuerst ins Rektorat, um den Schlüssel für das Tor zu holen und danach noch in das Lehrerzimmer um den Schlüssel für die Lehrertoilette zu bekommen, da man uns als Besucher die Schülertoiletten nicht zumuten wollte. In Gesprächen vertieft bemerkten wir zuerst nicht, dass viele Lehrer nicht zum Unterricht erschienen. Wir erfuhren, dass die Schüler in den Tagen vor unserer Ankunft zentralen Tests geschrieben hatten, die nun korrigiert werden mussten. Die Lehrer erledigten die Korrekturarbeit im Gegensatz zu Deutschland nicht zu Hause sondern während der Unterrichtszeit im Lehrerzimmer und hatten deshalb keine Zeit zu unterrichten. Der Schulleiter musste währenddessen alle Tests unterschreiben und die Portfolios der Schüler überprüfen. Die Ergebnisse mussten von den

Lehrern persönlich bei der Schulverwaltung in Lenenya abgegeben werden. Der Arbeitsaufwand war sehr groß, denn nur 30 Lehrer unterrichteten in 16 Klassen 1214 Schülerinnen und Schüler. Um wenigstens einen Teil der Unterrichtszeit zu nutzen, erschienen manche Lehrer zu Beginn der Stunde für 20 bis 30 Minuten und gaben den Schülern Arbeitsaufträge.

Wir übersetzten uns gegenseitig einfache Sätze von deutsch ("Hallo") auf "Sotho" ("Dumela") oder von Sotho ("Mohgotsi") auf Deutsch (Freund). Wir erfuhren ebenso, dass viele die Musik von den Gruppen „50 Cent“, „Eminem“ und „Ja Rule“ hören, dass sie deutsche Fußballstars wie Michael Ballack kennen und dass ihr Held Nelson Mandela ist, da er sie von der Apartheid befreit hat.

Von den vielen Fragen und Berührungen (die wir von Deutschland nicht gewohnt sind) erschöpft, holte uns das Taxi gegen halb zwei kurz vor Unterrichtsende wieder ab. Zum Mittagessen gab es heute selbstgebackenes Brot von Rosina. Anschließend setzten wir uns mit Frau Barth zusammen um den Unterricht für Donnerstag vorzubereiten. Wir entwarfen Plakate, vervollständigten Übersetzungen und übten unsere Vorträge ein. Die Zeit verging wie im Flug bald war es Zeit zum Abendessen. Wir halfen Rosina den Tisch zu decken und wie immer erwartete uns ein überwältigendes Abendessen bei Kerzenlicht. Unsere tägliche Abendrunde fiel wegen Ermüdung aus. Nach diesem ereignisreichen Tag wollten wir nur noch in unsere Hütten gehen und uns schlafen legen.



Dienstag, 30.08.2005

Zweiter Schultag

Nach einer etwas zu kurzen Nacht schleppten sich die einzelnen Mitfahrer etwas verschlafen zum Bad. Das Wasser war wie immer eiskalt, doch es hatte den Vorteil – nach der

Badesession waren wir wach und putzmunter für den bevorstehenden Tag.

Das Frühstück wurde heute durch eine weitere afrikanische Speise namens „Milli-Pap“ einem schwach gesalzenen Maismehlbrei ergänzt. Diesen ließen wir uns schmecken und machten dabei wiederum eine neue Erfahrung. Jeder von uns konnte spüren, wie nahrhaft dieser Brei ist. Bis zum Nachmittag sollten wir dank dem Maisbrei keinen Hunger verspüren. Rosina berichtete uns, dass dieser Brei das Grundnahrungsmittel Nummer eins hier in Südafrika ist. Milli-Pap ist unverzichtbarer Bestandteil der Mahlzeit, das geht so weit, dass ein Afrikaner sagen würde, er habe noch nichts gegessen, selbst wenn er kurz zuvor eine Portion Schnitzel und Pommes frites verzehrt hätte.

Doch wegen des Maisbreyes verträdelten wir uns an diesem Morgen und kamen an der Schule an, als gerade der letzte Vers des morgendlichen Gebetes gesungen wurde. Wir bedauerten das, da wir ja am Tage zuvor davon so beeindruckt waren.

Schneller als wir schauen konnten, saßen wir deshalb auch schon in unseren Klassenzimmern. Wie auch am Tag zuvor wurden wir herzlich begrüßt und mit den verschiedensten Fragen bombardiert.

Es gab einen Unterschied zum Tage zuvor: Das Frage-Antwort-Spiel wurde recht bald unterbrochen, denn zwischen der Klassenzimmertür stand die Business Economics Lehrerin. (Business Economics = Betriebswirtschaftslehre).

Der Unterrichtsstoff bestand darin, dass diese Lehrerin mit den Schülern die Anzahl der Stunden berechnete, die in den letzten 5 Wochen tatsächlich unterrichtet wurden. Das Rechenschema war allerdings höchst kompliziert und wir verstanden davon fast nichts. Erstaunlich für uns war nur das Ergebnis. Denn von 14 Business-Economics-Stunden wurden tatsächlich nur 2,5 Stunden unterrichtet. Diesen Schock mussten wir erst einmal verdauen. Unsere Meinung vom Vortag wurde bestätigt: Die Lehrkräfte unterrichten nur das Nötigste und benachteiligen ihre Schützlinge dadurch. Nach einer Viertelstunde verschwand auch diese Lehrerin wieder und unser Frage-Antwort-Spiel ging weiter. Die Themen waren: das Leben in Deutschland, deutsches Essen das Schulsystem in Deutschland, aber auch Erdkunde und die Fußball- Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland wurden erörtert.

Während des Gespräches zur Fußball-WM erfuhren wir, dass einige der afrikanischen Schüler beabsichtigten im nächsten Jahr nach Deutschland zu kommen. Träume! – die Chancen auf ein Wiedersehen mit den afrikanischen Schülern in Deutschland sind

gleich Null. Wir befanden uns in einer der ärmsten Provinzen von Südafrika in denen die Menschen nahe am Existenzminimum leben.

Währenddessen wir aufmerksam uns gegenseitig die unterschiedlichen Themen erläuterten, schaute kurz der Lehrer des Faches „Afrikaans“ vorbei. Dieser teilte jedem Schüler ein Blatt aus, das wir bearbeiten und anschließend zur Kontrolle wieder zurückgeben sollten.

Die Aufgabe bestand darin, den persönlichen Lebenslauf oder Werdegang aufzuschreiben. Es gab dabei nur ein Problem: die komplette Aufgabenstellung war auf Afrikaans verfasst. Somit benötigten wir die Hilfe der afrikanischen Schüler, die uns partnerschaftlich halfen. Diese Zusammenarbeit brachte uns einander näher, denn die afrikanischen Schüler konnten nun uns etwas beibringen, was ihnen Freude bereite. Angenehm überrascht waren wir von unseren Ergebnissen: die meisten von uns hatten von 20 möglichen Punkten zwischen 12 und 14 Punkten erreicht.

Dieser Lehrer wollte uns noch besser kennen lernen. So gab er uns eine kleine Hausaufgabe. Wir sollten das auf Afrikaans Erarbeitete ins englische übersetzen. Schneller als gedacht war auch dieser Schultag vorbei. Das Taxi stand bereit und brachte uns über die Hoppelpiste zum Mittagessen zurück auf unsere vertraute Missionsstation.

Den Nachmittag verbrachten wir mit dem Schreiben unserer Tagesberichte oder mit der Vorbereitung der Themen für den bevorstehenden Unterricht am Donnerstagmorgen. Zwischendurch wurde auch erstmals am Nachmittag geduscht. Dabei stellten wir fest, dass das Wasser durch die Sonne angenehm erwärmt worden war. Schade dass wir nicht öfter nachmittags duschen konnten, weil wir unterwegs waren.

Wie immer besuchten uns auch heute wieder die Kinder aus den umliegenden Dörfern und wollten mit uns spielen.

Zum ersten Mal erhielten wir Besuch von Mitschülern aus der Klasse von Lisa, Hellen und Anna. Dabei wurden die Themen Aids und Schule, besonders die Hausordnung im Vergleich zu Deutschland diskutiert. Sie berichteten uns, dass körperliche Übergriffe wie Schlagen der Schüler zwar gesetzlich verboten sei, allerdings sich nicht alle Lehrer daran halten würden. Geschlagen würden zum Beispiel Schüler, die nach der Pause nicht rechtzeitig zum Unterricht erscheinen würden oder frech zu den Lehrern wären. Die Schläge würde es immer auf die gleiche Stelle am Körper (Hinterteil) mit einem kleinen aber stabilen Stöckchen geben.

Das Thema AIDS interessierte uns besonders. Überrascht waren wir wie gut jeder Schüler

über dieses Thema Bescheid wusste. Sie teilten uns mit, dass auch in der Schule dieses Thema im Biologieunterricht ausgiebig diskutiert werden würde. Wir stellten fest, dass das Problem nicht bei fehlender Information sondern beim Verhalten liegt. Viele Jugendliche haben ständig wechselnde Partner. Meistens haben sie auch mit ihren Partnern Geschlechtsverkehr. Laut Statistik muss jeder vierte Südafrikaner mit Aids infiziert sein. Die Gefahr angesteckt zu werden ist sehr hoch.

Vielen Jugendlichen ist es peinlich einen AIDS-Test durchführen zu lassen. Sie haben vor einem positiven Ergebnis Angst und die Gefahr von der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, wenn die Infizierung bekannt wird, ist ebenfalls sehr hoch.

Nach diesen Gesprächen kamen wir zu der Erkenntnis, dass gerade das Thema Aids und die daraus resultierenden Folgen und Gefahren für die Allgemeinheit bei den afrikanischen Schülern noch unterschätzt werden. Aufklärung reicht nicht aus, man muss sein Verhalten ändern. Wir wollten dieses brisante Thema dann nochmals bei unserem Wochenende mit den Schülern aufgreifen.

Zum Abendessen gab es Fisch mit Kartoffeln, Blumenkohl und Nudelauflauf, grüner Salat und Rote Beete. Nach dem Abendessen setzten wir uns nach draußen unter den wunderschönen Sternenhimmel. Jeder durfte seine Erfahrungen mit der Schule den anderen kundgeben. Dabei wurden immer wieder die für uns Deutsche doch katastrophalen Verhältnisse, der hohe Stundenausfall und die Brutalität der Lehrer gegenüber den Schülern, aber auch der Umgang der Schüler untereinander angesprochen.

Anschließend berichtete uns Herr Trost über die verschiedenen Religionsgemeinschaften in Südafrika. In Südafrika gibt es annähernd 5000 verschiedene Religionsgemeinschaften. Dabei haben die Katholiken in Südafrika einen Anteil von knapp 10%. In der Provinz Limpopo, in der wir hier zu Hause sind, bilden die Christen in den Unabhängigen Afrikanischen Kirchen die Mehrheit.

Die Mitglieder der einzelnen Religionsgemeinschaften kann man oft an ihrer Kleidung erkennen. So tragen besonders die Frauen uniformähnliche Gewänder, die sie als Zugehörige einer Religionsgemeinschaft ausweisen. Die Frauen in der lutherischen Kirche trugen beim Kirchgang schwarze Kostüme. In der katholischen Kirche trug Frau häufig violette Kleider.

Den Abend ließen wir gemütlich in unseren Hütten ausklingen.



Mittwoch, 31.08.05

Dritter Schultag

An unserem vorletzten Schultag begannen wir den Tag wie immer mit einem ausgiebigen Frühstück. Heute hatten wir es besonders eilig, da wir noch einmal den Morgenappell in der Schule miterleben wollten. Tatsächlich schafften wir es pünktlich um 7.50 Uhr in der Schule zu sein und konnten so dem morgendlichen Gebet und Gesang zuhören. Danach begaben wir uns ins Klassenzimmer und wurden, wie auch die Tage zuvor, freundlich von unseren Klassenkameraden begrüßt.

Nach und nach trudelten die 65 Schüler ein. Die Zeit bis zum Eintreffen des Lehrers um 8.40 Uhr nutzten wir, um uns mit den Jugendlichen zu unterhalten. Als der Lehrer das Klassenzimmer betrat konnte der Geschichtsunterricht beginnen. Etwas verwundert waren wir über die Unterrichtsmethoden. Den Schülern ist es erlaubt ihre eigenen Arbeiten zu korrigieren. Der Lehrer setzt lediglich seine Signatur darunter.

Um 9.10 Uhr rief uns Frau Barth unerwartet aus dem Unterricht. Ein Lehrer war bereit, uns etwas über die traditionellen Heilmethoden der Sangomas zu berichten. Die Sangomas könne man sich als eine Art Heiler bzw. Ärzte vorstellen. Zuerst berichtete er uns wie man Sangoma wird. Dies kann man nur werden, wenn man von den Vorfahren berufen wird und sie ihren Geist auf die ausgewählte Person übertragen. Die Vorfahren suchen sich Kinder, die daraufhin häufig an Krankheiten leiden, die von den Ärzten nicht geheilt werden können. Daran erkennen die Eltern die Bestimmung. Sie bringen das Kind dann zu einem Sangoma, der die Berufung bestätigt. Die Ausbildung beginnt in der Pubertät. Dem Ruf der Vorfahren kann sich niemand entziehen, da man seinem Schicksal nicht entrinnen kann. Die Jugendlichen verlassen das Elternhaus und suchen einen passenden Sangoma zur Ausbildung. Die Berufung zum Sangoma ist geschlechtsunabhängig. Auffällig ist, dass 80%

der Bevölkerung auf den Rat eines Sangomas hören. In Südafrika arbeiten häufig Ärzte mit Sangomas zusammen.

Der Sangoma kann bei körperlichen und seelischen Krankheiten helfen. Er gibt auch Ratschläge für wichtige Entscheidungen in allen Lebenslagen. Der Sangoma wirft nach einem Ritual eine Handvoll Knöchelchen, Steine und andere kleine Gegenstände auf die Erde aus denen er die Problematik des Ratsuchenden erkennt. Danach verabreicht er zur Heilung Kräuter oder macht Verhaltensvorschläge.

Die Macht eines Sangomas hängt von seinen Vorfahren ab. Je mehr Sangomas ein Sangoma unter seinen Vorfahren hat, desto ausgeprägter sind seine Fähigkeiten. Die Lebensweise eines Sangoma wird sehr stark von seinen Vorfahren beeinflusst, sie können ihm seine Kleidung und Nahrung vorschreiben oder ihm verbieten weiter die Schule zu besuchen. In der Regel üben Sangomas noch einen weiteren Beruf aus. Sie dürfen heiraten und Kinder haben.

Des Weiteren sind viele Menschen der Überzeugung, dass Sangomas die Fähigkeit besitzen AIDS zu heilen. Der wissenschaftliche Nachweis wurde bislang aber noch nicht erbracht. Außerdem lassen sich viele Menschen vor Beginn der Regenzeit Anfang Oktober mit einer Prophylaxe behandeln, bei der der Sangoma ausgewählte Kräuter in kleine Schnittwunden reibt.

Zusätzlich vermittelte uns der Lehrer einen Einblick in den Gedankengang der Südafrikaner vom Leben nach dem Tod. Viele sind davon überzeugt, dass der Geist der Toten nicht den Weg in den Himmel sucht, sondern zu ihren bereits verstorbenen Verwandten strebt, welche stets in der Nähe weilen. Für einen Afrikaner sind seine Vorfahren sehr wichtig, deshalb nehmen sie Erde oder Steine aus ihrer Heimat mit wenn sie ins Ausland gehen, da in ihnen der Geist der Vorfahren sie begleitet. Sie opfern auch Essen und Trinken ihren Vorfahren. Die Vorfahren sind ständig präsent und müssen geehrt werden. Daraus resultiert der hohe Respekt der Afrikaner alten Menschen gegenüber.

Nach diesem sehr interessanten und informativen Gespräch begaben wir uns wieder in unsere Klassen. Dort besuchten wir den Unterricht bis zur großen Pause.

In der Pause konnten die Schüler das Gelände verlassen, um auf die Toilette zu gehen oder sich mit Essen und Trinken zu versorgen. Vor dem Zaun saßen fliegende Händlerinnen, die selbstgebackene „Fatballs“, frittierte Hefekrapfen verkauften. Bei den Schülern waren auch „Head and legs“ sehr beliebt. Dies

waren gekochte Hühnerköpfe und Hühnerklauen in einer gelblichen Brühe. Man konnte auch Orangen kaufen. Als Süßigkeiten wurden Marshmallows, Lakritze und kleine Plastiktütchen mit gefrorenem Orangensaft angeboten. Aus großen Säcken wurden Erdnussflips verkauft. In einem nahe gelegenen Gemischtwarenladen versorgten sich die kaufkräftigeren Schüler mit eisgekühlten Softdrinks, während sich die ärmeren Schüler Wasser aus großen Plastikbehältern einschenkten. Für die Lehrer wurde in diesem Laden jeden Tag eine warme Mahlzeit gekocht, die sie gemeinsam aus einer Schüssel um einen Tisch stehend mit der Hand zu sich nahmen.

Nach dem Gong begaben wir uns wieder in unsere Klassenzimmer wo wir auf den Lehrer warteten, der jedoch heute nicht eintraf. Daher nutzten wir die Zeit um mit unseren südafrikanischen Klassenkameraden die deutsche Sprache zu üben. Die Zeit verging sehr schnell und um 14.00 Uhr stand unser Taxi für die Heimreise bereit.

Zu Hause angekommen erwartete uns wie schon die Tage zuvor ein köstliches Mittagessen. Die Zeit bis zum Abendessen nutzten wir um die letzten Unterrichtsmaterialien für den morgigen Chemieunterricht in der Rakgolokwana-High-School vorzubereiten.

Beim Abendessen kamen wir in den Genuss einer afrikanischen Spezialität der „Burenwurst“. Dabei handelt es sich um eine traditionelle Bratwurst. Nach dem Abendessen, machten wir eine Interessante Beobachtung. Zwei Berghänge in unserer Umgebung standen teilweise im Flammen. Nach großem Rätseln über die Ursache, erfuhren wir von Pater Galvin, dass es sich hierbei um ein Buschfeuer handeln könne, welches nach absichtlichem Abbrennen von Cannabisfeldern durch die Polizei aus der Kontrolle geraten sei. Nach diesen Informationen fielen wir todmüde in die Betten.



Donnerstag, 01. 09 2005

Unser Unterricht in Chemie

Heute, am Tag der Präsentation unseres vorbereiteten Unterrichts in der Schule, standen wir extra eine halbe Stunde früher auf, da wir unsere Materialien noch sortieren und in den Bus einladen mussten. Wir frühstückten ausgiebig um Kraft für den bevorstehenden Unterricht zu gewinnen und machten uns auf den Weg zur Schule.

Pünktlich zum Morganappell standen wir auf dem Schulhof. Zu unserer Freude stimmten die Schüler unser Lieblingslied „heaven one day“ an.

Als der Appell beendet war, wollten wir mit unserem Unterricht beginnen. Leider konnten wir dies nicht sofort, da die Fachlehrerin für Chemie in einer anderen Klasse einen Test schreiben ließ, den sie beaufsichtigen musste. Wir wollten gerne, dass sie unsere Vorführung miterleben konnte um unsere Materialien kennen zulernen. Weil nicht damit zu rechnen war, dass sie innerhalb der vereinbarten Zeit erscheinen würde, beschloss Herr Trost kurzerhand ohne sie zu beginnen. Als wir das Klassenzimmer betraten wurden wir von den Schülern schon gespannt erwartet. Frau Barth übernahm die Einleitung, sie erklärte unser Projekt gab das Thema „Atommodelle und Periodensystem“ bekannt und kümmerte sich im weiteren Ablauf um die Moderation.

Den Anfang unter den Schülern machte Tamara. Sie berichtete über Demokrit und Dalton, dabei wurden die Lebensläufe und die jeweiligen Atommodelle erklärt. Anschließend veranschaulichten David und Fabian Rutherford's Streuversuch und dessen Vorstellungen eines Atoms. Hellen, Lisa und Anna machten die Überleitung zu Bohr, seinem Leben und Arbeiten. Sie ergänzten, wie alle anderen auch, ihren Vortrag mit Plakaten.



Als nächstes war Franziska an der Reihe. Sie erläuterte die Entstehung und den Aufbau des Periodensystems nach Mendelejew und ging

auf das Verhalten der Masse innerhalb des Periodensystems (PSE) ein. Als Übung sollten die Schüler einige Elemente, die auf Kärtchen aufgezeichnet waren, anhand der Massenzahl an die richtigen Plätze im PSE einordnen.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang es den Schülern die Elemente in das Rastersystem an der Tafel anzuheften. Nachdem das Prinzip allen klar war erhielt jeder Schüler eines der mitgebrachten PSE zur weiteren Arbeit.



Lisa, Hellen und Anna erläuterten nun die Bedeutung der verschiedenen Zahlen und Symbole eines Einzelfeldes im PSE. Die drei hatten ein Plakat vorbereitet auf dem sie mit Hilfe von Pfeilen die Werte erklärten. Dann wurde die Schalenbelegung mit Elektronen besprochen. Zur Überprüfung ihrer Kenntnisse sollten die Schüler in Gruppenarbeit einen Teil der Elemente anhand ihrer Schalen und Elektronenverteilung darstellen. Dazu wurden die Schalen der Elemente auf A4 Blätter gezeichnet und die Elektronen mit roten Punkten, die zuvor ausgeschnitten wurde, gekennzeichnet. Die Schüler waren mit Feuereifer dabei und hatten sehr viel Spaß. Als Ergebnis entstand ein großes Periodensystem, das die Schalenbelegung veranschaulichte.

Nach dieser Arbeit machten wir eine zehnminütige Pause. Ein Großteil der Schüler verließ das Klassenzimmer. So gab es für die nächsten Vortragenden die Möglichkeit sich auf ihre Präsentation vorzubereiten. Zu Beginn wurde den Schülern ein Arbeitsblatt zum vorhergehenden Stoff ausgeteilt. Die Aufgabe bestand darin die Elektronenzahl verschiedener Elemente innerhalb der einzelnen Schalen zu berechnen. Durch das große Wissensgefälle, das in der Klasse herrschte, kamen einige Schüler sehr gut mit der Aufgabe zurecht, andere hatten Probleme diese zu lösen. Den Betreffenden gaben wir Hilfestellungen, damit auch sie das Blatt korrekt ausfüllen konnten.



Bei dem letzten Teil des Unterrichts behandelten Miriam und Alice Regeln bezüglich des Verhaltens der Wertigkeit, der Elektronegativität und des Atomradius innerhalb des PSE. Bei dieser Gelegenheit wurde der Modellbaukasten, den wir von den Spendengeldern gekauft hatten, eingeführt. Die Schüler erstellten Modelle von einfachen Molekülen wie z.B. H_2O , HCl und CH_4 (Wasser/Salzsäure/Methan).

Sie hatten sehr viel Spaß dabei und freuten sich, dass sie den Modellbaukasten, die Plakate und die ausgeteilten PSE für die Schule behalten durften. Frau Barth ergänzte unsere Vorträge durch „professionellen“ Unterricht, der etwas tiefer in die Materie eindrang. Sie ging noch einmal genauer auf die Molekülbindungen ein, die sie anhand komplizierter aufgebauter Moleküle erklärte.



Sie ließ diese ebenfalls von den Schülern nachbauen. Die Schüler waren besonders vom Molekül Ethanol begeistert, da dieses an einen Hund erinnert. Die Chemielehrerin, die zwischenzeitlich zu uns gekommen war und sich auch am Unterricht beteiligt hatte, nahm

alle Materialien entgegen und bedankte sich herzlich bei uns.



Während einige von uns im Unterricht von Frau Barth assistierten, hatten die anderen Abschlussgespräch mit dem Afrikaanslehrer Abraham, bei dem noch viele offene Fragen bezüglich Schule, Ehe und Familie und AIDS gestellt wurden.

Aber auch Abraham hatte Fragen. Er interessierte sich vor allem für die Ursachen der niedrigen Geburtenrate in Deutschland, für Verhütungsmittel und das deutsche Schulsystem. Außerdem sprachen wir über die Gründe der fehlenden Disziplin bezüglich Schulbesuch und Pünktlichkeit unserer südafrikanischen Mitschüler. Der Schulbesuch kostet die Eltern eine Schulgebühr von ca. 100 Rand im Jahr. Abraham erklärte, dass diese Gebühren zur Instandhaltung des Schulgebäudes verwendet werden würde. Als wir das Thema AIDS ansprachen, war er sehr zurückhaltend, gab jedoch auf Nachfrage detaillierte Auskunft. Fast zur gleichen Zeit wie das Gespräch beendet war, war auch Frau Barths Unterricht am Ende angelangt.

Der Unterricht hatte den ganzen Vormittag gedauert und uns sehr angestrengt, da wir noch nicht so häufig unterrichtet hatten, erst recht nicht auf Englisch. Der Direktor hatte auch großes Interesse gezeigt und zeitweilig am Unterricht teilgenommen. Es war uns bewusst, dass dies seine Wertschätzung ausdrückte. Müde, aber glücklich, dass unser Unterrichtsprojekt so positiv aufgenommen worden war machten wir uns zur Heimreise bereit. Als wir schließlich nach der Pause das Klassenzimmer verließen, blieb es leer, obwohl der Unterrichtstag noch nicht zu Ende war. Die Schüler waren gegangen weil das Schultor versehentlich nicht abgeschlossen worden war. Dies erinnerte uns wieder an unser Gespräch mit Abraham zum Thema Disziplin. Wir stellten uns vor, dass sie nach dem 5-Stunden Chemieunterricht wahrscheinlich auch erschöpft waren.

Auf der Missionsstation hatte Rosina wiederum ein leckeres Essen für uns zubereitet; das uns

nach diesem ereignisreichen Vormittag besonders gut schmeckte. Nach der Stärkung blieb uns selbst überlassen, wie wir den restlichen Nachmittag gestalten wollten. Er artete in eine große Waschorgie aus, da jeder Schmutzwäsche hatte.

Wir wunderten uns, wie schnell der Nachmittag vergangen war, denn bald darauf war es wieder Zeit fürs Abendbrot. Nach dem Essen kümmerten wir uns um die Vorbereitung des Wochenendes mit den Jugendlichen aus der Schule.

Für den Vormittag planten wir ein Kennenlernspiel um das Eis zu brechen. Anschließend sollten verschiedene Spielstationen stattfinden, die auch noch einmal überprüft werden mussten. Der Nachmittag sollte durch Diskussionen zu bestimmten Themen ausgefüllt werden.

Planung und Vorbereitung füllten den gesamten Abend. Nach der Beendigung gingen wir duschen und daraufhin ins Bett um für den morgigen Tag fit zu sein.



Freitag, 02.09.05

Ausflug mit den Schülern zum Lekgalameetse-Nature-Reserve

Um 7.00 Uhr war bereits für uns die Nacht zu Ende, wir frühstückten ausgiebig mit Soft Porridge, Brot, Marmelade und den üblichen Utensilien zum letzten Mal in dieser Woche im Esszimmer. Wir beeilten uns das Geschirr abzutrocknen, unsere Hütten sauber zu machen und noch einen letzten Blick in den Spiegel zu werfen, da unsere afrikanischen Gäste von der Schule schon um 8.30 Uhr eintreffen sollten.

Recht pünktlich kamen sie in einem größeren Bus, der extra für diesen Tag gemietet worden war, angefahren. Schon während sie ausstiegen bemerkten wir, dass einige Schüler ihre besten Kleider trugen, zwei Jungen - Jan und Prince - trugen sogar Anzug. Dies zeigte uns, wie wichtig unsere Gäste diese Einladung nahmen. Rosina zeigte ihnen ihr

Schlafquartier, die Waschgelegenheit und die Toiletten.



Nach freundlicher Begrüßung luden wir noch Proviant für das Mittagessen in den Bus und los ging die Fahrt zum Lekgalameetse-Nature-Reserve. Nach einem kurzen Stopp in Ofcolaco, um noch einige Essensvorräte für das Wochenende einzukaufen, erreichten wir nach 20 Minuten das Nature-Reserve. Hier gab es einen kleinen Zwischenfall. Herr Trost, der sehr sorgsam mit den finanziellen Mitteln umging, hatte am Wochenende zuvor, wie jedes Jahr, um eine Eintrittsermäßigung für die afrikanischen Schüler nachgefragt. Nun mussten wir leider feststellen, dass der Ranger vergessen hatte, sich bei seinen Vorgesetzten die Erlaubnis einzuholen. Somit musste für alle 25 Schüler der volle Preis bezahlt werden, obwohl es sich bei dieser Schülerbegegnung um eine förderungswürdige Veranstaltung handelte. Die Ermäßigung wäre den Schülern auf andere Weise zugute gekommen. Zum ersten Mal in ihrem Leben besuchten die afrikanischen Schüler dieses Naturreservat, obwohl es nur wenige Kilometer von ihrem Wohnort entfernt lag.

Wir fuhren zum Wasserfall und nach einer kleinen Erfrischung machten wir uns auf den Weg zum Ursprung des Flusses, der den Wasserfall bildete. Nach einem kurzen, anstrengenden Anstieg eröffnete sich uns eine herrliche Flusslandschaft. Wir standen mitten in einem Regenwald in einer fast unberührten Landschaft mit hohen Bäumen und wunderbaren Pflanzen. Die afrikanischen Schüler konnten es nicht fassen, dass sich in der Nähe ihres Dorfes, in dem sie unter Wassermangel leiden, eine solche grüne und fruchtbare Landschaft befindet. Mehrmals mussten wir den kleinen Fluss überqueren und uns von Stein zu Stein einen eigenen Weg bahnen. David, unser Alpenkletterer, war der Einzige, der unfreiwillig mit dem Wasser in Kontakt kam.

Wir machten eine kurze Rast, um dann den Rückweg mit dem steilen Abstieg in Angriff zu nehmen. Nachdem wir alle heil, aber doch mit etwas weichen Knien unten angelangt waren -

die Afrikaner waren uns weit voraus - stiegen wir in den Bus und fuhren zur Quelle des kleinen Flusses Selati. Das Wasser kam direkt aus dem Berg unter einem Baum herausgesprudelt. Wir ließen es uns nicht nehmen einen Schluck von diesem kostbaren Nass zu trinken.

Da wir langsam alle hungrig wurden, fuhren wir zurück zu einer Picnic Area beim Informationszentrum des Parks und aßen zu Mittag. Wir waren ziemlich erstaunt über die Essgewohnheiten der Afrikaner, die sich ihre Teller mit 6 Scheiben Brot, Avocado, Käse und Wurst bis an den Rand voll packten. Später erfuhren wir, dass bei den Afrikanern das Essen zugeteilt wird und normalerweise nur ein Mal der Teller gefüllt wird. Da sie ja seit morgens um 6.00 nichts mehr gegessen hatten, nutzten sie jetzt die Gelegenheit, um sich ordentlich satt zu essen. Nach anfänglichem Zögern genossen sie es, sich noch mit weiteren Portionen versorgen zu dürfen.

Nach dem Essen verstauten wir die übrig gebliebenen Lebensmittel und das dreckige Geschirr wieder im Bus und versammelten uns im Konferenzraum des Parks um einen Vortrag über die Nahrungskette zu hören. Mit Dosen in verschiedenen Farben und Größen versuchte uns Jonathan, ein Mitarbeiter des Naturreservats, darzustellen, wie die einzelnen Bausteine aufeinander aufbauen und eine Ernährungspyramide bilden.

Das Fundament der Pyramide bilden Wasser, Sonne, Luft und Erde auf dem die Pflanzen und Gräser aufbauen, die diese Bausteine für die Photosynthese nutzen. Auf den Pflanzen und Gräser bauen wiederum die Pflanzenfresser auf und auf ihnen die Fleischfresser. An der Spitze der Pyramide steht der Mensch als Allesfresser. Wenn man nun eines der Fundamente (Wasser, Sonne, Luft und Erde) zerstört, bricht die gesamte Pyramide zusammen. Dies wurde auch anschaulich demonstriert. Eine eindruckliche Aufforderung zum Umweltschutz. Besonders wies Jonathan auf die Gefahren hin, die sich aus dem Abholzen der Bäume für den Wasserhaushalt der Region ergeben. Da die Afrikaner viel Holz zum Kochen verwenden, stellt sich dies als ein schwerwiegendes Problem dar. Aber was nützen diese Appelle, wenn den Einwohnern das Geld für die Beschaffung anderer Brennstoffe fehlt. Wir waren, obwohl wir schon einiges zu dieser Problematik in der Schule gelernt hatten doch dankbar, wieder für diese Themen sensibilisiert zu werden.

Nach diesem interessanten Vortrag traten wir gegen 16.40 Uhr unsere Heimfahrt zur London Mission an. Während einer kleinen Pause in

Ofolaco sprach ein Afrikaner Hellen und Franzi an, ob ihr Vater nicht einen Job auf einer seiner Plantagen hätte. Er dachte nämlich, die beiden wären weiße Farmertöchter. Das Abendessen zu Ehren unserer Gäste besonders reichhaltig: Milli-Pap (Maisbrei), Reis, Hähnchen, Tomaten und Gemüsesoße und Salat, das wir unter einem wunderschönen Sternenhimmel zu uns nahmen. Im Esszimmer hätten wir keinen Platz für so viele Personen gehabt.

Um 20.00 Uhr versammelten wir uns in der Kirche der London Mission um den Abend mit deutschen und afrikanischen Liedern zu feiern. Die deutschen Lieder wurden untermalt von Herr Trosts Gitarrenspiel, die afrikanischen durch Trommeln. Auffallend war, dass die Afrikaner alle ihre Lieder auswendig vortrugen, während wir Deutsche doch häufig unsere Liederbücher brauchten.

Nach diesem ereignisreichen Tag waren wir zwar alle todmüde, aber mit unseren afrikanischen Gästen gab es bis tief in die Nacht noch viel zu erzählen.



Samstag, 03.09.2005

Erster Interkultureller Austausch

Durch laute Geräusche und Gesänge der afrikanischen Schüler wurden die deutschen Mitfahrer der Südafrikareise bereits um 5 Uhr morgens qualvoll aus dem Schlaf gerissen.

Dies ist die normale Aufstehzeit der afrikanischen Schüler, denn sie haben in der Regel einen Fußmarsch von 1,5 Stunden zu bewältigen um zur Schule zu kommen. Doch wir ließen keinen Versuch aus – trotz des lauten Lärms – doch noch mal einzuschlafen und verbrachten die Zeit bis 7.30 Uhr im Halbschlaf.

Deshalb erwies sich die kalte Dusche erstmals als großer Vorteil, denn sie erleichterte uns erheblich das Aufwachen nach dieser kurzen Nacht.

Das Frühstück an diesem Tage bestand aus Maisbrei, Toast, Marmelade, Cornflakes, Milch,

Kakao, Kaffee, Tee, Orangen, Grapefruits und Avocados und wurde im Freien eingenommen.

Nach dem Frühstück trafen wir uns in der Kirche und begannen mit unserem 1. Programmpunkt, dem Kennenlernspiel. Wir saßen in einem Kreis zusammen und warfen uns gegenseitig einen Wollknäuel zu. Jeder der den Wollknäuel hatte sollte sich vorstellen und etwas über sich, seine Hobbys und seine Familie erzählen. Wir bekamen berichtet, dass viele afrikanischen Schüler bei ihren Großeltern aufwachsen, da ihre Eltern oft in Johannesburg oder in anderen Großstädten arbeiteten. Die meisten Schüler hatten mehr Geschwister als wir, aber hatten ganz ähnliche Hobbys. Durch das in alle Richtungen erfolgte Zuwerfen des Wollknäuels entstand ein wunderbares Spinnennetz, das alle miteinander verband und uns zu einem Ganzen werden ließ.

Der nächste Programmpunkt waren die Spielstationen, die von unseren afrikanischen Schülern sehr gut angenommen wurden. Die Spiele Halli-Galli, Twister, verschiedenen Knobelspielen, Kartenspiele, Mensch-ärger-dich-nicht und natürlich Fußball sollten unseren afrikanischen Freunden einen Eindruck über unsere Freizeitgestaltung vermitteln. In den afrikanischen Haushalten sind Brettspiele fast nicht zu finden, da diese verhältnismäßig teuer sind. Deshalb gestalten die Afrikaner ihre Brettspiele aus Naturmaterialien selbst. Die Lieblingssportart der Südafrikaner hier ist Fußball.

Wir waren in unsere Spiele und in das gemeinsame Miteinander so sehr vertieft dass wir ausnahmsweise zum Mittagessen gerufen werden mussten.

An diesem Vormittag konnten alle das gleiche Resümee ziehen: wir hatten uns besser verstehen und kennen gelernt.

Nach dem Mittagessen gestatteten wir uns bis zur Diskussionsrunde um 15 Uhr eine Mittagspause. Wir wollten über die Themen: Krankheiten/AIDS, Verhältnis Mann/ Frau, Bedeutung der Religion, Apartheid und Situation in der Schule diskutieren.

Die bunt gemischten Gruppen durften sich auf dem Areal der Missionsstation einen Platz suchen um die 5 Themen miteinander zu diskutieren. Dies geschah auch sehr lebhaft und so trafen wir uns um 17.00 Uhr in der Kirche zum Plenum.



Über das Thema Krankheiten/AIDS wurde entgegen unseren Erwartungen äußerst offen diskutiert. Die afrikanischen Schüler hatten überhaupt keine Scheu mit uns über dieses heikle Thema zu reden. Dabei kristallisierte sich heraus, dass die Schüler sehr viel Kenntnisse haben: zum Beispiel über Möglichkeiten des Infektionsschutzes und die Gefahr, die dieser Virus für sie selbst und für die Allgemeinheit darstellt. Die Afrikaner gaben zu Probleme mit „Safer Sex“ und im Gebrauch von Kondomen zu haben. Als Begründung hörten wir oft das Argument, man ziehe sich doch schließlich auch vor einer Begrüßung die Handschuhe aus.

Die Afrikaner sind der Meinung

1. das Kondom beeinträchtigt das Erlebnis eines Geschlechtsverkehrs
2. die Sicherheit der Kondome sei nicht 100%
3. das einzig wirksame Mittel um die Verbreitung von AIDS aufzuhalten sei die Abstinenz

Aber auf Sex wollen viele natürlich nicht verzichten, da Sex zur Natur des Menschen gehört. Das Recht auf Sex zu jeder Zeit wurde vehement vertreten. Ebenso problematisch erschien uns ihre Einstellung zu Aidstests. Obwohl sie kostenlos angeboten werden, scheuen sich die meisten Afrikaner davor. Sie haben vor einem positiven Ergebnis Angst.

Wir erläuterten dabei den Afrikanern die Situation in Deutschland. Sehr erstaunt zeigten sie sich über die sehr geringe AIDS-Rate in Deutschland im Gegensatz der hohen Rate von 25 – 30% der Bevölkerung in Südafrika.

Beim Thema „Verhältnis Mann/ Frau“ gingen die Meinungen sehr weit auseinander. Viele der afrikanischen Schüler waren der Meinung, die Frau eines Afrikaners habe immer noch eine untergeordnete Rolle zu spielen und habe sich dem Willen des Mannes zu fügen. Auch beharrte dieser Teil der Afrikaner auf der Polygamie. Sie hielten es für legitim und wiesen auf Personen in ihrem Umfeld hin, die, obwohl Christen, polygam lebten. Die einzige Einschränkung sahen diese männlichen Jugendlichen im Unterhalt, da sie befürchteten später nicht soviel Geld zu verdienen, dass sie

sich mehrere Frauen leisten könnten. Doch habe sich in diesem Punkt die afrikanische Kultur in den letzten Jahren schon recht viel bewegt, meinte der andere Teil der Schüler. Polygamie sei mittlerweile nicht mehr so weit verbreitet. Bezüglich der Gleichberechtigung seien von der Regierung entsprechende Gesetze auf den Weg gebracht worden. Auf diese können sich die Frauen berufen und notfalls vor Gericht ziehen. Ob sie dort Recht bekämen sei allerdings nicht immer sicher.

Zum Thema „Bedeutung der Religion“ erfuhren wir, dass es in Südafrika viele verschiedene Glaubensrichtungen gibt, wie z.B. Lutheraner, Katholiken, Zionisten und viele andere. Der Glaube an Gott ist für die Südafrikaner sehr wichtig. Sie schöpfen daraus die Kraft um die Probleme des Alltags zu lösen. Spiritualität spielt eine große Rolle im Leben der Afrikaner, deshalb haben die Sangomas ihre unangefochtene Stellung in der Gesellschaft.



Zum Thema „Apartheid“ berichteten uns die Afrikaner von vielen Änderungen. So ist die Jobsuche für die Weißen heute genau so schwer wie für die Schwarzen. Die Schulen sind heute für schwarze und weiße Schüler gleichermaßen zugänglich. Ebenfalls gibt es in Südafrika seitens der schwarzen Bevölkerung gegenüber der weißen Bevölkerung keine Rachegeanken mehr. Schwarze und Weiße sind nun gleichberechtigt betonten die afrikanischen Schüler sehr oft. Schwarze und Weiße arbeiten miteinander, wohnen nebeneinander und gehen mittlerweile sogar vereinzelt auch schon Ehen miteinander ein.

Beim Thema „ Situation in den Schulen“ wurde nochmals heftig über die Schulordnung diskutiert. Wir wunderten uns, dass die Schüler die Einzäunung des Schulgeländes gegenüber uns zu rechtfertigen wussten. Sie sahen keine andere Möglichkeit, die Disziplin aufrecht zu erhalten. Gegenüber der körperlichen Züchtigung, die obwohl verboten auch vor unseren Augen stattfand, fühlen sich die Schüler ohnmächtig. Bei diesem Thema kam auch die Rolle der „sugar-daddys“ zur Sprache. Lehrer wurden benannt, die gegen

Bezahlung sexuellen Kontakt mit Schülerinnen hätten. Viele Schülerinnen würden aus Angst vor schlechter Benotung sich nicht dagegen wehren. Bei ungewollter Schwangerschaft ziehen sich die Lehrer aus der Verantwortung zurück. Es gibt aber auch junge Mädchen, die sich bewusst schwängern lassen um vom Staat eine Unterstützung für das Kind zu bekommen und so ein kleines Einkommen zu haben. Uns waren auch viele schwangere Schülerinnen aufgefallen. Wir hatten auch von einer Mitarbeiterin der Diözese gehört, dass auf einer Schulleiterkonferenz im August dieses Jahres die Teilnehmer eine Selbstverpflichtung eingegangen sind mit dem Ziel, keine sexuellen Kontakte mit Schülerinnen einzugehen.



Unsere Diskussion zog sich bis spät in die Nacht hinein, nur kurz vom Abendessen unterbrochen. .

Mit afrikanischem Gesang und Tanz ließen wir den Abend ausklingen. Es war ein Tag voll gefüllt mit neuen Erkenntnissen und Erfahrungen auf beiden Seiten.

Gewiss war es nicht ganz einfach die afrikanische Kultur zu verstehen, da wir Deutsche oftmals den Vergleich mit unserer Lebensweise anstellten und zum Maßstab der Dinge machten. Aber genauso muss es auch auf der afrikanischen Seite gewesen sein. Welche Vorstellung haben die Afrikaner von der westlichen Welt? Für uns entstand der Eindruck, die Afrikaner halten die westliche Welt für ein Paradies auf Erden.



Sonntag, 04.09.05

Gottesdienst auf der London Mission

Den letzten Tag des gemeinsamen Wochenendes starteten wir mit einem ausgiebigen Frühstück unter freiem Himmel. Diesen Morgen konnten wir länger ausschlafen, da wahrscheinlich auch die Afrikaner nach dem zweiten langen Abend am Morgen noch müde waren und sich still verhielten.

Die Zeit bis zum Beginn des Gottesdienstes um 10.30 Uhr nutzten wir um mit den afrikanischen Schülern noch einige Spiele z. B: Mensch-ärgere-dich-nicht zu spielen.

Nachdem wir uns kurz vor 10.30 in der Kirche der Missionsstation versammelt hatten, warteten wir gespannt auf den Beginn des Gottesdienstes. Viele von uns fragten sich, ob uns wieder so ein lebhafter Gottesdienst wie letztes Wochenende erwarten würde. Die Messe war wie erhofft sehr musikalisch gestaltet und wurde zusammen mit Pater Pat von zwei weiblichen Gemeindemitgliedern geleitet. Neu war für uns eine Zeremonie zum Zeichen der Vergebung untereinander. Sie drückte sich im gegenseitigen Waschen der Hände aus. Obwohl der Gottesdienst hauptsächlich auf Sepedi gehalten wurde und wir Gebete und Bibellesung nicht verstehen konnten, wurde wir von der Begeisterung der Menschen und dem Schwung der Lieder, die wir teilweise wieder erkannten, mitgerissen. Die Predigt wurde von einer Frau mit einem Bild zum Evangelium eröffnet und jeder aufgefordert sich dazu zu äußern. Es kam zu einem lebhaften Dialog. Pater Pat sprach nur zum Abschluss einige Worte. Beim Friedensgruß gab jeder jedem die Hand. Ein weiterer Höhepunkt des Gottesdienstes war das gemeinsame Abendmahl in beiderlei Gestalt. Besonders beeindruckend war der Abschluss des Gottesdienstes, der uns durch ein 350 m langes Labyrinth führte, das vor dem Kircheneingang aus Steinen gelegt worden war. Es wurde von allen Gottesdienstteilnehmern schweigend

durchschritten und versinnbildlichte den Weg des Pilgers.



Nachdem wir den Gottesdienst mit einigen Liedern ausklingen ließen, wartet schon ein leckeres Mittagessen auf uns. Nach der Stärkung hieß es schon wieder Kofferpacken für unsere afrikanischen Besucher. Bevor sie uns verließen, versammelten wir uns unter dem großen Baum auf der London Mission, wo einige Worte zum Abschied gesprochen wurden. Die Afrikaner bedankten sich für das tolle und lehrreiche Wochenende.

Nachdem die Afrikaner abgefahren waren nutzten wir die Zeit, obwohl doch der Sonntag ein Ruhetag sein soll, für Wäschewaschen. Zu unserem Glück bekamen wir Hilfe von den Dorfkindern, die uns mit Leichtigkeit zeigten, wie man Kleidung von Hand wäscht. Nachdem die Kleider endlich frisch gewaschen zum Trocknen auf der Leine hingen und auch Herr Trost vom Nachhausefahren der Afrikaner zurück war, war es auch schon wieder Zeit fürs Abendessen. Den heutigen Tag ließen wir mit einer Diskussionsrunde über die Erfahrungen und Erlebnisse des Wochenendes ausklingen. Ein positiver Aspekt war der Austausch über die unterschiedlichen kulturellen Lebensweisen, wie z.B. die Polygamie. Eine weitere positive Erfahrung war das abendliche Singen, wobei wir viele traditionelle Sotholieder kennen lernten. Eine Enttäuschung hingegen war die Zurückhaltung der afrikanischen Mädchen, die eine Unterhaltung nur begrenzt möglich machte. Wir waren auch überrascht, wie intensiv die Afrikaner die Duschen nutzten. Immer wieder waren die Duschen von den Afrikanern besetzt. Man hatte uns angehalten sparsam mit dem Wasser umzugehen. Verständlich wurde das Verhalten durch eine Erklärung von Pater Pat. Er sagte, dass man das ausgiebige Duschen für Menschen, die ständig an Wasserknappheit leiden wie eine Therapie betrachten müsse. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass dieses Wochenende eine interessante und informative Erfahrung war, die wir nicht missen möchten und die jeden von uns auf seine Weise geprägt hat.



Montag, 05.09.05

Besuch bei der Diözese Tzaneen

Heute war eine Fahrt nach Tzaneen angesagt. Wir waren alle sehr aufgeregt, da es unser erster Besuch einer südafrikanischen Kleinstadt war. Wir wollten Geld wechseln, ein Restaurant besuchen und vor allem shoppen. Bevor wir unser Geld jedoch ausgeben konnten besuchten wir das Büro der Diözese Tzaneen. Unsere Ansprechpartnerin war Sister Sally, eine Ordensschwester, die die Aidsarbeit für das Diözesangebiet leitet und koordiniert. Diese Arbeitsstelle hat es sich zur Aufgabe gemacht die Armen in ihrem Verantwortungsbereich zu unterstützen. Sister Sally führte uns durch die Räume und stellte uns ihre Mitarbeiter vor. Mit ihnen hatten wir eine interessante Gesprächsrunde. Dabei erklärten sie uns, dass ihre Arbeit in drei Aktivitätsfelder eingeteilt ist: „Education for

life“, „Children and orphans“ und „Home based care“.

Bei „Education for life“ handelt es sich um ein Programm, bei dem ehrenamtliche Mitarbeiter bereits in der Grundschule anfangen, Kinder über Themen wie Liebe und Beziehungen, aber auch AIDS und menschliches Verhalten aufzuklären. Sie arbeiten unter dem Motto: „Bildung als Prävention“. Ihr Ziel ist es, den Menschen die Problematik einsichtig werden zu lassen um eine Verhaltensänderung herbei zu führen. Mit dem zweiten Programm, „Children and orphans“, hat es sich die Kirche zur Aufgabe gemacht Kindern und Waisen in Südafrika zu helfen. Dieses Programm hat sich aus der Aidsproblematik entwickelt. Viele HIV infizierte Eltern sterben und lassen ihre Kinder unversorgt zurück. Ein Ziel ist es, diese Kinder, die oft selbst infiziert sind, bei ihren Verwandten unterzubringen. Diese Familien werden mit Lebensmittelpaketen unterstützt. Für diejenigen Kinder, die von ihren Verwandten abgelehnt werden oder die keine Familie haben, hat die Diözese auf der Station „Holy Family“ in Ofcolaco ein Waisenhaus eingerichtet.

Auch „Home based care“ ist ein Hilfsprogramm für bedürftige Menschen.

Die von der Diözese ausgebildeten Pfleger/innen gehen von Haus zu Haus und helfen den kranken Menschen bei medizinischen und alltäglichen Angelegenheiten. Sie zeigen auch den Angehörigen, wie man eine kranke Person richtig pflegt.

Was uns sehr beeindruckte war das freiwillige und unentgeltliche Engagement der Pfleger/innen. Als „Lohn“ erhalten sie pro Woche ein Lebensmittelpaket, das die Grundnahrungsmittel beinhaltet. Um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen und die Arbeiter seriös wirken zu lassen, gibt es ein einheitliches Kleidungsstück. Dieses besteht aus einer beige Bluse oder einem T-Shirt mit der Aufschrift: „Tzaneen catholic parish – Kurisanani care giver“ und einer grünen Mütze. Die Kleidung soll eher unauffällig sein, damit die Pfleger/innen besser akzeptiert werden.

Zur Ausstattung gehört ein Arbeitskoffer, welcher Desinfektionsmittel, Raumspray, Mullbinden, Kompressen, Pinzetten, Handschuhe, Mundschutz, Plastikschrürzen und ein Plastikbettlaken enthält. Dazu führen sie einige frei verkäufliche Medikamente mit sich z.B. Schmerzmittel oder Medikamente gegen Erbrechen oder Durchfall. Ansonsten dürfen sie keine Medikamente verabreichen. Sie sorgen jedoch dafür, dass die Patienten ihre Medikamente regelmäßig einnehmen. Die Pfleger/innen arbeiten außerdem sehr eng mit den Krankenschwestern der Patienten zusammen.

Zusätzlich informierten sie uns über die aktuelle gesundheitliche Lage im Land im Hinblick auf HIV/AIDS. Man schätzt, dass von weltweit 45000 Neuinfektionen an HIV pro Tag 400 auf Südafrika entfallen. Die Krankheit bricht oft viel zu früh aus, weil die Patienten durch Fehlernährung und andere Krankheiten geschwächt sind. Auch die Behandlung mit Anti- Retrovirals zur Verzögerung des Krankheitsausbruchs ist oft schwierig und muss sorgfältig überwacht werden, damit nicht durch Einnahmever säumnisse neue resistente Virenstämme entstehen.

Bei der Ausbildung zum Pfleger handelt es sich um einen Kurs, der an mehreren Wochen innerhalb eines Jahrs stattfindet. Momentan arbeiten im Bezirk Tzaneen ca. 30 „volunteers“ von denen Jede Person durchschnittlich 10 Personen betreut. Es gibt viele Bewerbungen, da sich die Menschen durch den Nachweis ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit eine bessere Aussicht auf eine Arbeitsstelle versprechen. Allerdings muss ein Bewerber eine Identitätsnummer kurz ID-Nummer besitzen, das bedeutet, seine Geburt muss beim Einwohnermeldeamt registriert worden sein. Diese ID-Nummer ist sehr wichtig. Sie berechtigt zum Schulbesuch und ist Voraussetzung für die Gewährung staatlicher Zuwendungen wie Kindergeld oder Rente. Häufig wird diese Registrierung versäumt. Wenn man zu einem späteren Zeitpunkt registriert werden will, benötigt man einen Leumund, der einem seine Identität bestätigt. Dies kann z.B. ein Induna sein. Hierbei handelt es sich um ein Stammesoberhaupt.

Wir diskutierten auch über den kirchlichen Standpunkt in Sachen AIDS-Prophylaxe mit Präservativen. Die Kirche vertritt die Abstinenz als einzig zuverlässige Methode. Sie möchte jedoch nicht, dass Menschen wegen des Nichtbenutzens von Kondomen sterben und befindet sich somit in einer sehr schwierigen Lage. Für die Kirche ist der beste Weg AIDS zu vermeiden, treu zu seinem Partner zu sein. Das Motto lautet: „Choose love“.

Als die Diskussion beendet war führte uns Sister Sally zu einem kleinen „shop“ im Gebäude, in welchem Handarbeiten von den Patientinnen verkauft wurden. Nachdem wir uns mit Handtaschen eingedeckt hatten begaben wir uns zu Fuß auf den Weg zum Mittagessen in ein Restaurant. Jeder durfte sich eine Pizza und ein Wasser bestellen. Leider mussten wir lange auf unser Essen warten und machten uns verspätet auf den Weg zu den Einkaufsgeschäften. Plötzlich bemerkten wir, wie sich jemand an unseren Rucksäcken zu schaffen machte. Gekonnt packte Tamara seine Hand und schüchterte ihn ein, so dass er mit ängstlichen Augen davon rannte.

Nach diesem Vorfall begaben wir uns in eine „mall“, einem Einkaufszentrum mit vielen verschiedenen Geschäften, die wir uns anschauten. Da wir jedoch nicht sehr viel Zeit hatten, hetzten wir durch um wenigstens Postkarten kaufen zu können. Dann machten wir uns auf den Weg zur Post um die passenden Briefmarken zu kaufen. Von hier aus hetzten wir wieder zu unsrem Treffpunkt. Währenddessen ärgerten wir uns über die verlorene Wartezeit im Restaurant.

Etwa 30 km nach der Stadtgrenze von Tzaneen fuhren wir noch durch Lenenya. Die hier als „Township“ bezeichnete alte Arbeitersiedlung entstand zur Zeit der Apartheid für die schwarze Arbeiterschaft. Es waren die Angestellten der wohlhabenden Weißen von Tzaneen, die hier in kleinen Häusern, die Streichholzschachtel -match-boxes - genannt wurden, wohnten. Heute ist es jedoch eines der besser gestellten Wohngebiete mit städtischem Charakter, mit fließendem Wasser und elektrischem Strom. Viele der kleinen Häuser sind von ihren Besitzern zwischenzeitlich erheblich vergrößert und komfortabel ausgestattet worden. Nach einer kurzen Rundfahrt durch das „Township“ machten wir uns auf den Weg zur Missionsstation.

Kurz nach unserer Ankunft gab es Abendessen, das wir selbst zubereiteten, da Rosina heute ihren freien Tag hatte.



Dienstag, den 6.09.05

Heute mussten wir erst um 7.00 Uhr aufstehen, da unser Tagesprogramm nicht so straff gezogen war. Vor dem Frühstück konnten wir uns noch kurz von Tina verabschieden und ihr noch Glück für die nächsten 6 Monate wünschen, die sie hier als soziales Jahr verbringen möchte. Da Herr Trost ohnehin zum Einkaufen nach Tzaneen fahren musste nahm er sie gleich mit. Da Tina von der Diözese ein Auto zur Verfügung gestellt bekam und sie den Linksverkehr nicht gewöhnt war, durfte sie gleich eine Übungsfahrt starten. Gegen 8.30 Uhr aßen wir

zum Frühstück Porridge, Brot, Wurst, Käse, Marmelade, Cornflakes, Obst und Kaffee.

Wir wollten an diesem Tag einen Kindergarten besuchen, der ganz in der Nähe lag und zu Fuß erreichbar war. Kurz vor 9.00 Uhr richteten wir die Geschenke, die wir für die Kindergartenkinder des St. Martin Community Creche aus Deutschland mitgebracht hatten. Unter den vielen verschiedenen Geschenken befanden sich unter anderem Zahnbürsten, Zahnpasta, Malstifte aus Holz und Filz und Papier zum Bemalen und Schreiben. Wir packten alles in Stofftaschen, die wir ebenfalls verschenkten. Auf dem Fußmarsch zum Kindergarten nahmen wir die eindrucksvolle Landschaft zum ersten Mal richtig wahr und hatten auch endlich Mal die Gelegenheit Fotos zu machen, da wir sonst immer nur mit dem Auto an ihr vorbeigefahren waren. Unsere besondere Aufmerksamkeit galt vor allem den unterschiedlich gebauten Häusern, wie man sie bei uns in Deutschland, oder besser gesagt in Europa nicht findet. Sie haben entweder runde oder eckige Dächer, entweder aus Wellblech oder aus Stroh. Auch zum ersten Mal fiel uns die starke Bodenerosion auf, die hier stark verbreitet ist. In der sonst so kargen Landschaft blühten vereinzelt Bäume, an denen man erkennen kann, dass der Frühling vor der Tür stand.

Ca. um 9.45 Uhr erreichten wir den Kindergarten und als uns die Kleinen erblickten, lachten sie und rannten auf uns zu, um uns zu begrüßen. Schwester Peg, die schon mit dem Auto vorgefahren war, zeigte uns wo wir die Spielsachen finden konnten, mit denen wir dann die Kinder beschäftigen konnten. In einem großen Raum, der ausgestattet war mit kleinen Tischen, Stühlen und Regalen auf denen sich viele verschiedenen Spiele wie Memory, Legobausteine, Domino und verschiedene Spiele, bei denen die Kinder Bilder zuordnen mussten, befanden und zwei Boxen mit Bällen Sandkastenspielzeug, Springseilen und andere Geräte für Spiele im Außenbereich. Wir waren von der guten Ausstattung, der auch einem deutschen Kindergarten zur Ehre gereicht hätte, beeindruckt. Zu unserem Erstaunen mussten wir feststellen, dass viele Spiele noch unbenutzt waren und auch Schwester Peg, die den Kindergarten mitgegründet hatten, bedauerten diese Umstände, dass die verantwortliche Erzieherin die Spiele nur selten benutzen lässt. Die Musikinstrumente waren teilweise stark beschädigt ein Zeichen dafür, dass die Kinder häufig ihren Gesang mit Trommeln und Schlaginstrumenten begleiten. An der Wand hing ein Plan, der den genauen Tagesablauf von morgens um 8.00 Uhr bis nachmittags um 15.00 Uhr der Kinder regeln soll, ein sehr straffes Programm, das allerdings

laut Aussage der Ordensschwester selten eingehalten wird.

Die Erzieherin, die für etwa 40 Kinder verantwortlich war, fühlte sich an diesem Morgen krank und war in ein „Clinic“ eine örtliche medizinische Versorgungsstation gegangen. Die Kinder werden in solchen Fällen nur von der Köchin betreut. Diese war eher damit beschäftigt, das Mittagessen zu kochen. In einer überdachten offenen Küche befand sich auf dem Boden eine Feuerstelle, auf die der Kochkessel aufgesetzt wird. Hier bereitet sie eine beliebte Mahlzeit aus Hühnerfüßen - und Köpfen vor, die sie stundenlang kocht und dann mit Milli-pap, dem unverzichtbaren Maisbrei serviert. Vor dem Zaun wartete schon ein Wildschwein mit Frischlingen auf den Abfall vom Hühnerköpfe und -Klauen putzen.

Für die Versorgung und Betreuung müssen die Eltern jedes Kindes einen Monatsbeitrag von 20 Rand bezahlen. Jeder von uns suchte sich ein Spiel heraus und die Kinder kamen von ganz alleine, um zu spielen. Es lag keineswegs an den Kindern, dass die Spiele teilweise noch verpackt waren, sie hatten nur niemanden, der mit ihnen spielt und sie ihnen erklärt. Wir bemerkten alle, wie aufgeweckt und wissbegierig die Kinder beim Spielen waren und gar nicht genug davon bekommen konnten, Bilder anderen Bildern zuzuordnen. Voller Eifer zeigten sie uns ihre Geschicklichkeit auf dem Klettergerüst, beim Kuchen backen im Sandkasten, spielten mit Reifen und führten Seilhüpfen vor. Begeistert ließen sie sich beim Schaukeln Schwung geben und rutschten wagemutig die Rutschen herunter.



Zwischen Memory, Fußball und Minitennis verging die Zeit wie im Fluge und die Uhr zeigte schon bald 12.30 Uhr. Für uns hieß es dann Abschied nehmen, nachdem wir Fotos mit der gesamten Truppe geschossen und die Geschenke überreicht hatten, die dankend angenommen wurden.

Zu Hause erwartete uns ein kleiner Mittagssnack der aus verschiedenen Salaten (Bohnensalat, grüner Salat) und Brot bestand.

Den freien Nachmittag nutzten wir, um uns vom Vormittag zu erholen, der doch anstrengender als gedacht war, Postkarten zu schreiben und unsere Wäsche zu waschen. Auch dieses Mal hatten wir wieder viele helfende Hände von den afrikanischen Kindern, die uns jeden Tag besuchen, wodurch wir schnell fertig waren. Zur Belohnung für die getane Arbeit gab es Stifte und Blöcke.

Gegen Abend erfuhren wir von Rosina, dass wir heute Abend zu einer Sangoma gehen würden. Doch zuvor mussten wir noch auf Herrn Trost warten, der noch beim Einkaufen war. Als er gegen 19.00 Uhr eintraf, mussten wir das bis zum Dach gefüllte Auto erst noch ausladen, bevor wir unsere Spaghetti Bolognese mit Avocados, Salat und Obstsalat vertilgen konnten. Wir beeilten uns mit dem Essen um rechtzeitig zu der Vorführung der Sangoma zu kommen.



Wir konnten von der London Mission schon die Trommeln hören und erwartungsvoll liefen wir los. Nach 10 Minuten erreichten wir das Haus der Sangoma und wir erkannten viele Gesichter der Kinder wieder, die uns immer besuchten. Wir setzten uns zu den anderen in den Kreis. Neben einer runden Hütte saßen Kinder und Erwachsene und trommelten und sangen dazu. Die Gesänge wiederholten sich immer wieder und hörten während der gesamten Darbietung nicht auf. Nach wenigen Minuten fing es an. Am Anfang stand die Sangoma noch an der Tür und ein Junge setzte ihr eine Perücke auf. Sie trug Halsketten

und verschiedene farbige Tücher um die Hüften. An den Knöcheln hatte sie Rasseln befestigt, die beim Tanzen den Rhythmus angaben.

Zwischen dem Tanzen und Singen, fiel sie immer wieder auf die Knie und fing an zu röcheln und zu husten. Durch dieses Hyperventilieren konnte sie sich in Trance versetzen und Kontakte mit ihren Vorfahren aufnehmen. Wenn die Sangoma dann in der Mitte des Kreises sitzt, kann jeder seine Fragen stellen, bekommt aber keine Antworten. Diese Antworten bekommt man nur, wenn man eine Einzelsitzung bezahlt. Mithilfe ihrer Vorfahren kann sie in die Vergangenheit der Person blicken und Fragen über deren Zukunft beantworten. Irgendwann stellte sie einen Bastteller in den Kreis, in den wir dann Geld hineinwerfen konnten, soviel wie wir dachten, dass es reicht. Wir fanden es gut, dass sie nicht jeden Einzelnen um Geld angebettelt hat, so wie es bei anderen Sangomas der Fall ist.

Während des Trommelns und Singens holte sie eine Decke hervor, kniete sich darauf und warf ein paar Knochen um uns zu zeigen, wie es in den Einzelsitzungen weitergeht. Während sie eine kurze Pause machte, traten andere Frauen, die keine Sangomas sind, in den Kreis und ahmten den Tanz der Sangoma nach, auch Kinder sprangen auf und beteiligten sich und großem Gelächter. Sie tanzten einerseits, um die Menschen zu unterhalten und Spaß zu haben, andererseits um ihre Ängste abzubauen. Gegen 23 Uhr gingen wir etwas durchgefroren, weil es doch ziemlich kalt geworden war, zurück auf die London Mission und bei einem warmen Kakao und Keksen sprachen wir über unsere Eindrücke bei dem Besuch im Hause der Sangoma. Es hatte uns alle viel zu Denken gegeben. Die Fremdartigkeit der Südafrikaner wurde uns wieder sehr bewusst.



Mittwoch 07.09.2005

AIDS-Zentrum Ofcolaco

Nach dem Frühstück brachen wir gegen 9 Uhr auf, um zu „Holy Family“ nach Ofcolaco zu fahren. Die „Holy Family“ ist eine Missionsstation. Integriert sind dort ein kleines Aids-Zentrum, ein Kindergarten und ein Waisenhaus für Kinder, deren Eltern an Aids gestorben sind.

Wir fuhren dorthin mit dem Geländewagen von Pater Pat. Fünf Personen (die beiden Lehrer vorne und 3 Schüler auf der Rückbank) hatten im vorderen Bereich des Wagens Platz, der Rest hatte im Kofferraum sein SIT IN. So wurde auch diese Autofahrt wieder zu einem puren Erlebnis, denn bei jeder Bodenwelle wurden die Mitfahrer im Kofferraum ordentlich durchgeschüttelt.

Nach ca. 1 Stunde kamen wir endlich bei der „Holy Family“ an und wurden dort herzlich von Schwester Pauline (sie kommt aus der Südsee) begrüßt. Schwester Pauline zeigte uns die einzelnen Bereiche und Zimmer der Missionsstation. Zuerst durften wir die Schlafsäle mit den Gitterbetten der kleinen Waisenkinder sehen, anschließend die Schlafräume der größeren Kinder, die während unseres Besuches in der Schule waren. Es gab wesentlich weniger Betten als Kinder. Die Kinder seien gewohnt zu mehreren in einem Bett zu schlafen wurde uns mitgeteilt. Danach führte uns Schwester Pauline ins große Esszimmer der Missionsstation. Dort trafen wir auf einen kleinen Jungen der durch ein Sauerstoffgerät beatmet werden musste. Dieser litt an einer chronischen Bronchitis. Sein trauriger Blick in seinen schwarzen Augen erzeugte in uns Mitleid konnten wir doch nicht wirklich etwas für ihn tun.

In der Küche wurde schon kräftig gearbeitet als uns Schwester Pauline dort hinein führte. Zu Mittag sollte es den unvermeidlichen Milli-pap und Mangold, hier morocho genannt, mit Tomaten geben. Die Köchin portionierte auf große Platten den Maisbrei für jedes einzelne Kind. Der Speiseplan für die Woche hing aus. Auch hier fanden wir die beliebte Hühnerbrühe aus Köpfen und Klauen wieder.

Schwester Pauline führte uns auch zu der Krankenstation mit den akut erkrankten Kindern. Die Missionsstation beherbergt gegenwärtig 6 so genannte Spezialfälle. Dabei handelte es sich um zwei Aids/HIV infizierte Kinder, ein Kind mit Wasserkopf, zwei Kinder mit Lähmungen und ein Kind mit einer Neurodermitis ähnlicher Krankheit. Sie berichtete uns, dass diese Kinder besonders beobachtet und versorgt werden müssen. Dies ist auch der Grund, warum diese Kinder zusammen in einem Raum liegen. Diese Kinder werden von einer entsprechend geschulten Frau rundum betreut und versorgt.

Sie stellte uns die einzelnen Kinder vor und beschrieb uns auch deren Krankheiten. Es war für uns bedrückend zu hören, wie weit die Krankheiten bereits vorgeschritten waren. Es war für uns ein Bild des Grauens. Der erste Kontakt mit Kindern die das HIV-Virus in sich trugen berührte uns sehr. Es manifestierte sich in unseren Köpfen. Lisa, Hellen und David entschlossen sich noch einige Zeit bei den Kindern zu bleiben und bei der Versorgung und Betreuung mitzuhelfen.

Die Kinder wurden gewaschen, eingeeilt und gewickelt. Mit Schmusen und Liebkosen, allerdings mit Schutzhandschuhen wollten wir den Kindern etwas Nähe und Liebe vermitteln. Konnten sie diese ja von ihren Eltern weder erspüren noch erfahren. Es waren prägende sehr emotionale Augenblicke. Diese Erfahrung ist schwer zu beschreiben. Nur in unseren Herzen kann dieses Erlebnis als Erinnerung gespeichert werden.



Währenddessen die drei sich um die Kinder kümmerten, gingen die anderen sechs in den Kindergarten und spielten dort mit den Kindern und führten Gespräche mit den Erzieherinnen. Sie spielten „Engele-Engele-flieg“, es wurde geschaukelt, mit den Kindern geschmust, sie ließen sich herumtragen, durften uns betasten und spielte Fingerspiele mit uns.

Auch Herr Trost beschäftigte sich mit einigen Kindern und führte die Kinder in die Welt des Schauboxens ein. Wir merkten richtig wie auch hier die Kinder die Nähe zu uns suchten.

Durch das viele Spielen wurden einige Kinder sehr müde und schliefen zum Teil sogar auf unseren Armen ein. Doch zum Mittagessen mussten wir die Kinder wieder wecken. Zuerst mussten sie an einer großen Schüssel mit Seife und Wasser ihre Hände waschen und abtrocknen. Nach einem kurzen Gesang bekam jedes Kind einen Plastikteller mit Millipap und morocho und begann mit der Hand zu essen. Besteck gab es nicht.

Nach dem Mittagessen hieß es für alle Kinder Mittagsschlaf machen. In einem Saal legten sie

sich kreuz und quer auf Decken, die auf dem Boden lagen, und schliefen bald ein. Wir besuchten währenddessen die Kirche auf der Missionsstation, überreichten den Schwestern unsere gesammelten Kleider als Gastgeschenk und gaben jedem der sechs schwerkranken Kinder einen Plüschteddybär. Jetzt sahen wir diese Kinder das erste Mal lachend.

Ebenfalls überreichten wir den Schwestern eine Spende von 2000 Rand (ca. 250€). Dieses Geld resultierte aus einer Weihnachtssammelaktion unserer Käthe-Kollwitz-Schule. Sehr erfreut nahmen die Schwestern die Spende dankbar entgegen.



Danach hieß es schweren Herzens Abschied nehmen und wir machten uns auf den Weg ins Sekororo-Hospital. Wir wurden herzlich von einem Mitarbeiter des Krankenhauses begrüßt, der uns auch durch das Krankenhaus führte. Dabei wurde uns berichtet, dass das Krankenhaus in verschiedene Abteilungen aufgeteilt ist. So gibt es beispielsweise eine Männer-, Frauen-, Kinder-, Tuberkulose und Primary- und Secondary- Abteilung. Zuerst wurden wir in die Kinderabteilung geführt. Wir waren über die Ausstattung und den Zustand sehr überrascht. Es war ein großer offener Raum, der wiederum unterteilt war. In jedem Raum standen ca. 20 Kinderbetten. An der Stirnseite befanden sich die Schreibtische der Schwestern, Schränke mit pflegerischem Material und Plakate über AIDS-Aufklärung, die Dienstpläne und eine Auflistung des Personals. Eine Krankenschwester zeigte uns zwei 9 Monate

alte Säuglinge. Ein Kind war mit HIV/Aids infiziert, das andere Kind litt an Anämie, da es von seiner Mutter nicht gestillt worden war und anstelle mit Milch nur mit Zuckerwasser gefüttert worden war. Die Mütter saßen auf niedrigen Bänken bei ihren Kindern und passten auf sie auf.

Danach durften wir die Ambulanz inspizieren. Sie war völlig mit wartenden Menschen überfüllt. Uns fiel auf, dass sich viele junge Frauen unter den Patienten befanden. Der Mitarbeiter des Krankenhauses berichtete uns, dass es sich um schwangere Frauen handelte die zur Ultraschalluntersuchung hergekommen waren.

Danach gelangten wir zur Rezeption. Dort werden alle Abteilungen koordiniert und die Kranken den einzelnen Stationen zugewiesen. Zum Schluss ging es noch in die Krankenhausapotheke und zum Medikamenten- und Hilfsmittellager. Dies war beides zu unserer Überraschung besonders gut ausgestattet. Viele Medikamente stammten von uns bekannten pharmazeutischen Unternehmen. Auf dem Flur konnte man Kondompaktionen kostenlos aus Behältern entnehmen.

Mit kleineren Umwegen fuhren wir am Spätnachmittag des so erlebnisreichen und prägenden Tages wieder zu unserer Missionsstation zurück. Danach schrieben einige von uns ihre Tagesberichte bzw. duschten.

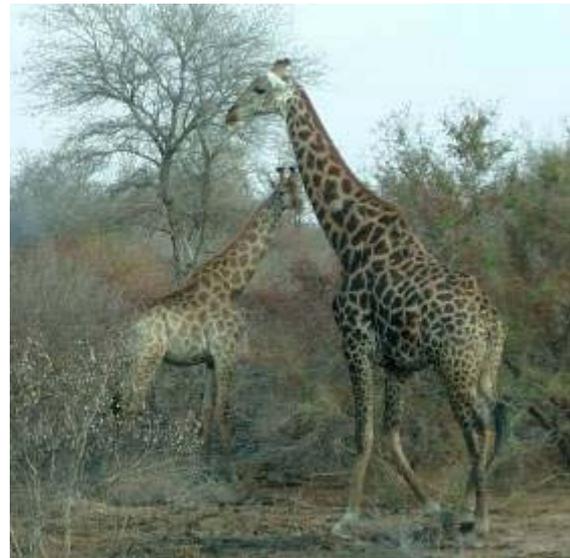
Zum Abendessen gab es heute „Spaghetti Bolognese Rosina Art“ mit Roter Beete, Avocados und Salat.

Am heutigen Abend stand der Sport auf dem Programm. Im Fernsehen wurde das Fußballspiel zwischen Deutschland und Südafrika übertragen. Deshalb gingen die Fußballinteressierten zu dem kleinen Konvent von Schwestern Peg und Nori, der bereits an die Stromversorgung angeschlossen war und die uns eingeladen hatten, an Ihrem Fernsehapparat das Fußballspiel live zu verfolgen. Wir konnten nur von Glück sagen, dass am heutigen Abend die Stromleitung nicht unterbrochen wurde.



Mit getrockneten Mangos und verschiedenen Nussmischungen und südafrikanischem Wein ließen wir es uns gut gehen. Zu unserer Freude und zum Leid von Schwester Nori gewann Deutschland das Spiel mit 4:2

Todmüde gingen nach dem Fußballspiel alle sofort schlafen, denn es stand eine kurze Nacht bevor. Der Krüger Nationalpark wartete am nächsten Tag auf uns.



Donnerstag 8.9.2005

Im Krüger Nationalpark

Am heutigen Donnerstag hieß es um kurz vor vier aufstehen, da einer der Höhepunkte der Südafrikareise, der Besuch des Krüger National Parks, bevorstand.

Müde noch vom gestrigen Fußballabend gingen wir zum Frühstück, da um 4.45 Uhr unser Taxi zur Abfahrt bereit stand. Nach dieser Stärkung fühlten wir uns besser gerüstet, stiegen samt Proviant und Fotoapparaten ins Taxi und brachen kurz vor 5 Uhr erwartungsvoll in Richtung Krüger National Park auf, da wir zur Öffnungszeit um 6.00 Uhr am Orpen Gate, einem der 10 Eintrittsmöglichkeiten in den Park sein wollten, um den Tag best möglichst zu Tierbeobachtung nutzen zu können.

Spätestens beim atemberaubenden Anblick der roten aufgehenden Sonne wurde auch der letzte munter. Bereits auf dem Weg zum Park hatten wir das Glück am Rande eines „Game Parks“ drei Giraffen und eine kleine Herde von Zebras zu sehen. Begeistert machten wir die ersten Schnapshots durch den Zaun. Herr Trost jedoch bremste uns, indem er uns versicherte, dass wir später noch genügend Gelegenheiten hätten Fotos von diesen Tieren zu machen. Als wir nach gut einstündiger Fahrt

endlich im Krüger National Park ankamen, legten wir eine kurze Toilettenpause ein. Das war sinnvoll, da wir bis zu unserer ersten Raststelle das Taxi unterwegs nicht verlassen durften. Mit Tempo 50 fuhren begannen wir auf einer der geteerten Hauptstraßen unsere Safaritour in den Park hinein.

Es dauerte nicht lange, bis wir die ersten Tiere entdeckten. Wir hatten Glück, da wir gleich auf 3 verschiedene Tierarten stießen: Impalas, Antilopen und Kudus. Begeistert vom Anblick dieser Tiere kamen alle in Fotolaune und lehnten sich aus dem Taxi, um das beste Foto zu schießen. Nachdem alle mit ihren Fotoergebnissen zufrieden waren, fuhren wir gespannt und in der Hoffnung weitere Tiere zu entdecken weiter. Auf dem Weg zum ersten Camp trafen wir noch auf Warzenschweine und Streifengnus.

Am Satara Camp angekommen hatten wir eine 15-minütige Pause, die wir unterschiedlich zu nutzen wussten. Einige von uns verbrachten die Zeit damit um Parkführer oder andere Souvenirs, wie Postkarten zu kaufen. Nach der kurzen Rast fuhren wir weiter in Richtung Olifants River. Auf dem Weg dorthin begegneten wir einer munteren Affenherde, die sorglos am Straßenrand saß. Zu unserem Glück ließen sich die Affen von uns nicht aus der Ruhe bringen, sondern tollten ungehindert mit ihren Jungen herum. Anschließend bogen wir zum Ärger unseres Fahrers in eine eher abgelegene, holprige und staubige Straße ein, die uns die schönen landschaftlichen Seiten des Krüger National Parks zeigte.

Nach längerer Fahrt ohne eine Spur eines Tieres machte uns freundlicherweise ein Parkbesucher auf eine grasende Nashornherde, versteckt im Gebüsch, aufmerksam. Sofort hielten wir an und versuchten mit unseren Ferngläsern einen Blick auf das erste Tier der „Big Five“ zu ergattern. 3 stolze Nashörner, ein Muttertier und zwei Junge, waren deutlich zu erkennen.

Als wir wieder auf der geteerten Hauptstraße fuhren, sahen wir oft Zebraherden und Giraffen. Zuerst wunderten wir uns über die vielen abgebrannten Stellen am Wegesrand bis wir erfuhren, dass die Parkranger die Randstreifen absichtlich abbrennen um den Besuchern die Tierbeobachtung zu erleichtern. Zu unserem Bedauern konnten wir nur von weitem einen Blick auf einen Vogel Strauß werfen.



Doch schon kurz darauf entdeckten wir eine weitere Tierart der Big Five: zwei Elefanten mit einem Jungtier. Wir hielten an und beobachteten gespannt, welche Richtung die Elefanten einschlagen würden. Überraschenderweise überquerte die Elefantengruppe gemütlich vor unserem Auto die Straße und verschwand im Dickicht. Fasziniert schauten wir den Dickhäutern nach und hörten noch von weitem ihr Posaunen. Später konnten wir noch einen fressenden Elefantenbullen mit großen Stoßzähnen beobachten. Auch er überquerte vor uns die Straße und verschwand im Buschwerk. Die Tiere wissen: hier haben sie Vorfahrt.

Nun fuhren wir weiter und erreichten die Brücke über den Olifants River, für uns die erste Möglichkeit außerhalb eines Camps das Auto zu verlassen. Auf der Brücke, die über das Flusstal führt, hatte man einen herrlichen Ausblick über die Flusslandschaft. Aufgrund der längeren Regenpause waren Teile des Flusses bereits ausgetrocknet. Daher war es uns möglich, die am Flussufer schlafenden Flusspferde (Hippos) zu sehen. Im Fluss selbst konnten wir junge Krokodile, eine Wasserschildkröte und auf einem Felsen im Wasser zahlreiche Störche entdecken. Nachdem wir unsere Eindrücke bildlich festgehalten hatten, machten wir uns auf den Weg in Richtung Olifants Camp, wo wir unsere Mittagspause verbringen wollten. Unterwegs hielten wir nochmals an einem Plateau an, wo wir einen fabelhaften Blick über den Olifants River werfen konnten.

Am Camp angekommen, schnappten wir unseren Proviant und suchten völlig ausgehungert nach einem Ort für unser Picknick. Auf einem überdachten Aussichtsplateau hoch über dem Fluss fanden wir auf Bänken einen idealen Platz zum

Ausruhen und Genießen. Nach der Stärkung hatten wir noch Zeit, uns im Souvenirshop umzusehen. Dann begann unsere lange Rückfahrt. Wir mussten vor Schließung um 18 Uhr am Orpen Gate sein. Auf dem Rückweg machte sich bei einigen schon die Müdigkeit breit die sich jedoch schlagartig legte, als wir in der Nähe eines Wasserloches hielten, wo wir neben Zebras und Elefanten auch die dritte Tierart der „Big Five“ entdeckten: ein Löwe und zwei Löwinnen. Wir waren fasziniert von der majestätischen Haltung des Königs der Tiere, der auf einer Böschung lag und das Wasserloch überblickte und in den dort saufenden Tieren sein zukünftiges Abendessen inspizierte. Gelassen ließ er sich durch Ferngläser beobachten und fotografieren



Auf der Weiterfahrt dösten wir vor uns hin, bis unser Taxifahrer plötzlich anhielt und uns auf etwas im Gebüsch aufmerksam machte. Schlagartig waren alle hellwach, da wir nun auch die vierte Tierart der „Big Five“: den Büffel entdeckten. Eine kleine Büffelherde näherte sich uns langsam und überquerte gemütlich direkt vor unserem Auto die Straße. Die mächtigen Leiber und große Köpfe mit den bedrohlich gebogenen Hörnern flössten uns Respekt ein. Hier hatte keiner das Bedürfnis sich aus dem Taxifenster herauszulehnen um eine bessere Fotoperspektive zu bekommen. Beeindruckt vom Anblick der imposanten Büffel verließen wir schließlich den Krüger National Park in Richtung London Mission.



Erschöpft von diesem ereignisreichen Tag fielen wir alle nach dem Abendessen müde ins Bett. Eines steht fest: es war für alle ein unvergessliches Erlebnis, da wir eine Vielzahl von Tieren hautnah erleben konnten und sogar vier der „Big Five“, abgesehen vom Leoparden, gesehen haben.



Freitag, 09.09.2005

Swadini-Schlangentempel und Souvenirjagd

An diesem Tag standen wir etwas später auf, da auf dem Programm der Souvenireinkauf am Strijdom-Tunnel stand. Als Herr Trost den Vorschlag machte noch eine Schlangentempel zu besichtigen konnten wir nicht widerstehen. Vielleicht konnten wir dort den Namen der Schlange herausfinden, die wir vor unserer Hütte fotografiert hatten. Gegen 9:00 Uhr begaben wir uns auf den Weg zum „Swadini Reptile Park“ in der Nähe von Hoedspruit. Dort angekommen wurden wir in einen Besucherraum geführt, wo uns ein schwarzer Ranger mit Hilfe einer Powerpoint Präsentation über Reptilien informierte. Er erzählte uns, dass die „Puff-Ader“ die gefährlichste Schlange Südafrikas sei, da sie ein zellzerstörendes Gift und ein Nervengift produziere. Sie sei sehr langsam in ihrer Bewegung aber sehr schnell beim Zubeißen. Man könne durchaus auf so eine Schlange treten und dann gebissen werden. Grundsätzlich würden sie sich aber von den Menschen weg bewegen. Er erzählte auch, dass er in jungen Jahren selbst schon einmal von einer Puff-Ader gebissen worden war, jedoch bis heute zerstörtes Gewebe an einem Finger hat.

Nach der Präsentation führte er uns durch die Terrarien. Bei dieser Gelegenheit zeigten wir ihm das Foto der Schlange, die wir gesehen und aus sicherer Entfernung fotografiert hatten. Wir erfuhren, dass es sich bei dieser Schlange, die wir irrtümlich für eine Blindschleiche gehalten hatten, um eine gefährliche junge Kobra gehandelt hat. Als wir dies hörten, wurde mancher von uns nachträglich noch bleich. Außerdem zeigte uns

der Ranger grüne und schwarze Mambas, Baumschlangen, Puff-Adern, Kobras und Phytos. Wir erfuhren, dass die schwarze Mamba in Wirklichkeit grau ist und ihren Namen wegen der schwarzen Farbe der Innenseite ihres Rachens erhalten hat. Außer Schlangen zeigte er uns Skorpione, Spinnen, Krokodile und Alligatoren, verschiedene Echsenarten und Schildkröten. Besonders beeindruckt waren wir von einem eigentlich unscheinbaren Frosch. Dieser wurde bis vor einigen Jahren noch zur Feststellung einer Schwangerschaft genutzt. Dabei wurde dem Frosch Urin der zu testenden Frau injiziert. Legte dieser (weibliche) Frosch nun innerhalb der folgenden sieben Stunden Eier, so war die Frau schwanger. Dieser Test hat eine Genauigkeit von 97%.



Nach einem kleinen Rundgang im Außenbereich führte er uns in einer kleinen Schauarena einige Schlangen vor, die sich in Körben an Bäumen hängend befanden. Zuerst holte er eine Puff-Ader heraus. Er erläuterte das richtige Verhalten bei einer Begegnung mit einer Schlange: ruhig stehen bleiben, keine ruckartigen Bewegungen und langsam rückwärts gehen. Dies demonstrierte er uns anhand einer Baumschlange, einer Kobra und einer Python. Als krönenden Abschluss durften wir die Baumschlange und die Python streicheln. Wir bedankten uns bei dem Mitarbeiter für die interessante Vorführung und trugen uns in das Gästebuch ein.

Anschließend fuhren wir am Fuß der Drakensberge entlang hoch zum Abel Erasmus Pass zu den Verkaufsständen am Strijdom-Tunnel. Als wir dort aus dem Auto ausstiegen wurden wir sofort von den Verkäuferinnen umringt. Sie versuchten uns zu ihren Ständen zu zerrren, wobei sie uns herzerreißende Geschichten über ihre Familien, die sie zu ernähren hatten, erzählten. Sie boten wunderschöne Tierfiguren, Statuen,

Masken, Schüsseln und Schmuck aus Stein und Holz an. Wir wussten, dass in Afrika um den Preis gefeilscht werden muss und nach einiger Zeit schafften wir es mit den Damen um den Preis zu handeln. Nachdem jeder von uns einige Teile gekauft hatte, machten wir uns auf den Heimweg. Zu einem verspäteten Lunch kamen wir auf der Missionsstation an und ließen uns Nudelsalat, Thunfisch, rote Beete, grünen Salat und den obligatorischen Obstsalat schmecken.

Anschließend nutzten wir die kurzen Stunden Freizeit um Wäsche zu waschen oder Postkarten schreiben. Aber wir kamen nicht weit: die Jugendlichen von der katholischen Kirchengemeinde in Metz, die wir für dieses Wochenende eingeladen hatten, waren früher als geplant erschienen. Noch während wir uns bekannt machten trafen auch die Jugendlichen der evangelischen Kirchengemeinde von Metz ein. Wir waren überrascht, dass nur Mädchen aus dem Auto stiegen. Die Jungen wollten nachkommen, nachdem sie an einer Beerdigung am Samstagmorgen teilgenommen hatten. Als Betreuer hatten wir zwei junge Erwachsene eingeladen, die gut die verschiedenen Sprachen konnten und so auch als Übersetzer zur Verfügung standen. Es waren Junis und Lucky. Junis arbeitet als Sozialarbeiterin in Balloon, einem Dorf in der Nähe und Lucky vertritt seinen Bezirk als Jugendvertreter im Parlament der Limpopo Provinz.

Zu Beginn dieses gemeinsamen Wochenendes hatte Rosina mit ihren Helferinnen ein „super“ Menü mit dem unvermeidlichen Maisbrei und anderen Köstlichkeiten vorbereitet.

Anschließend gingen wir zur Vorstellungsrunde in die Kirche. Die katholischen und lutherischen Jugendlichen aus Metz kannten sich bereits gut von verschiedenen gemeinsamen Aktivitäten und natürlich von der Schule. Dann gingen wir zum gemütlichen Teil des Abends über und sangen deutsche, sotho und englische Lieder, zu denen wir auch tanzten. Zum Abschluss sprachen wir gemeinsam ein Gebet und gingen dann ins Bett.



Samstag, den 10.09.05

Zweiter Interkultureller Austausch

Um acht Uhr trafen sich alle –also afrikanische und deutsche Schüler- in der Kirche zur Morgenandacht. So sangen wir aus unserem kleinen Liederbuch „Joanna“, „Lady in black“ und „da berühren sich Himmel und Erde“. Die Gäste stellten uns ebenfalls Lieder aus ihren Gemeinden vor und wir stimmten mit ein, so wie sie bei uns eingestimmt hatten.

Nach einem Abschlussgebet gingen wir gegen halb neun zum Frühstück, das Rosina schon im Freien vorbereitet hatte: Jungle Oats, versch. Müslisorten, Brot, Marmelade, Erdnussbutter, Butter, Obst und wahlweise Kaffee oder Tee, für unsere afrikanischen Freunde eine ungewohnte Fülle. Nach dem Frühstück erledigten je zwei afrikanische und deutsche Schüler den Abwasch. Sie räumten die Tische ab und wischten sie sauber, spülten und trockneten das Geschirr und räumten auf. Es wurde deutlich, dass diese Aufgaben immer noch traditionell von den Mädchen erledigt werden müssen, die Jungen erklärten sich nur widerwillig zur Mithilfe bereit.

Um zehn Uhr trafen wir uns wieder in der Kirche, um unsere ökumenische Begegnung fortzusetzen. Wir starteten mit dem Kennenlernspiel, das wir schon erfolgreich in der Woche zuvor eingesetzt hatten, wobei dieses Mal die sich vorstellende Person auch etwas über ihre kirchliche Aktivitäten, z.B. ob sie im Chor singt oder welche Funktion sie in der Gemeinde einnimmt sagen sollte. Am Ende der Runde waren wir wieder alle durch die Wollfäden miteinander verbunden, das uns ein Zusammengehörigkeitsgefühl gab.

Nach dieser kleinen Auflockerung holte Tamara ein Puzzle hervor, welches sie selbst entworfen hatte. In Partnerarbeit sollten immer ein/e AfrikanerIn und ein/e Deutsche/r ein Puzzleteil nach eigenen Vorstellungen gestalten. Die fertigen Teile sollten anschließend zu einem großen Bild zusammengesetzt werden. Alle Teams machten sich mit bereitliegenden Holz- und

Filzstiften an die Arbeit, um ein besonders ideenreiches Puzzleteil zu kreieren. Manche malten, andere schrieben Gedichte, Gebete oder persönliche Gedanken oder Wünsche und andere wiederum schrieben Schlagwörter wie Frieden, Liebe oder Freundschaft und zeichneten die entsprechenden Symbole dazu. Nachdem jede Gruppe ihr Puzzleteil in die Mitte unseres Kreises gelegt hatte, versuchten vier Schüler das Puzzle zu lösen. Als Ergebnis zeigte sich uns ein Kirchengebäude, das durch die verschiedenen Ideen der Gestaltung entsprechend bunt, lebendig und freundlich wirkte und uns zeigt, dass Kirche mehr als ein Gebäude ist. Ein schönes Ergebnis brachte uns eine Reflexionsrunde über unsere Erfahrungen und Beobachtungen der letzten zwei Stunden: die meistens stellten keine Unterschiede zwischen schwarz oder weiß und katholisch oder evangelisch fest. Wir empfanden uns als große Familie. Jeder konnte seine Vorstellung innerhalb seiner Gruppe einbringen. Manche entschieden gemeinsam welche Idee für das Puzzleteil verwendet werden sollte, andere Gruppen kombinierten ihre verschiedenen Ideen zu einem Ganzen.

Eine schöne Rückmeldung war auch, dass die afrikanischen SchülerInnen, die bislang keinen Kontakt mit weißen Schülern hatten, dieses Puzzle als eine Zusammenführung der beiden Kirchen und Hautfarben empfanden. Wir hatten uns nicht als zwei Gruppen gefühlt, sondern als eine Einheit, die etwas auf die Beine gestellt hatte, in diesem Fall die Kirche. Das Beste war, dass sich die einzelnen Bruchstücke am Ende zu einer großen Kirche zusammengefügt haben. Dies kann man auch auf den einzelnen Gläubigen beziehen, der durch die Gemeinschaft im Glauben und durch die Kirche fühlt, dass er zu einem Ganzen gehört.

Vor dem Mittagessen teilten Junis und Lucky Fragebögen aus, die sie für die Diskussionsrunden am Nachmittag vorbereitet hatten. Die fünf Fragen bezogen sich auf die christliche Kirche in den jeweiligen Gemeinden und Ländern. Wir bildeten Gruppen aus jeweils zwei katholischen und zwei evangelischen Jugendlichen unterschiedlicher Hautfarbe. Jede Gruppe suchte sich einen ungestörten Platz und die Teilnehmer fingen an zu diskutieren.

Die erste Frage lautete: was bedeutet es für Dich ein Christ zu sein. Unter den Antworten waren Aussagen wie Christus zu folgen, sich um andere zu kümmern und ihnen zu helfen, an Gott zu glauben, in die Kirche zu gehen und die 10 Geboten zu halten, nicht nur an sich zu denken, sondern auch an die, denen es nicht so gut geht, das Gefühl zu haben, nicht allein zu sein, dass es viele Menschen gibt, die den

gleichen Glauben haben wie man selbst und man sich dadurch mit ihnen verbunden fühlt und dass man mit Gott über seine Probleme sprechen und immer zu ihm beten kann.



Bei der zweiten Frage sollten wir uns klar werden, welchen Einfluss das Christentum auf unsere Gemeinde und unser Land ausübe. Die Deutschen sagten, dass die Kirche keinen großen Einfluss auf die Jugend in Deutschland habe, auf sozialem Gebiet vieles bewirkt, z.B. durch Spendenaktionen für bedürftige Menschen in aller Welt. Auch hier in Südafrika unterstützt die Kirche Menschen in ganz ärmlichen Verhältnissen und kümmert sich um Kranke. Uns wurde mitgeteilt dass in Südafrika durch die Kirche die Kriminalitätsrate bei Jugendlichen gesenkt wird, da diese die Jugendlichen von der Straße wegholt. Außerdem unterstütze die Kirche durch jährliche Treffen mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften die Kommunikation zwischen den Menschen.

Als nächstes kam die Frage, welche Probleme es in der jeweiligen Kirchengemeinde gibt. In Deutschland ist das Problem, dass immer weniger junge Menschen am Gottesdienst teilnehmen, da dieser zu trocken und langweilig sei und sich die meisten damit nicht identifizieren können. In Südafrika gibt es dieses Problem nicht, da hier der Gottesdienst mit rhythmischen Liedern und Tänzen von den Jugendlichen als ansprechend erfahren wird. Hier gibt es das Problem, dass die Weißen nicht zusammen mit der schwarzen Bevölkerung in dieselbe Kirche gehen wollen. Eine weitere Schwierigkeit für die Kirche sind traditionelle Afrikaner, die die Kirche verdammen und deren Einfluss als schlecht bezeichnen. Das sektiererische Verhalten vieler Religionsgemeinschaften untereinander wurde auch als ein Problem angesehen.

Weiter wurde gefragt, welche anderen Religionsgemeinschaften es in unseren Ländern noch gäbe und wie wir zu diesen stehen würden. Die Antwort der Deutschen lautete: Muslime, Zeugen Jehova, Methodisten, Baptisten, Adventisten,

Neuapostolische Kirche und andere. In Deutschland leben alle Religionen in Frieden miteinander und respektieren sich gegenseitig. Die Antwort der Südafrikaner lautete: Nazarener, Presbyterianer, Assembly of God, ZCC (Zion Christian Church als die größte der Unabhängigen Afrikanischen Kirchen), Reformierte, die Apostolischen Kirchen und noch viele, die sie jedoch nicht genauer kennen würden. Die Schüler kannten einige Religionsgemeinschaften, die gute Beziehungen untereinander haben und sich zu regelmäßigem Gedankenaustausch treffen. Sie kannten jedoch auch Gemeinschaften, die sich sehr sektiererisch verhalten und jeglichen Kontakt zu anderen Religionsgemeinschaften ablehnen. Nur der Tod überwindet die Grenzen: wenn ein Mensch stirbt, betet man unabhängig von der eigenen Religionszugehörigkeit miteinander für den Verstorbenen.

Die letzte Frage bezog sich auf das Problem HIV/AIDS und unsere Haltung als Christen dazu. Die Jugendlichen aus Metz behaupteten zunächst, keine infizierten Menschen in ihrer Umgebung zu kennen. Erst nach der empörten Intervention von Junis gaben sie zu Aidskranke zu kennen. Sie waren einhellig der Meinung, dass deren Infektion auf den Verzicht von Kondome zurückzuführen wäre. Es fiel uns auf, dass die HIV/AIDS- Problematik fast ausschließlich auf die Frage der Kondombenutzung reduziert wird. Das Thema wird häufig noch tabuisiert, bis hin zu den Totenscheinen, bei denen als Todesursache andere Krankheiten, z. B. Husten oder Lungenentzündung angegeben werden. Als Christen müsste man jedoch infizierten Personen helfen und sich bei der Prophylaxe engagieren. Zur Verhinderung der Ausbreitung von AIDS veranstalten die Kirchen Aufklärungskampagnen, bei denen gleichzeitig die kirchliche Meinung zu diesem Problem mitgeteilt wird. Genauso wie wir es auch aus Deutschland kennen, predigt die Kirche Enthaltsamkeit vor der Ehe und fordert dazu auf, seinem Partner treu zu bleiben. Man folgt dabei der ABC-Methode – abstinence, be faithful or you choose death. Viele Afrikaner interpretieren das c als use condoms. Die katholische Kirche lehnt nach wie vor trotz steigender HIV/AIDS- Rate die Verwendung von Kondomen ab.

Nach diesen langen, intensiven Diskussionen stärkten wir uns beim Mittagessen mit Maisbrei, Reis, Kohlgemüse, Karotten, Kürbisbrei, Hühnchen, Tomaten-Gemüsesoße, Rote- Beetesalat, grüner Salat. Rosina hatte wie schon beim letzten Wochenende durch drei Frauen Verstärkung aus dem Dorf geholt. Eine der Frauen war fast

durchgehend beschäftigt in einem großen Eisentopf den Maisbrei über offenem Feuer zu kochen. Sie hatten sich sogar die Mühe gemacht, für fast 30 Personen Obstsalat zu schneiden.



Nach dem Mittagessen nahmen wir eine Auszeit, in der wir uns duschen, ausruhen oder mit den Schülern unterhalten konnten. Jetzt waren auch die jungen Männer der Lutherischen Kirchengemeinde aus Metz gekommen und hatten sich sofort in unsere entstandene Gemeinschaft integriert.

Nach dieser kleinen Erholungspause starteten wir in der Kirche mit der Präsentation unserer Ergebnisse aus den Diskussionsrunden. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatten die meisten ihre Scheu überwunden und brachten ihre interessante Aussagen ein. Nun hatten die Betreuer doch einige Übersetzungsarbeit zu leisten um sicher zu stellen, dass auch die Beiträge derjenigen, die nicht so gut Englisch sprachen zur Geltung kamen. Es wurde deutlich, dass die Themen allen am Herzen lagen und sie sich beteiligen wollten.

Während unserer Diskussion bemerkten wir gar nicht, wie schnell die Zeit verstrichen war und dass schon wieder Zeit für das Abendessen war. So unterbrachen wir die Runde beim brennenden Thema HIV/AIDS und verschoben sie mit einem weiteren noch nicht behandelten Diskussionspunkt auf den nächsten Vormittag. Beim Abendessen war die Sonne längst untergegangen und so suchte jeder sich unter dem Sternenhimmel einen Platz mit ausreichendem Licht in der Nähe einer Paraffinlampe, damit er das Essen auf dem Teller erkennen konnte und speiste zum Gezirpe der Grillen.

Nach dem gemeinsamen Abwasch trafen wir uns wieder in der Kirche, um noch ein wenig zu singen und zu tanzen. Wir sangen die deutsche und die südafrikanische Lieder und stellten uns gegenseitig unsere Nationalhymnen vor. Das Lied „Down by the riverside“ wurde zum Gassenhauer und auch die afrikanischen Jugendlichen ließen sich nicht lumpen und sangen und tanzten uns viele Lieder vor, wie z.B. „Kgotso“ (dt.: Frieden).



Gegen halb zehn beendeten wir mit einem Gebet den offiziellen Teil dieses Tages. Doch wir gingen noch lange nicht in unsere Hütten zum Schlafen, sondern wir unterhielten uns spielten noch einmal das Spiel „Twister“ spielen, das unseren afrikanischen Gästen am Vortag so gut gefallen hatte. Bei diesem Spiel geht es darum, von der einen Seite der Spielfläche auf die andere zu gelangen. Auf dem Spielfeld befinden sich Kreise in verschiedenen Farben und man darf nur bestimmte Felder mit einem bestimmten Körperteil –rechtes oder linkes Bein, rechte oder linke Hand- berühren. Eine Wahlscheibe bestimmt zufällig, welche Farbe mit welcher Extremität berührt werden darf. Das führt zu akrobatisch anmutenden Verrenkungen und viel Gelächter. Wer als erster auf der anderen Seite angelangt oder nicht umgefallen ist, hat gewonnen. Gegen 23:00 Uhr fielen die Südafrikaner sowie die Deutschen müde ins Bett, um Energie für den bevorstehenden Tag zu sammeln.



Sonntag 11.09.2005

Gottesdienst über die Vergebung

Am heutigen Morgen standen die afrikanischen Jugendliche wie gewohnt vor Sonnenaufgang (5.30 Uhr!) auf und sagten uns Guten Morgen, verzichteten aber auf laute Musik und ihr Fußballspiel.

Um acht Uhr trafen sich alle Teilnehmer in der Kirche, um den Tag mit einem Gebet zu begrüßen. Das Morgengebet wurde mit einem Lied eingeleitet. Das Gebet wurde heute von Ally, einem der afrikanischen Schüler von der katholischen Kirche in der Stammsprache Sotho gebetet. Gott ist überall bei allen Menschen, egal welche Sprache sie sprechen. Mit einem weiteren Lied schlossen wir die kleine Zeremonie ab.

Nach dem Frühstück trafen wir uns erneut in der Kirche um die noch offenen Diskussionspunkte des vorangegangenen Tages zu besprechen. Dabei erfuhren wir von den afrikanischen Christen, dass es zwischen den Religionen bzw. Religionsgemeinschaften bezüglich der Heirat keine Probleme gibt. Die Ehe zweier Menschen unterschiedlicher Konfession ist nichts Ungewöhnliches. Die Kinder aus Mischehen werden nicht direkt nach der Geburt getauft. Ab einem gewissen Alter dürfen sie selber entscheiden welcher Konfession sie angehören möchten. In der Regel nehmen sie die Konfession der Mutter an, weil die Kinder in Afrika mehr Zeit mit der Mutter verbringen als mit dem Vater. Andere wiederum folgen dem Glauben von Freunden. So gehören Kinder und Eltern öfter verschiedenen Konfessionen an.

Darauf erklärten wir, dass bei uns in Deutschland die Eltern entscheiden, welche Konfession ihre Kinder haben sollen. Bei Konfessionsgleichheit der Eltern besteht Klarheit. Probleme gibt es bei Elternteilen unterschiedlicher Konfessionszugehörigkeit. Hier sind sich die Eltern oft unschlüssig und überlassen ihren Kinder selbst die Entscheidung.

Ebenfalls berichteten uns die Afrikaner, dass sich nur sehr wenige junge Menschen der Zion Christian Church anschließen, da dort die Regeln sehr streng sind. Beispielsweise besteht dort für Frauen und Mädchen Rockpflicht, der Verzehr von Schweinefleisch ist verboten und die Männer müssen immer rasiert sein. Außer den Gemeindemitgliedern werden zu den Gottesdiensten als Nichtmitglieder nur junge Menschen oder Kinder zugelassen, weil diese noch leichter zu beeinflussen sind. Ältere Nichtmitglieder und Personen mit anderen Glaubensrichtungen dürfen an den Gottesdiensten der Zion Christian Church nicht teilnehmen. Auf diese

Art und Weise versprechen sich die Zionisten einen Zuwachs an Mitgliedern.

Zum Schluss kamen wir nochmals auf das Thema HIV/AIDS zurück. Die Lutheraner berichteten uns, dass ihre Kirche einiges für die Aidskranken tut. So verteilt diese beispielsweise im Auftrag der Regierung die so genannten Anti-Retro-Virale-Medikamente, so wie in Ofcolaco auf der Missionsstation „Holy Family“ die Ordensschwester dies auch tun. Ebenfalls bietet sie für die Jugendlichen wöchentlich Gruppenstunden an, in denen besonders über das Problem AIDS gesprochen und diskutiert wird. Aber AIDS haben immer nur anderen und AIDS ist immer weit weg

In Afrika ist der Gottesdienst obwohl er der gleichen liturgischen Ordnung folgt, viel lebendiger als bei uns in Deutschland. Die ganze Kirchengemeinde ist aktiv beteiligt: Männer, Frauen und Kinder beteiligen sich gleichermaßen. Die Lieder, Gesänge und das Tanzen der Afrikaner während des Gottesdienstes gingen uns sehr unter die Haut. Auch die Predigt unterscheidet sich stark von unseren. Eine Frau leitete mit Bildern zum Thema Vergebung die Verkündigung ein. Die Gemeindemitglieder sollten diese beschreiben und das Thema problematisieren. Jeder konnte einen Beitrag leisten. So wurde die Botschaft des Matthäus Evangeliums erarbeitet und mit Zahlenkarten visuell unterstützt. Das Maß der Vergebung: 7x70 wurde auf einem großen Plakat illustriert und wurde nur von der Zahl 491, das Maß der Vergebung Jesu noch übertroffen.



Das gegenseitige Waschen der Hände nach der Predigt machte die Vergebung für alle körperlich begreifbar. Beim Friedensgruß bleibt niemand in den Bänken sitzen, alle sind in Bewegung. Er ist erst dann beendet, wenn man jedem Gottesdienstteilnehmer die Hand geschüttelt hat. Am Ende durchläuft die Gemeinde wie zum Abschluss jeden Gottesdienstes das Labyrinth vor der Kirche, um persönlichen Gedanken schweifen zu

lassen und das Gehörte zu überdenken. Erstaunlicherweise herrschte totale Ruhe. Alle schwiegen, selbst die Kinder waren still und konzentriert. Es war wiederum ein beeindruckendes Erlebnis und erschien uns trotz zweieinhalbstündiger Dauer kürzer als jeder Gottesdienst in Deutschland.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen mit dem obligatorischen Maisbrei und Hähnchen verabschiedeten wir uns von den kirchlich engagierten Jugendlichen. Jeweils ein Vertreter der Katholischen Kirche und der Lutherischen Kirche sowie einer von den Deutschen hielt eine kleine Abschiedsrede. Ein interessantes Wochenende ging zu Ende. Die vielen Diskussionen und Gespräche hatten uns ermüdet. Die intensiven Tage in Afrika haben sehr viel von uns abverlangt.

Den restlichen Nachmittag nutzen wir, um zu waschen und zu duschen und um ein wenig zu relaxen. Zwischendurch schaute noch Jinion Machimane, der Rektor der Rakgolokwana-High-School bei uns vorbei. Dieser hatte sich mit uns verabredet, denn er wollte nochmals mit uns singen und etwas Spaß haben. Jinion Machimane luden wir auch zu unserem gemeinsamen Abendessen ein.

Den restlichen Abend verbrachten wir zusammen in den Hütten und ließen das gemeinsame Wochenende etwas Revue passieren.



Montag 12.9.2005

Im Vendaland

Am heutigen Montag stand der Besuch beim Katecheten Benedikt Moila an. Schon bereits um 8.30 Uhr stand unser Taxi zur Abfahrt ins Vendaland bereit. Da Tzaneen auf unserem Weg lag, machten wir noch einen kurzen Halt bei der katholischen Bischofskirche. Dort wurden wir vom Generalvikar, Pfarrer Simon Thobela, begrüßt, der uns durch die Kirche führte. Wir erfuhren, dass die 1973 erbaute Kirche hauptsächlich von den weißen Katholiken der Umgebung besucht wird. Auf dem Weg zum Bildungszentrum der Diözese Tzaneen sahen wir zum ersten Mal hier in Südafrika ein größeres bewaldetes Gebiet. Es

war allerdings kein natürlicher Wald, sondern eine Aufforstung für wirtschaftliche Nutzung. Im „Ave Maria Pastoral Center“ angekommen sahen wir eine typisch afrikanische strohgedeckte Rundkirche inmitten eines gepflegten Rasens liegen. Es war die schönste Kirche, die wir in der Region gesehen hatten, innen bunt gestaltet mit Wandbehängen, Bildern und Skulpturen. In diesem Zentrum finden Seminare für zwei der Schwerpunktarbeitsprogramme der Katholischen Kirche „home based care“ und „education for life“ statt. Zufälligerweise war gerade ein solches Seminar und wir trafen zwei bekannte Gesichter vom vergangenen Wochenende wieder. Nachdem wir Tee und Kekse angeboten bekommen, hatten mussten wir auch schon wieder weiter.

Nach insgesamt 4 Stunden Fahrt kamen wir in Muaweni bei Benedikt Moila an und wurden herzlich empfangen. Gut durchgerüttelt von der Fahrt, die letzten Kilometer waren ein steiniger Feldweg, machten wir es uns im Wohnzimmer, einer mit Stroh gedeckte Rundhütte, gemütlich. Es stand ein typisch europäischer Begrüßungssnack mit Chips, Erdnußflips und Cola für uns bereit. Die Zeit bis zum Mittagessen nutzten wir damit um uns eine Frage von Benedikt beantworten zu lassen, die uns seit längerem beschäftigte. Was ist der Unterschied zwischen den Sprachen Sotho und Sepedi? Er erklärte uns, dass es zwei Worte für die gleiche Sprache gäbe, die nebeneinander verwendet werden. Er gab uns Kostproben von seinen Sprachkenntnissen indem er einen Satz in den Sprachen Venda, Englisch, Africans, Zulu und Sotho übersetzte. Außerdem kamen wir auf den Wassermangel in Südafrika zu sprechen. Benedikt erläuterte uns, dass sich die Situation weiter verschlechtert habe, da es letztes Jahr in den Regenmonaten Oktober, November und Dezember nicht ausreichend geregnet hätte und nun die Wasserversorgung für viele Menschen nicht gewährleistet sei. Da Benedikt Moila für seine Plantage aus Mango- Orangen- und Zitronenbäumen mit finanzieller Hilfe seiner deutschen Freunde einen eigenen Brunnen gebohrt hat, bietet er den Menschen in der Umgebung die Möglichkeit an, bei ihm Wasser zu holen.

Dann stand auch schon das köstliche Mittagessen bereit, das seine Frau Joanna mit Helferinnen vorbereitet hatte. Zum Nachtsch gab es Eiscreme, da Benedikt an die Stromversorgung angeschlossen ist und über eine Tiefkühltruhe verfügt. Nach der üppigen Mahlzeit stellte uns Benedikt seinen Beruf als Pastalarbeiter der katholischen Kirche vor. Zu seiner Pfarrei gehören acht Dörfer, in denen er neben seiner pastoralen Arbeit auch Familien mit AIDS Kranken betreut, darunter

viele junge Menschen zwischen 15 und 22 Jahren. Er erzählte uns von seinen Erfahrungen als Sterbebegleiter und den Beerdigungsritualen. Seine home based care Mitarbeiter geben der Familien Ratschläge, wie man mit AIDS Kranken umgehen soll. Die Angehörigen können deshalb die Sterbebegleitung selbst durchführen und das Erlebnis besser verkraften. Z. B. gibt man ihnen den Rat, den Kranken Geschichten zu erzählen, ihnen zu zuhören und ihnen ihre letzten Wünsche zu erfüllen, denn auf diese Weise können sie friedvoll sterben. Jede Maßnahme soll helfen Ängste abzubauen. Wenn ein Mensch stirbt, so erklärt er uns, verlässt die Seele durch den geöffneten Mund den Körper. Der Körper wird von den Angehörigen gewaschen, erst dann ist der Verstorbene gerichtet für seine Beisetzung. Da die Beisetzungen stets samstags stattfinden, holt ein Beerdigungsinstitut den Leichnam ab, damit durch Kühlung die Verwesung nicht vorzeitig eintritt. Am Freitagabend wird der Verstorbene in sein Haus zurückgebracht. Nun haben alle Angehörigen und Freunde, die oft von weit her anreisen Zeit von dem Toten Abschied zu nehmen. Jeder, der dem Toten die letzte Ehre erweist wird zum Essen eingeladen, weshalb mehrere hundert Personen bei einer Beerdigung auch keine Seltenheit sind. Um solche aufwändigen Leichenschmäuse bezahlen zu können, schließen die Afrikaner Sterbeversicherungen ab. Da durch AIDS viele junge Leute sterben bleiben häufig kleine Kinder zurück.

Der Unterbringung dieser AIDS-Waisen in Waisenhäusern wie auf der Missionsstation „Holy Family“ steht Benedikt Moila sehr kritisch gegenüber. Er ist der Ansicht, dass man Waisen in ihrer gewohnten Umgebung im Dorf aufwachsen lassen sollte und man auch Waisen ohne Verwandtschaft in Pflegefamilien im selben Dorf unterbringen kann. Der soziale Kontakt zu ihren Verwandten und Bekannten verhindere die gesellschaftliche Isolation, was für die familienbewussten Afrikaner besonders schwerwiegend ist. Er befürchtet, dass Kinder im Waisenhaus in dem sie häufig den Tod anderer miterleben müssen, psychische Störungen davortragen würden. Deshalb unterstütze die katholische Kirche Familien, die Waisenkinder aufnehmen oder verwaiste Familienangehörigen aufziehen mit monatlichen Lebensmittelpaketen.



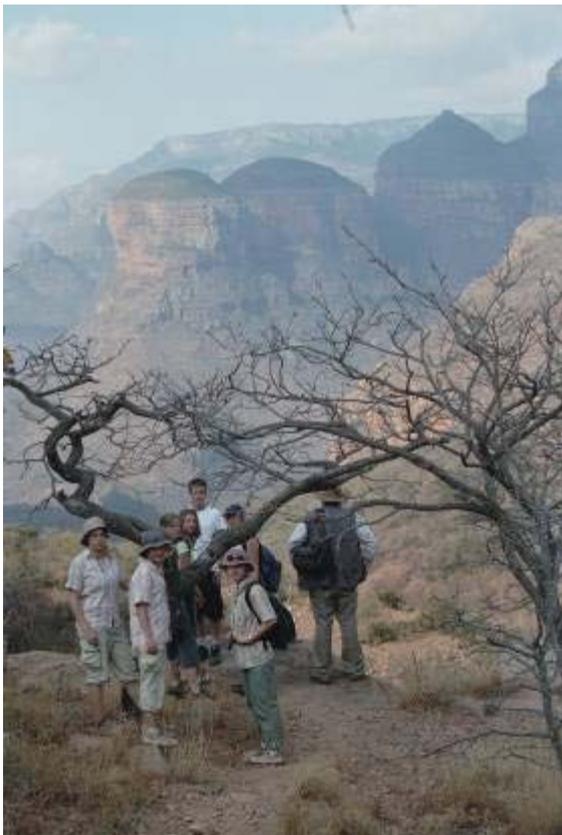
Offen beantwortete Benedikt auch Fragen zu seinem Privatleben. Er erzählte uns, dass er sechs Kinder und eine Adoptivtochter hat, jedoch momentan nur noch mit seiner Frau, seiner Mutter und seinem Sohn zusammen lebe, da die anderen Kinder erwachsen sind und in Ausbildung und Beruf in anderen Regionen leben würden. Dabei legte er Wert darauf, uns die Bedeutung des Zusammenlebens in der Familie für die Afrikaner nochmals eindringlich zu schildern. Tatsache sei, dass Afrikaner nicht alleine leben können. Dies belegte er durch den Satz: „Man ist nicht geboren um allein zu sein, sondern um mit anderen zu leben“. Wer mit einer Familie zusammenlebe, übernimmt Verantwortung und ist nicht allein gelassen mit seinen Problemen. Heutzutage seien viele Familienmitglieder gezwungen wegziehen, damit sie Arbeit bekommen. Doch selbst wenn die Menschen z.B. in Johannesburg leben und arbeiten, zöge es doch jeden Monat zurück in ihr Heimatdorf, um ihre Verwandten zu besuchen und sie nähmen lange Wege auf sich um den Kontakt mit der Familie zu halten. Doch aufgrund der Modernisierung ändere sich die Kultur hier in Südafrika sehr stark. Er befürchtet, dass der traditionelle Familienzusammenhalt in den nächsten Jahren noch mehr abnimmt.

Zum Abschluss sprachen wir Benedikt Moila noch auf einige Bilder an seiner Wand an, die ihn mit Papst Johannes Paul II zeigten, worauf er uns stolz erzählte, dass er zweimal diesen Papst persönlich getroffen hätte.



Vor der Heimfahrt stellten wir uns zu einem gemeinsamen Abschlussfoto vor Benedikts Haus auf und verabschiedeten uns mit einigen Worten des Dankes. In Tzaneen legten wir einen kurzen Zwischenstopp ein, damit Herr Trost und Frau Barth von den Spendengeldern ein Fernsehgerät und ein Videorecorder für die Schule besorgen konnten. In der Zwischenzeit kauften wir Lebensmittel für unser geplantes Abschlussessen und Geschenke für Rosina und die anderen hilfreichen Geister ein.

Am Abend gab es dann doch noch eine Aufregung. Heute war der erste Schultag in Deutschland. Per SMS kamen Neuigkeiten, die manche stark beunruhigten. Schule war plötzlich ganz nah. Es brauchte einiges Zureden, bis sich die Gemüter wieder beruhigten und wir uns wieder freuen konnten auf den nächsten Tag. An ihm sollte ein weiterer Höhepunkt unserer Studienfahrt stattfinden: der Besuch des Blyde River Canyons.



Dienstag, 13.09.2005

Blyde River Canyon

Nach dem Frühstück machten wir uns auf den Weg zum Blyde River Canyon. Wir freuten uns schon sehr darauf, da wir ein einmaliges Naturerlebnis erwarteten. Wir fuhren über den Abel-Erasmus-Pass Richtung Leydenburg und

bogen nach einer dreiviertelstündigen Fahrt Richtung Graskop ab. Unserem Taxifahrer setzte uns an einem Aussichtspunkt oberhalb des Blyde River Canyons ab. Auch hier gab es einige Verkaufsstände der Einheimischen bei denen wir uns mit Geschenken und Mitbringseln für die Daheimgebliebenen eindeckten. Nach Beendigung unserer Einkaufstour begaben wir uns zu der Aussichtsplattform. Unser Blick ging über den Canyon, der über

1000 Meter in die Tiefe abfällt, hinweg zu den imposanten „Three Rondavels“, drei runde Felsmassive, die aus dem Canyon aufragen und an afrikanische Rundhütten erinnern.

Eine zweite Aussichtsplattform gab den Blick über den Blydeport Dam frei, dem einzigen Stausee, den wir in Südafrika zu sehen bekamen. Wir genossen die wunderschöne Aussicht und waren alle sehr beeindruckt von der Größe des Canyons. Wir nutzten die Gelegenheit um einige (sehr viele) Erinnerungsfotos zu schießen. An dem für uns schönsten Picknickplatz Südafrikas packten wir unseren mitgebrachten Lunch aus und verlängerten den Aufenthalt an diesem außergewöhnlichen Platz. Frisch gestärkt machten wir uns auf den Weg zu Bourke's Luck Potholes.

Nachdem wir Eintritt bezahlt hatten parkten wir unseren Minibus im Schatten und begaben uns auf Erkundungstour. Dabei fiel uns besonders auf, dass das Gelände für den Tourismus sehr gut erschlossen war. Es gab moderne Häuser, Imbissbuden und sogar ein Museum. Auch Souvenirstände begegneten uns wieder. Als erstes suchten wir die „Hauptattraktion“ des Camps die Strudellöcher, Potholes genannt auf. Hier mündet ein Seitenfluss mit Namen Treur in den Blyde River. An der Stelle, an der sich der Fluss über einen Wasserfall in den Blyde River hinabstürzt hat die erosive Kraft des Wassers, unterstützt von mitgeführtem Sand und Kiesel als Schleifmaterial, faszinierende zylindrische Löcher in den gelben Dolomitgestein hineingegraben.

Diese Auswaschungen werden Bourke's Luck Potholes genannt. Der Weg führte uns zu einige Brücken, die über den Canyon gespannt waren. Von oben konnte man direkt in die Strudel-Löcher sehen. Jenseits der Brücken erreichten wir den Mündungsbereich des Treur mit flachem Wasser und herausragenden platten Steininseln, die sich durch den Abschiff der Felsen in Jahrtausenden gebildet haben. Wir fanden es schön über die Steine zu springen und so Plätze für besonders spektakuläre Fotomotive zu finden. Trotz dieser manchmal

etwas wackeligen und schlüpfrigen Angelegenheit kamen wir alle trockenen Fußes zurück zu den Souvenirhändlern, um unsere restliche Zeit deren Angebot zu widmen, das sich allerdings wenig von den Ständen die wir bisher besucht hatten unterschied.



Nachdem einige von uns, die sich zuvor mit dem Kauf zurückgehalten hatten, fündig geworden waren, gingen wir alle zusammen ins Museum. Gerade wuselte eine Schulklasse mit schwarzen und weißen Kindern heraus, denen das Naturreservat mit einem Videovortrag erläutert worden war. Im Museum waren die unterschiedlichen Naturräume des Canyon nachgestellt und mit Informationswänden erläutert. Wir bekamen auf diese sehr anschauliche Weise einen guten Einblick in die Tier- und Pflanzenwelt des Canyons.

Auf dem Weg zum letzten Tagesziel, dem Aventura Blydepoort, einem Camp über dem Blyde River Canyon, hatten wir genügend Gesprächsstoff über unsere Eindrücke. Diese Anlage erstaunte uns durch seine touristisch voll erschlossene Infrastruktur, wie wir sie von Klubanlagen am Mittelmeer kennen. Wir fuhren an den komfortablen Cottages, Swimming-pool und Spielplätzen vorbei zum Rand des Canyons zum „Worlds End“. Dieser Platz ist der Ausgangspunkt für verschiedene Treckingtouren und Rundwanderwege. Dort schlugen wir einen Weg ein, der zunächst steil bergab in den Canyon führte. Um rechtzeitig vor Sonnenuntergang zurück zu sein wählten wir eine kürzere Route entlang einen kleinen Nebenfluss des Blyde. Als es dann bergauf ging wurde die Strecke immer abenteuerlicher. Unser sportliches Geschick und unsere Kondition wurden durch das Überwinden von Bächen und Kletterpartien an steilen Hängen auf die Probe gestellt. Pausen waren rar, da wir nicht von der Dunkelheit überrascht werden wollten. Als wir völlig erschöpft am Ausgangspunkt ankamen, war es jedoch noch taghell. Müde fuhren wir zu dem Restaurant, in dem wir das Abschlussessen für unsere Begegnungsfahrt geplant hatten.

Dort angekommen stellten wir fest, dass das Restaurant sehr vornehm war. Wir fühlten uns mit unserer Wanderkleidung gegenüber den mit Anzug und Schlips tadellos gekleideten Obern ein wenig „underdressed“. Um dennoch eine gute Figur zu machen wuschen und kämmten wir uns auf den Toiletten staubten uns ab und putzten die Schuhe. Nun fühlten wir uns wesentlich wohler das Lokal zu betreten. Wir genossen ein 4-Gänge-Menue, bei dem man von einem üppigen Büffet aus kalten Vorspeisen, Suppen und verschiedenen Salaten, einem Hauptgang, bestehend aus drei verschiedenen warmen Gerichten, sowie leckeren Nachspeisen wie z.B. Kuchen, Tiramisu, Vanillecreme oder Mousse au Chocolat auswählen konnte. Angesichts unseres Löwenhungers fanden wir es besonders gut, dass man nach Belieben nachholen durfte. Dieses köstliche Essen, dem wir ausgiebig zusprachen war für europäische Verhältnisse äußerst preisgünstig.



Satt und zufrieden machten wir uns auf den Heimweg. Draußen war es in der Zwischenzeit stockdunkel und empfindlich kalt geworden. Wir wunderten uns immer wieder über die großen Temperaturunterschiede von Tag und Nacht in Südafrika. Obwohl es untertags sehr heiß war, kühlte es in der Nacht stark ab. 20 bis 25 Grad Celsius Temperaturdifferenz war keine Seltenheit. Trotz der Kälte übermannte uns die Müdigkeit und die meisten schiefen im Minibus bald ein. Nach der Fahrt freuten wir uns auf eine geruhige Nacht und fielen bald nach unserer Ankunft auf der Missionsstation todmüde in unsere Betten.



Mittwoch, den 14. 09. 05

Abschied

Nach drei Wochen blickten wir an diesem Morgen mit Wehmut auf den bevorstehenden Tag, der unser letzter Tag hier auf der London Mission sein würde. Nach dem Frühstück bereiteten wir unsere Abschiedsvorstellung an der Rakgolokwana- High -School vor. Wir gaben unserer Abschlussrede noch den letzten Schliff und luden die Geschenke in den Taxibus ein. Doch bevor wir losfuhren, wollten wir uns noch unbedingt von Sister Norrie und Sister Peg verabschieden, die wir sehr ins Herz geschlossen hatten, da sie an diesem

Tag die Missionsstation für zwei Wochen verließen.

Gegen viertel zehn brachen wir in Richtung Schule auf. Als wir dort ankamen musste uns zuerst wieder das Tor geöffnet werden, da der Unterricht ja schon längst begonnen hatte. Heute waren alle anwesenden Schüler in ihren Klassenzimmern und wurden von ihren Lehrern unterrichtet. Die Zeit der Korrekturen war wohl zu Ende. Um zehn Uhr sollte unsere Verabschiedung stattfinden, deshalb versammelten sich alle Schüler und unsere Gruppe samt Geschenken vor dem Rektorat.

Zu Beginn sangen wir das Lied „I danced in the morning“. Anschließend hielten wir abwechselnd unsere Abschluss- und Dankesrede, in der wir uns für die Tage an der Schule für die freundliche Aufnahme bedankten. Ein besonderer Dank galt den fünfzehn Schülerinnen und Schülern mit denen wir das Wochenende verbracht hatten. Sie fühlten sich besonders geehrt dass wir sie namentlich nannten. Ebenso bedankten wir uns bei den Lehrern, die uns an ihrem Unterricht teilhaben ließen und ein besonderer Dank ging an den Direktor Jinion Machimane, der uns den Besuch an der Rakgolokwana- High-School ermöglicht hatte. Am Ende der Rede überreichten wir das Fernsehgerät und den Videoplayer, die vom Rektor und dem Kollegium so sehr gewünscht worden waren.

Auch Mr. Machimane sagte ein paar Dankesworte. Er betonte, dass er stolz sei, dass seine Schüler durch unseren Besuch die Möglichkeit hatten, weiße Schüler ihres Alters kennen und so ihren Horizont erweitern konnten. Es läge ihm sehr am Herzen, dass in naher Zukunft auch seine Schüler einmal die Möglichkeit hätten nach Deutschland zu kommen. Bei dem Anti-Apartheid-Song „Joanna“, stimmten auch die afrikanischen SchülerInnen mit ein. Anschließend richteten die Schülersprecher einige Abschiedsworte an uns. Als Abschluss stimmten alle „Heaven one day“ an, das Lied, das wir zu „unserem“ Südafrikalied erklärt hatten. Wir konnten kaum ein Ende finden. Bis heute begleitet uns dieses Lied immer wenn Südafrika zur Sprache kommt. Mr. Machimane löste die Versammlung auf und die Schüler kehrten in ihre Klassenzimmer zurück.

Um endgültig Abschied zu nehmen –und das fiel uns wirklich nicht leicht - gingen wir zum letzten Mal in die Klassenzimmer, um unseren Freunden ade zu sagen, Adressen auszutauschen und unsere restlichen Geschenke zu verteilen. Leider stellte sich die Verteilung als schwieriger heraus als wir erwartet hatten. Die Schüler rissen sich um die kleinen Geschenke und drängten sich eng um uns herum. Wir mussten die Klassenzimmer fluchtartig verlassen.

Um 11:00 Uhr verließen wir die Schule und fuhren zu dem Bildhauer Samson Makwala, um unsere bestellten afrikanischen Holzfiguren abzuholen. Wir waren begeistert von der Schönheit der Figuren und ließen uns stolz mit dem Künstler fotografieren bevor wir zur Missionsstation zurückkehrten.

Nachdem wir unser letztes Mittagessen zu uns genommen hatten, blieben jedem von uns zwei Stunden Zeit um seine Koffer zu packen. Gegen 16:00 Uhr fingen wir mit den Vorbereitungen für das Abschiedsessen zu Ehren von Pater Pat, den Köchinnen Rosina und Flora und ihrer Familie und Helga an. Sie sollten als Dank von uns mit einem selbst gekochten Essen verwöhnt werden. Als Menü sollte es Putenbrust mit Pilzrahmsoße, handgeschabte Spätzle, Tomatensalat und als Nachtisch Karamelpudding mit Amarulalikör geben. In Tzaneen hatten wir uns passenden afrikanischen Rotwein als Getränk besorgt.



Wir fingen mit dem Spätzleteig für 20 Personen an, der von David fachmännisch geschlagen wurde, bis er "Blasen" schlug. Andere kochten Pudding, einige waren mit Gemüseputzen und schneiden beschäftigt, rührten den Salatdressing an oder brieten die Putenbrüstchen. In der Küche herrschte geschäftiges Treiben, das gegen Ende auch etwas hektisch wurde. Ein Teil der fertigen Speisen konnten nur durch Auslagerung in den Backofen der Schwestern warm gehalten werden. Während der Küchenarbeit wurde uns bewusst, wie viel Arbeit Rosina leisten musste um für unsere Gruppe auf einem einzigen Gasherd, bei dem der Backofen nicht richtig funktionierte ihre umfangreichen Mahlzeiten zu bereiten und unser Respekt wuchs noch ein ganzes Stück.

Nachdem draußen der Tisch eindeckt und ein Büffet aufgebaut worden war, konnten wir zu Tisch bitten. Herr Trost konnte leider nicht mit uns den Abschied feiern, da er sich mit einer starken Erkältung ins warme Bett gelegt hatte. Die abenteuerliche Blyde-River-Canyon-Wanderung hatte ihm den Rest gegeben. Wir genossen unser selbst gekochtes Abschlussessen und auch unseren Gästen schien es gut zu schmecken. An diesem

Abend genoss Rosina das Privileg einfach mal nichts zu tun und wir machten ihr gerne die Freude, die Küche sauber zu machen.

Nach dem Säubern setzten wir uns noch nach draußen und überreichten unsere Abschiedsgeschenke mit einigen Dankesworten. Pater Pat erhielt einen Füllfederhalter und Rosina freute sich über einen CD- Payer und eine CD. Flora, Helga und die anderen gingen natürlich auch nicht leer aus. Wir bedankten uns bei Rosina für das gute Essen und für die Mühe, die sie sich unsererwegen gemacht hatte, bei Maogau, der uns beim Wäsche waschen geholfen hatte, bei Michael, der immer kleinere Reparaturen für uns erledigt hatte und selbstverständlich bei Pater Pat, der immer ein offenes Ohr für uns hatte und der uns so manches hier verständlich gemacht hatte.

Nun durfte jeder zum Abschied ein paar Worte über das Erlebte und Geschehene äußern. Alle waren tief beeindruckt von den Erlebnissen und überzeugt, dass sie einen bleibenden Eindruck auf ihr weiteres Leben hätten. Manche äußerten den Wunsch, nach dem Abitur wieder hierher zurück zu kommen, z. B. um ein Freiwilliges Soziales Jahr oder den Zivildienst zu absolvieren. Pater Pat verabschiedete sich von uns mit den Worten, dass wir eine Gruppe gewesen seien, die klaglos die fehlende Elektrizität oder die kalte Duschen hingenommen hätte. Außerdem seien wir stets gut miteinander umgegangen und hätten keine Konflikte gehabt. Es sei ihm auch aufgefallen, dass wir alle Programmpunkte mit Begeisterung in Angriff genommen hätten und unsere Zeit dazu genutzt hätten, in Südafrika Land und Leute besser kennen zu lernen. Wir fühlten uns über so viel Lob natürlich sehr geschmeichelt und bedankten uns.

Nach dieser Abschlussrunde waren wir alle etwas traurig und wollten noch gar nicht Heimfliegen. Es blieb uns aber nichts anderes übrig als ins Bett zu gehen, um für den Tag der Abreise fit zu sein. Ein letztes Mal bestaunten wir das Sternennfirmament, ein letztes Mal genossen wir den Mondschein am Nachthimmel von Südafrika. Ganz bewusst wollten wir dieses Bild in uns festhalten, bevor der Alltag in Deutschland uns wieder einholen sollte.



Donnerstag, den 15.09.2005

Obwohl ein langer Tag uns bevorstand, standen unsere Jungens bereits in aller Herrgottsfrühe auf um zum letztem Mal den Sonnenaufgang in Südafrika erleben zu konnten. Es war wiederum ein grandioses Erlebnis die Sonne grapefruitrot und riesengroß am Horizont auftauchen zu sehen. Anschließend hieß es Zimmeraufräumen und die letzten Dinge in den Koffer zu packen. Pünktlich um acht Uhr trafen sich alle zum letzten gemeinsamen Frühstück. Es herrschte eine traurige Stimmung. Irgendwie fühlten alle das Gleiche – Abschiedsschmerz.

Der Gedanke an den Abschied von diesem weiten und großen Land machte uns ganz leise und still. Loslassen von den vielen netten Menschen, von denen wir so viel Neues gelernt und erfahren hatten, erfüllte uns alle mit Wehmut. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken und Gefühlen beschäftigt.

Nach dem Frühstück übergaben wir Rosina alle Kleidung und anderen Artikel die wir hier lassen wollten. Sie sollte diese an hilfsbedürftige Personen verteilen. Letzte Erinnerungsfotos wurden geschossen, jeder umarmte jeden und die eine oder andere Träne konnte nicht unterdrückt werden. Dann war der Moment des Abschiednehmens endgültig gekommen. Das Taxi, diesmal mit einem größeren Anhänger, stand bereit und wurde mit uns und unseren schweren Koffern beladen und schon ging es los. Mit winkenden Händen, die Herzen voller Erinnerungen und Tränen in den Augen fuhren wir ein letztes Mal hinaus auf die uns schon bekannte Hoppelpiste.

Nun hatten wir sechs Stunden Fahrt bis nach Johannesburg vor uns. Dabei konnten wir zum letzten Mal die einzigartige Landschaft und einige Bewohner (Affen) bestaunen. Es waren noch einmal sehr beeindruckende Augenblicke, wie sich die Berge immer weiter zurückzogen und schließlich Johannesburg aus dem Industriedunst auftauchte.

Vorbei war jetzt wirklich die Einsamkeit und Wildnis. Das pulsierende Leben hatte uns wieder!!! Am Flughafen hieß es Gepäck

wiegen, einchecken und Passkontrolle. Die letzten Geldreserven wurden in den „Dusty Free-Shops“ in Amarulalikör oder getrockneten Mangos umgesetzt. „Boarding time“ war um 18.30 Uhr. Uns trennten nur noch ein paar Minuten vom Abschied.

Pünktlich um 19.10 Uhr wurde unser Airbus A340-600 der SAA (South African Airways) auf die Startbahn geschoben. Nach dem Start flogen wir mit einer großen Schleife zuerst über das nächtliche Johannesburg bis der Airbus mit einer großen Rechtskurve nach Norden einschwenkte. Vor uns lag nun ein elfstündiger Flug. Obwohl wir nur drei Wochen in Südafrika gewesen waren, beschäftigten uns stark die Gedanken, was erwartet mich in der Heimat und wie kann ich mich nach all den Erfahrungen wieder gut einfinden.



Gegen 6.10 Uhr hieß es „Good Morning Germany“. Ein regnerischer Himmel begrüßte uns in Frankfurt und wir wussten, wir sind im grauen Alltag angekommen. Nach Passkontrolle und Gepäckausgabe ging es ab in Richtung Bahnhof. Das Spiel „catch the train“ um 7.02 Uhr Richtung Frankfurt Hauptbahnhof wurde gerade noch gewonnen.

Dort hieß es Umsteigen Richtung Bruchsal. Pünktlich um 7.46 Uhr fuhren wir ab. Während der Fahrt machte uns der Blick aus dem Fenster bewusst, wie grün die Landschaft in Deutschland durch den Regen und die gute Wasserversorgung ist.

Eine knappe Stunde später konnten wir unsere Angehörigen am Bahnhof Bruchsal wieder in die Arme schließen. Wahre Wiedersehensfreude!!! Eine Reise voller neuer Erfahrungen und Erlebnissen kam zu einem guten Ende.

Es war nie einfach die afrikanische Lebensweise und Kultur zu verstehen – sind wir doch einen ganz anderen Lebensstandart und Erziehungsstil gewohnt. Die Eindrücke der dreiwöchigen Begegnungsreise haben uns im doppelten Sinne geprägt. Zum einen wurde uns bewusst, dass Kommerz und Konsum nicht zum Glück des Lebens verhelfen, andererseits dass die Linderung von Armut

und Ungerechtigkeit unseres Engagements bedarf.

Die afrikanische Kultur zu erleben war spannend.

Getreu dem Motto:

Mothoke motho ka batho babang.

Der Mensch wird Mensch nur durch die anderen, mit den anderen und für die anderen.



Nachbetrachtung und Reflexion

1. Was war für mich das schönste Erlebnis?

Es waren viele Erlebnisse, die mich tief beeindruckt haben. Das schönste Erlebnis mitunter, war der Besuch im Krüger National Park. Die überwältigende Weite dieses Parks und die vielen Tiere (Löwen, Giraffen, Elefanten, Zebras), die wir ganz nahe zu Gesicht bekamen. Man konnte sich nicht satt sehen und immer wieder entdeckte man etwas Neues. Es war rundum ein fantastisches Erlebnis, das mit Worten gar nicht zu beschreiben ist.

Für mich persönlich gab es sehr viele schöne Erfahrungen und es ist sehr schwer, ein Erlebnis als das Schönste herauszusuchen. Ich habe mich jedoch für den Besuch der Kirche und die Teilnahme am Gottesdienst entschieden. Es war unbeschreiblich, wie wir in der Kirche empfangen wurden, ohne dass wir vorher Kontakt zu den Menschen in den Gemeinden hatten. Wir wurden sofort in den Gottesdienst integriert, auch die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes (der Gesang), die Freundlichkeit der Menschen war für mich ein tolles Erlebnis. Ich musste feststellen, dass man ohne Prunk und größeres Spektakel in der Kirche feiern kann. Die verschiedenen Rituale wie z.B. das gegenseitige Waschen der Hände als Zeichen der Vergebung und das gemeinsame Durchlaufen eines Labyrinthes zum Schluss des Gottesdienstes, an denen wir teilhaben durften. In einer deutschen Kirche habe ich dies noch nie erlebt. Das war für mich etwas ganz Besonderes.

Es gab viele schöne Erlebnisse für mich in Südafrika und es ist schwer eines davon als das Schönste auszuwählen, doch ich muss sagen, dass die Teilnahme am Gottesdienst jeden Sonntag mich doch sehr beeindruckt und berührt hat. Sowohl in der evangelischen und katholischen Kirche in Metz, als auch in der Kirche auf der Missionsstation wurden wir freundlich aufgenommen und auch in den Gottesdienst miteinbezogen. Besonders der Gesang und Tanz machte den afrikanischen Gottesdienst lebendig und es machte mir viel Spaß daran teilzunehmen. Auch die Geste des gegenseitigen Händewaschen und der abschließende Pilgergang durch ein Labyrinth waren ein tolles Erlebnis bei Pater Pat's Gottesdienst. Und ich muss sagen, obwohl ich so gut wie nichts von den Predigten verstand, ging ich doch jeden Sonntag gerne in die Kirche, alleine nur um mitzuerleben, wie die Afrikaner auf ihre eigene Art und Weise den Gottesdienst feierten.

Man kann sich hier die Frage stellen, ob alle Erlebnisse und Erfahrungen, die man während einer solchen Begegnungsfahrt sammelt, unbedingt schön sein müssen. So kann ich sagen, zu erleben, wie die Menschen in einer der ärmlichsten Gegenden Südafrikas ihr Leben bestreiten, ihre Kultur und Denkweisen über bestimmte Themen wie z.B. AIDS oder über das Verhältnis zwischen Mann und Frau zu erfahren, sind Erfahrungen, die keiner von uns je vergessen wird, da jede eindrucksvoll und etwas Besonderes und Neues für uns war. Natürlich gab es auch Erlebnisse, von denen ich behaupten kann, dass ich mich noch lange an sie erinnern werde, weil sie besonders schön waren. So z.B. der Ausflug zum Blyde River Canyon, der einen wunderschönen Kontrast zur Gegend bei der Missionsstation bot, da wir eine eindrucksvolle Aussicht hatten, bei der wir ein weiteres Mal bemerkten, wie unterschiedlich Südafrika sein kann. Zum einen wegen der grünen Landschaft und zum anderen wegen den Wassermengen, da bei der London- Mission die Flüsse ausgetrocknet

waren. Zu sehen, wie die zwei Flüsse aufeinander stoßen und die riesigen Wassermassen eins werden, fand ich besonders eindrucksvoll.

Meiner Meinung nach war die ganze Reise ein Erlebnis. Ich kann nicht sagen, das oder das andere hat mir am besten gefallen.

Aber meiner Meinung nach wird mir der Besuch in der Holy Family am längsten in Erinnerung bleiben auch wenn er nicht schön im herkömmlichen Sinne ist. Wir waren alle berührt, als wir die Kinder gesehen haben, wie es ihnen ergeht und deshalb waren wir umso fröhlicher zu sehen, wie die Kinder gelacht haben als wir mit ihnen spielten.

Das schönste Erlebnis für mich war die beeindruckende Natur, das weite Land - ja man konnte schon fast die unendliche Freiheit spüren. Die Ruhe und Stille, die uns in der Nacht und auch am Tage umgab, waren beeindruckende Momente für mich.

Das schönste Erlebnis war sicherlich der Besuch einer Aidsstation mit Kinderheim, der Holy Family. Es war sehr beeindruckend mit welchen Schicksalen die Kinder leben. Mit welcher Bürde sie bereits auf die Welt kommen. Dort gab es einen kranken Jungen, der einige Zeit während unseres Besuches Sauerstoff zugeführt bekam. Trotz seiner körperlichen Einschränkungen hatte er immer ein Lächeln im Gesicht.

Dort habe ich auch zum ersten Mal Menschen gesehen die offensichtlich mit Aids infiziert waren und bei denen die Krankheit bereits ausgebrochen ist. Es ist sehr erschreckend zu sehen, welche Auswirkungen diese Krankheit auf den menschlichen Körper hat. Auch die Zuneigung, die die Kinder uns dort entgegengebracht haben, hat mich sehr berührt.

Ich denke, dass man nicht ein einziges Erlebnis als das schönste Erlebnis bezeichnen kann. Ich sehe unsere Reise nach Südafrika als ein ganzes, großes Erlebnis, das mich um viele Erfahrungen reicher gemacht hat. Was mich allerdings sehr beeindruckt hat, war die Offenheit der Menschen und dass sie sich uns „Weißen“ gegenüber vollkommen ohne Vorurteile verhalten haben. Ein weiteres Erlebnis, das mich sehr beeindruckt hat, war unser Ausflug an den Blyde River Canyon. Es war ein faszinierendes Ereignis für mich, da ich die Natur noch nie zuvor in dieser Art und Weise gesehen hatte.

2. Worüber habe ich zu Hause erzählt? Was wollte ich vor allem vermitteln?

Mein Erzählen begann schon auf der Nachhausefahrt vom Bahnhof. Eigentlich war ich körperlich zu erschöpft, um etwas zu sagen, aber ich hatte so viele schöne aber auch nicht so schöne Dinge zu erzählen. Das wichtigste war für mich über die Menschen und ihr dortiges Leben zu berichten. Wie sie wohnen, was sie arbeiten und wie sie mit HIV und anderen Problemen umgehen. Auch über meine eigenen Lebensbedingungen auf der Missionsstation ohne fließendes warmes Wasser und ohne Strom musste ich gleich berichten.

Ich habe zu Hause so ziemlich über alles erzählt, die Ausflüge die wir unternahmen, den Besuch im Waisehaus, der mich sehr nachdenklich gemacht hat, die Freundlichkeit der Kinder und Jugendlichen, die Armut und die für uns unvorstellbaren Lebensbedingungen und vor allem der Umgang mit der tödlichen Krankheit Aids. Ein wichtiger Erzählaspekt war für mich auch unser täglicher Rhythmus in der Missionsstation, die liebevolle Bewirtung und die gemeinsamen Rituale, die wir zusammen in der Gemeinschaft pflegten.

Zuhause habe ich versucht so gut wie alles, was ich erlebt hatte, zu erzählen. Dazu nahm ich auch meine Bilder, die ich gemacht hatte, zur Hilfe, um manche Dinge besser vermitteln zu können. Ich habe auch von unserem Besuch des Kindergartens in der Nähe der Missionsstation berichtet. Dieser Kindergarten ist verhältnismäßig gut ausgestattet, da er von der Kirche unterstützt wird. Doch auch mit diesen Möglichkeiten gibt es kaum die Chance, die Kinder richtig zu fördern, da nur eine Kindergärtnerin sich um die 30 Kinder kümmert. Dies ist sehr schade, da viele Kinder sehr wissbegierig und schnell lernfähig sind, wie wir selbst feststellen konnten. Natürlich habe ich auch über das noch immer problematische Thema AIDS zuhause erzählt. Obwohl viele Afrikaner durch Veranstaltungen und dergleichen über die Ausmaße dieser tödlichen Krankheit bescheid wissen, können sich doch viele kein richtiges Bild von AIDS machen. Dies liegt vorwiegend daran, dass viele noch keinen AIDS Kranken gesehen haben, wenn es keinen in der näheren Verwandtschaft gibt, da diese zu Hause bleiben und nicht mehr vor die Tür gehen. So kommt es auch, dass viele überhaupt nicht wissen, ob und wie viele Menschen in ihrer Gemeinde z.B. an AIDS erkrankt sind. Auch die Tatsache, dass viele junge Menschen an harmlosen Erkältungen sterben, verdrängen viele und überlegen sich nicht, ob vielleicht nicht die Erkältung, sondern AIDS die Todesursache war.

Ich wollte vor allem vermitteln, was mich am meisten bewegt, schockiert oder berührt hat. Ich musste jedem, dem ich von meinen Begegnungen mit Südafrika erzählte, von den Kindern in der „Holy Family“ berichten. Es war einfach schrecklich für mich, die Kinder auf der Krankenstation zu sehen, wie sie zu fünft in ihren Bettchen lagen, so schwach, dass sie nicht ein Mal alleine essen konnten. Wir konnten gar nicht anders, als sie auf den Arm zu nehmen. Ebenso berichtete ich über die Lebensbedingungen, die für uns Europäer in der heutigen Zeit nicht vorstellbar sind. Leben ohne Elektrizität, ohne fließendes Wasser, für das man übrigens zum nächsten Fluss laufen muss, damit man seine Wäsche waschen kann oder um überhaupt Essen zu kochen. Wie erschreckend sich die Globalisierung selbst in den armen Gegenden ausgebreitet hat, d.h. obwohl die Familien nicht einmal genug Geld für das notwendigste haben, waren es für die Jugendliche wichtig, Handys oder ähnliches zu besitzen. Doch ich wollte nicht nur von der einen Seite Südafrikas erzählen. Meine Familie und Freunde sollten auch die andere Seite kennen lernen. Sie sollten erfahren, wie schön Südafrika ist. Dass man sich an seiner Landschaft nicht satt sehen kann, obwohl es in gewisser Weise überall gleich aussieht. Dass ich meinen Blick nicht von der staubigen Landschaft, die vereinzelt grüne Sträucher und Bäume aufweist, und mit den Bergen im Hintergrund, abwenden konnte.

Ich habe versucht daheim alles zu erzählen was mir grad so in Erinnerung gekommen ist, denn nach drei Wochen in Südafrika haben wir so viel erlebt und mir ist wahrscheinlich nicht mehr alles eingefallen. Dies hab ich aber dann nachgeholt, als es mir wieder eingefallen ist, auch wenn ich meiner Familie inzwischen auf die Nerven gehe, wenn ich die Situation hier in Deutschland mit Südafrika vergleiche.

Dies ist auch das, was ich vor allem vermitteln wollte. Die Unterschiede zwischen Deutschland und Südafrika. Die Lebenssituation dort, die Kultur und vieles mehr.

Zuhause habe ich besonders über die Situation in der Schule referiert. Für die Personen, mit denen ich bis jetzt über diese Begegnungsfahrt gesprochen habe, war es sehr schwer vorstellbar, wie bei einer Klassenstärke von über 60 Schülern eine angemessene Bildung möglich ist.

Ebenfalls berichtete ich über das gemeinsame Zusammensein während der Wochenenden mit den afrikanischen Schülern und den dabei gesammelten neuen Erkenntnissen und Erfahrungen.

Das Feiern der Gottesdienste machte mir riesigen Spaß.

Ich konnte dabei richtig spüren, wie die afrikanischen Christen dabei aufblühen, wenn diese trommeln, klatschen und tanzen.

Die Spiritualität der Gottesdienste, war für mich eine riesige Erfahrung.

Zu Hause habe ich vor allem von der Weltansicht der Afrikaner berichtet. Neben diesem Punkt waren die Ausflüge und besondere Erlebnisse wie z.B. der Besuch bei der Holy Family, dem Ausflug zum Krüger Nationalpark und zum Blyde River Canyon.

Es war mir besonders wichtig zu zeigen, mit welchen Lebensbedingungen und Zukunftsaussichten die Menschen dort leben müssen. Trotz oder gerade wegen diesen Bedingungen, die um einiges schlechter sind als die der Menschen, die in der westlichen Welt leben, haben die Menschen eine positive Einstellung zum Leben und quittieren Rückschläge mit einem Lächeln um weiter nach vorne schauen zu können.

Dies war eine Erfahrung, die ich auf jeden Fall mit meiner Familie teilen wollte, da ich der Meinung bin, dass wir Deutsche uns von dieser Lebenseinstellung, gerade in dieser Zeit, in der unsere Zukunft ungewiss ist, viel lernen können.

Als ich zu Hause ankam habe ich sofort angefangen über Südafrika zu erzählen und ich bin immer noch nicht fertig damit. Ich erzähle über alles, was wir in Südafrika erlebt haben und das in allen möglichen Situationen. Es fallen mir immer wieder Bezüge zu Südafrika ein, und ich beginne wieder zu erzählen.

Ich denke jedoch, dass man sich das alles, wenn man nicht selbst dort gewesen ist, gar nicht vorstellen kann. Trotzdem versuche ich immer bei meinen Erzählungen, den Unterschied zwischen Deutschland und Südafrika zu erläutern. Oft erzähle ich von meinen Erlebnissen in der Schule und merke dabei selbst, wie gut es uns an deutschen Schulen geht.

3. Wie beurteile ich den Programmablauf?

Der Programmablauf war ganz spontan gesagt toll, jedoch aber sehr stressig. Ich hätte gern ein paar Stunden Zeit gehabt, das Erlebte besser verarbeiten zu können. Jeder Tag war voll gepackt mit neuen Herausforderungen, die einem regelrecht geschafft haben.

Der Programmablauf war für mich persönlich sehr stressig und mit zu wenigen Freiräumen gestaltet. Ich hätte gerne die vielen Eindrücke und das Erlebte einmal in Ruhe und Stille auf mich wirken lassen wollen. Auf der anderen Seite muss man allerdings anmerken, dass es ohne diesen stressigen Ablauf nicht möglich gewesen wäre, so viele Dinge zu erleben. Mein Wunsch wäre es gewesen, auch einmal für mich alleine zu sein und sich über Manches Gedanken machen zu können. Doch gab es kein Programm, hatten wir Besuch von unseren kleinen südafrikanischen Freunden. Der Ablaufplan der Reise war meiner Meinung nach sehr abwechslungsreich und vielfältig gestaltet, so dass es möglich war einen sehr tiefen Eindruck, ja einen guten Einblick von der Landschaft, dem Glauben, dem Umgang mit bestimmten Problemen und der Kultur Südafrikas zu bekommen.

Zum Programmablauf kann man eigentlich nur sagen, dass wir das bestmögliche aus unserem 3-wöchigen Aufenthalt in Südafrika gemacht haben. Obwohl es öfters mal stressig war, war unser Programm doch immer abwechslungsreich. Es war eine Mischung aus einer Vielzahl von Aktivitäten, wie der Besuch von typischen touristischen Reisezielen (Blyde River Canyon, Krüger Nationalpark), gemeinsame Wochenenden mit Jugendlichen, der Besuch in der Schule oder auch bei Südafrikaner wie Benedikt Moila, dem Holzschnitzer Samson oder auch das abendliche Erlebnis einer Sangomazeremonie. Somit hatten wir auf der einen Seite die Möglichkeit, die Menschen in Südafrika und deren Kultur besser kennen zu lernen, aber wir

konnten auch die faszinierende Landschaft dieses Landes erleben und konnten so insgesamt viele Eindrücke und Erlebnisse sammeln.

Es ist erstaunlich, wie viel wir in der kurzen Zeit erlebt hatten und dies ist wohl oder übel mit Stress verbunden. Obwohl wir manchmal das Gefühl hatten, nicht genug Zeit für uns selbst zu haben und einfach mal eine Auszeit brauchten, war es doch Zeit, die wir gern geopfert hatten, um so viel wie möglich zu erleben. Außerdem ist es wichtig zu erwähnen, dass wir Südafrika nicht als Touristen kennen lernten. Unsere Zeit war voll und ganz damit ausgefüllt, die schwarze Bevölkerung, ihr Leid und ihre Freude mitzuerleben. Nicht das zu sehen, was man in den Urlaubsprospekten liest, sondern zu erleben, wie es wirklich ist und wie man ihnen am Besten helfen kann. Ich denke, dies ist durch viele unterschiedliche Programmpunkte, wie z.B. bei der Teilnahme in der Schule, dem Besuch des Kindergartens und der „Holy Family“, dem Besuch des Katecheten Benedict Moila, sowie mit der Fahrt in die Stadt Tzaneen, gelungen.

Den Programmablauf fand ich eigentlich gut. Wobei ich gern noch mehr Zeit gehabt hätte, um die Eindrücke verarbeiten und richtig genießen zu können, aber dadurch hätten wir nicht so viel von Südafrika gesehen, was wir natürlich auch nicht wollten.

Den gesamten Programmablauf betrachte ich als gelungen und bin dabei voll des Lobes an unseren „Leader“ Herrn Trost. Er hat es geschafft uns das wirkliche Leben in Südafrika zu zeigen, uns mit Informationen zu füttern, sodass wir viele neue Erfahrungen und Erlebnisse mit nach Hause nehmen konnten.

Sicherlich war das Programm sehr gestrafft und der persönliche Ausgleich, das Ausspannen und das persönliche Zurückziehen in das Private hat etwas gefehlt.

Aber: Hätten wir dann auch so viel gesehen und erfahren wie wir erleben durften??? Meiner Meinung nach „Nein“!!! Deshalb muss sich jeder selbst für seine eigene Disziplin loben, da ohne diese ein so reibungsloser Ablauf dieser Reise nicht möglich gewesen wäre.

Meiner Meinung nach war das Programm sehr gelungen. Es war reich an kulturellem Gut, zugleich blieb uns aber auch die Möglichkeit, soziale Kontakte zu der Bevölkerung aufzubauen und durch Gespräche eine Vorstellung von Südafrika und seinen Bewohnern zu bekommen. Auf der anderen Seite war es auch nicht zu überladen. Durch Reflexionsrunden am Abend war auch die Möglichkeit gegeben, sich die gesammelten Erfahrungen zu vergegenwärtigen, zu bewerten und mit anderen zu teilen.

Der Programmablauf hat mir sehr gut gefallen. Er war sehr abwechslungsreich und ausgefüllt, wodurch wir auch die Vielfältigkeit des Landes und der Menschen kenne lernen konnten. Was ich nicht so gut fand war, dass wir sehr wenig Zeit für uns persönlich hatten und so unsere Eindrücke manchmal nicht so gut verarbeiten konnten. Auch hätte ich es schön gefunden, wenn wir bei unserem Stadtbesuch in Tzaneen mehr Zeit gehabt hätten um uns ein Bild über die südafrikanische Stadt machen zu können.

4. Wie war die Begegnung mit den Menschen von Südafrika?

Die Begegnungen mit den Menschen haben mir persönlich viel gebracht. Die Menschen, ihre Kultur und ihr Leben kennen zu lernen war einfach überwältigend. Ihre freie, spontane Art, Dinge zu tun z.B. in der Kirche zu tanzen und zu singen hat mir die Augen darüber geöffnet, wie verklemmt und geregelt unser Leben in Deutschland ist. Auch der körperliche Kontakt, wie das Anfassen unserer Hände und Haare, war für mich zuerst sehr gewöhnungsbedürftig.

Die Begegnung mit den Menschen von Südafrika war für mich eines der beeindruckendsten Erlebnisse. Die Fröhlichkeit und die Unbekümmertheit der Kinder und Jugendlichen haben mich fasziniert. Die Kontaktfreudigkeit und die vielen Berührungen, die von den Menschen dort ausgingen, waren für mich zu Beginn ungewohnt und gewöhnungsbedürftig, da man dies von Deutschland her nicht kannte. In der Schule und nach dem Besuch der Südafrikaner bei uns auf der Missionsstation konnte man herausfinden, was die Menschen bewegt, wie ihre Lebenseinstellungen und ihre offenen Wünsche sind.

Die Begegnung mit den Menschen von Südafrika ist eine Erfahrung in meinem Leben, die ich nicht missen möchte. Überraschenderweise traten so gut wie alle Afrikaner uns freundlich und aufgeschlossen gegenüber- angesichts der Vergangenheit. Wo wir auch hinkamen, wurden wir herzlich begrüßt und viele haben den Kontakt zu uns gesucht, um näheres über unser Leben und unsere Ansichten zu erfahren. Auch muss man dazu sagen, dass die Afrikaner, die wir trafen, meist fröhlicher und freundlicher waren als die Menschen in Deutschland. Das habe ich besonders bei den Kindern gemerkt, die uns täglich auf der Missionsstation besuchten, da diese Kinder trotz weniger Spielsachen doch einen so fröhlichen Eindruck machten.

Ich war überrascht zu erleben, wie freundlich und wie zuvorkommend die Menschen waren. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass wir- aufgrund der Zeit der Apartheid, die ja noch nicht so lange zurückliegt und noch so gut wie allen im Gedächtnis ist- so herzlich aufgenommen werden würden. Ebenso konnte man erkennen, dass man auch ohne viel Geld und Luxus glücklich sein kann. Die Kinder brauchten keine teuren Spielsachen, keinen Fernseher oder ähnliches, um glücklich zu sein. Sie spielten gemeinsam mit Stöcken und Steinen und sind dabei wahrscheinlich glücklicher als so manches Kind in Deutschland, das alles, was es will, auch bekommt. Ich kann mit Gewissheit sagen, dass die Menschen in Südafrika alle im Großen und Ganzen viel offener und freundlicher sind als in Deutschland. Dort begrüßt man sich auf der Straße, ob man sich nun gut kennt oder nicht, ebenso wurden wir, ob wir jetzt in der Kirche waren oder in der Schule immer herzlich in ihre Mitte aufgenommen. Man freute sich, sich mit uns zu unterhalten und Informationen über die versch. Kulturen auszutauschen und wir fühlten uns nie als Außenseiter. Was uns jedoch erschreckte und auch ein wenig Angst machte, war die Begegnung mit den Frauen, die ihre Waren (Ketten, Figuren, Schüsseln etc.) an uns verkaufen wollten. Wir waren kaum aus dem Auto ausgestiegen, wurden wir auch schon von ihnen belagert, damit wir etwas von ihnen abkauften und dabei gingen sie so auf Tuchfühlung, dass einem schon ein wenig mulmig wurde.

Die Begegnung mit den Menschen war einzigartig. Man hat durch die Unterhaltungen viel über ihre Lebenseinstellungen und ihre Kultur gelernt. Man hat auch viel über das tägliche Leben erfahren. Die Menschen dort sind sehr freundlich zu uns gewesen und sind viel lockerer mit der Zeit und mit dem Umgang mit anderen Menschen. Uns wurde immer zu gewunken, wenn wir erkannt wurden und auch die, die uns nicht kannten, winkten uns zu.

Von der Begegnung mit den Menschen in Südafrika war ich positiv überrascht. So herzlich und offen, hilfsbereit und interessiert hatte ich mir die Menschen dort nicht vorgestellt. Zu jedem Thema, das mich interessierte, bekam ich eine Antwort. Probleme versuchten wir miteinander zu lösen. Die Gemeinsamkeit hat mich überrascht.

Die Begegnung war von einem Wechselbad der Gefühle geprägt. Auf der einen Seite erstaunten mich die Vielfältigkeit der Kultur und die Andersartigkeit ihres Denkens über

gleiche Themen. Auf der anderen Seite war ich manches Mal sehr aufgewühlt über die Ansichten einzelner, die sich sehr von den unseren unterschieden.

Mich überraschte aber auch wie wenig wir uns von den meisten afrikanischen Jugendlichen unterschieden. Sie haben die gleichen Wünsche und Vorstellung von der Gestaltung ihrer Zukunft wie wir. Die gleichen Ansichten über Gott, die Kirche und den Glauben, auch wenn diese in ihrem Land eine andere Rolle spielen als in unserem. Ich hatte sehr viel Spaß an den gemeinsamen Wochenenden, als wir gemeinsam spielten, über Themen diskutierten die uns interessierten aber auch an unserem Zusammensein auf der Missionsstation. Besonders das abendliche Singen mit den Tänzen hat mir sehr gefallen. (Tamara)

Die Begegnung mit den Südafrikanern war ein großes Erlebnis für mich. Wir hatten die einmalige Gelegenheit, mit Südafrikanern in einen direkten Kontakt treten zu können. Es war sehr interessant, die Unterschiede der Kulturen kennen zu lernen. Ich persönlich war sehr überrascht über die Direktheit der Afrikaner und fand den Umgang mit den afrikanischen Schülern anfangs nicht ganz einfach.

5. Welche Bedeutung hatte meiner Meinung nach unser Besuch für die Menschen in Südafrika?

Ich denke, dass unser Besuch in Südafrika eine große Bereicherung für die Menschen war. Für viel von ihnen war es der erste Kontakt mit Weißen. Wir konnten ihnen ein bisschen unsere Kultur, Sprache und unser Land näher bringen. Auch war es für sie eine willkommene Abwechslung, mit uns ihre Freizeit zu verbringen.

Für die südafrikanischen Schüler und für die Kinder, die uns täglich auf der Missionsstation besucht haben, waren wir natürlich eine Attraktion, da viele von ihnen noch nie zuvor in Kontakt mit einem Europäer gekommen sind. Meiner Meinung nach hat unser Besuch eine große Bedeutung für die Menschen in Südafrika. Es zeigt ihnen, dass sich jemand für ihre Kultur und Probleme interessiert. Des Weiteren denke ich, dass es sowohl für die Afrikaner als auch für uns ein tolles Erlebnis war.

Meiner Meinung nach hat unser Besuch die Menschen in Südafrika sehr gefreut. Einerseits war es für viele der erste Kontakt, abgesehen von irischen Ordensschwestern und Priestern, mit einem Weißen, andererseits bekamen sie auch das Gefühl, dass wir uns für sie, ihre Kultur und ihre Situation in Südafrika interessieren und man sie nicht in dieser Lage allein lässt.

Ich denke, dass es für sie eine ebenso große Erfahrung war wie für uns. Viele erzählten uns, dass wir die ersten Weißen wären, mit denen sie einen so engen und freundschaftlichen Kontakt hatten. Ich glaube, sie sehen in den Weißen jetzt nicht mehr nur die reichen Farmer, die unerreichbar sind und sie nur ausbeuten wollen, sondern auch Freunde und Menschen wie du und ich.

Ich denke, dass wir den Afrikanern das Gefühl gegeben haben nicht vergessen zu sein vor allem in dieser Region, in der keine Weißen wohnen. Außerdem glaube ich, dass es ihnen auch Lebensmut gibt, da sie so sein wollen wie wir (Europäer). So versuchen sie einen guten Abschluss zu bekommen, um eventuell mal so zu werden wie wir.)

Ich denke, dass unser Besuch in der Region Limpopo von großer Bedeutung für die dort lebenden Menschen war. Für sie war es immer schön, sich mit uns zu unterhalten und mit uns Spaß zu haben. Sie zeigten sich interessiert und wollten auch immer erfahren, wie die deutsche Lebensweise und Mentalität ist.

Ich habe aus den gemeinsamen Gesprächen des Öfteren gemerkt, dass sich die Südafrikaner ihr Land irgendwann einmal mit viel Wasser und Arbeit vorstellen könnten.

Ich denke, für sie war es eine Chance eine andere Kultur und Menschen aus einem anderen Land zu erleben und kennen zu lernen. Die meisten erzählten uns, dass sie durch uns zum ersten Mal Kontakt mit Menschen der weißen Bevölkerung hatten der über einen Gruß auf der Straße hinausging.

Sie haben uns berichtet, dass sie sehr viel über die westliche Lebensart gelernt haben, über unser Schulsystem, unseren Glauben, unsere Weltansicht und unsere Sicht in Punkten wie z.B. Ehe, Emanzipation, Partnerschaft (Verhältnis zwischen Frau und Mann), Aids, Bildung und Zukunft. (Tamara)

Ich hatte das Gefühl, dass die Afrikaner sich sehr auf den Besuch der „Deutschen“ gefreut hatten. Wir wurden sofort nach unserer Ankunft herzlich empfangen und während unserer Zeit in Südafrika ständig von Afrikanern besucht. Auch in der Schule wurden wir sofort von den Schülern empfangen und „belagert“.

Außerdem setzten viele Afrikaner Erwartungen wie z.B. Geschenke in uns, wovon ich anfangs ein wenig überrumpelt war.

6. Eine Woche in der Schule. Meine Eindrücke?

Die Schule war etwas ganz Besonderes für mich, da sie mit unserer Schule in Deutschland nicht zu vergleichen ist. Was mich störte, dass es keine Ordnung gibt, weder um das Schulgebäude herum noch in der Schule. Es herrscht keine Disziplin. Dass die Schule eingezäumt war, hat mich sehr schockiert. Ich fühlte mich wie in einem Gefängnis. Für mich war es sehr ungewöhnlich, dass nicht jede Stunde eine Lehrkraft in die Klassenzimmern kam. Es konnte durchaus vorkommen, dass von den 7 Stunden Unterricht am Tag nur 3 stattgefunden haben, da die Lehrer entweder keine Lust oder keine Zeit zu unterrichten hatten. Es war für mich sehr beeindruckend, welche langen Fußwege die Schüler zurücklegten, um in die Schule zu kommen.

Für mich war die eine Woche Schule sehr interessant, da sie mit unserm Schulsystem überhaupt nicht zu vergleichen ist. Ein tolles Erlebnis war jedoch das gemeinsame Beten und Singen der Schüler vor Beginn des Unterrichts, an dem wir teilhaben durften. Sehr erfreulich war die Art und Weise wie wir von unseren afrikanischen Mitschülern in unserer neuen Klasse aufgenommen wurden. Der dortige Tagesablauf war für uns sehr schlecht nachvollziehbar. Kein geordnetes und geregeltes Schulsystem war anzutreffen. Erschreckend war für mich auch das eingezäunte Schulgelände, das nur zur Pause aufgeschlossen wird. Die Lehrer kamen wie sie Lust hatten. Ich wundere mich, wie die Wissensgier dieser Menschen dort gedeckt werden kann und wie sie trotzdem etwas lernen. Was mich sehr beeindruckt hat sind die langen Schulwege von 2-3 Stunden oder sogar mehr, die die Schüler jeden Tag zu Fuß zurücklegen, nur um in die Schule zu kommen. Obwohl dies alles für uns sehr unvorstellbar ist, war es für mich dennoch eine große Erfahrung einmal zu sehen, wie die Schulen in einem ärmeren Land aufgebaut sind und wie der Schulalltag dort abläuft.

Unsere Woche in der Schule war sehr erfahrungsreich. Gleich am Montagmorgen erlebten wir den morgendlichen Appell mit Gesang und Gebet, der jeden Morgen vor Unterrichtsbeginn abgehalten wurde und von dem jeder von uns sehr angetan war. Als ich dann in meine Klasse kam, fühlte ich mich einige Jahrzehnte zurückversetzt, da 60 Schüler in einem Klassenzimmer auf den Unterrichtsbeginn warteten. Aufgrund dieser Tatsache haben die Schüler ziemlich wenig Platz, was in Deutschland nicht möglich wäre. Eine weitere Auffälligkeit war, dass die Schüler nach dem Gong nicht von alleine in die Klassenzimmer gingen, sondern mehrmals dazu aufgefordert werden mussten. Aus diesem Grund wird auch das Schultor nur in den Pausen geöffnet, während der Schulzeit bleibt es verschlossen, sodass die Schüler nicht frühzeitig die Schule verlassen können. Im Laufe der Woche fiel uns auch auf, dass manche Lehrer nicht zum Unterricht erschienen, da sie im Lehrerzimmer Arbeiten zu korrigieren hatten. Dies liegt daran, dass die Bezahlung eines Lehrers sehr niedrig ist und er so oft noch einen zweiten Job hat und deshalb keine Arbeit mit nach Hause nimmt. So alles in allem kann man sagen, dass wir froh sein können über unser Schulsystem in Deutschland, auch wenn wir oft nicht dieser Meinung sind.

Ein eher erschreckendes Erlebnis hatten wir, als wir an unserem letzten Tag in Südafrika nochmals die Schule besuchten, um uns zu verabschieden. Diese Gelegenheit wollten wir auch dazu nutzen, um einige Kleinigkeiten (Stifte, Spitzer, etc.) an unsere ehemaligen Klassen zu verteilen, wobei uns die Präsente aus der Hand gerissen wurden. Mir wurde dadurch noch bewusster, wie wertvoll Kleinigkeiten für diese Menschen sind.

Einerseits bin ich sehr erschrocken über die Schulverhältnisse, die in Europa unvorstellbar sind. Da wäre z.B. die Situation, dass das Schulgelände umzäunt ist und bei Schulbeginn abgeschlossen wird und die Schultoiletten, die man wirklich niemandem zumuten möchte. Es gibt keinen Wasseranschluss, um sich mal die Hände zu waschen, geschweige denn gibt es für jedes Klassenzimmer einen Stromanschluss. Auch wie die Lehrer ihren Beruf ausüben können, ist für uns ein Rätsel. Sie arbeiten nämlich nur während der Schulzeit, da sie zu wenig verdienen, und was sonst noch erledigt werden muss, machen sie dann in der Zeit, in der sie eigentlich unterrichten müssten.

Andererseits bin ich erstaunt darüber, wie die Schüler bei diesen Verhältnissen etwas lernen können, sie doch recht viel wissen und relativ viel gelernt haben. Als wir einen Tag lang den Unterricht gestalteten, stellten wir fest, dass die Schüler wissbegierig sind und lernen möchten, um einen guten Beruf- auch wenn es keine große Chance gibt- erlernen zu können. Für uns war es gar nicht so schlecht, dass nicht die ganze Zeit ein Lehrer im Klassenzimmer war, denn so konnten wir uns mit den Schüler/innen unterhalten, uns mit ihnen anfreunden, diskutieren und uns so die Zeit vertreiben.

Die Woche in der Schule war ein großes Erlebnis. Der Unterricht in Südafrika ist ganz anders gestaltet wie hier in Deutschland. Was ich besonders gut fand, war der Morgenappell in der Schule bei dem alle Schüler zusammen gebetet und gesungen haben. Dass die Schule umzäunt war, hat mich zuerst überrascht, was aber auch einen Grund hatte. Nur so konnten sie den Schülern etwas Disziplin beibringen. Wir hatten in dieser Woche auch sehr wenig Unterricht, da die Lehrer Arbeiten kontrollieren mussten, was in Deutschland aber auch kein Problem wäre, da diese ihren Unterricht halten müssen. Wir hatten wenn es hochkommt 2 Stunden und da ist der Lehrer auch nur kurz rein gekommen und hat Aufgaben verteilt. Aber da wir so wenig Unterricht hatten, konnten wir uns auch ausgiebiger mit den Schülern unterhalten. Bei dem Unterricht den wir dann donnerstags gemacht haben, haben wir aber gemerkt, dass die Schüler gebildet sind und sehr daran interessiert waren, was wir ihnen vermitteln wollten.

Die Erlebnisse in der Schule haben mich zu Hause noch eine ganze Weile beschäftigt. Das Eingesperrte durch den Zaun und das Tor beziehungsweise die Bestrafung der Schüler und der Umgang der Lehrer mit den Schülern lässt in mir Traurigkeit aufkommen.

Für mich stellen sich immer noch die Fragen:

- muss wirklich geschlagen werden, nur um einen Hauch von Disziplin zu erreichen???
- Warum muss die Schule mit einem Zaun umgeben sein???
- Warum sehen die Lehrer ihren Beruf nicht als Berufung an und vermitteln den Schülern eine angemessene Bildung???

Auf alle diese Fragen bekam ich natürlich während des Aufenthaltes Antworten. Aber diese Antworten sind für mich mehr mit Zweifeln behaftet, als dass sie die aufkommenden Zweifel beiseite räumen.

Meine Erfahrungen in der Schule haben mich mit am meisten geprägt. Die Schüler dort haben nicht die Mittel oder die Unterrichtsqualität, die uns zur Verfügung steht und müssen dennoch denselben Stoff lernen und ähnliche Prüfungen bestehen.

Die Schüler dort sehen ihre Schulbildung als Sprungbrett aus der Armut. Zum Teil haben sie einen Schulweg von 1-2 Stunden, den sie zu Fuß bewältigen müssen. Der Unterricht glich zu meiner Überraschung im Großen und Ganzen dem europäischen Niveau. Allerdings fand ich das Engagement der Lehrer etwas enttäuschend, da diese den Standpunkt vertreten, dass ihre Arbeitszeit mit dem Läuten der Schulglocke beendet ist. Auf Grund dessen erledigten sie Arbeiten, wie z.B. das Korrigieren/Aufsetzen von Tests und das Vorbereiten des Unterrichts während der Schulzeit wodurch sehr viel Unterrichts ausfällt. Diese Tatsache hat mich enttäuscht, vor allem wenn man bedenkt, was für ein Gehalt die Lehrer erhalten.

Der Besuch in der Schule war ein großes Erlebnis für mich. Es war sehr interessant, die Unterschiede von deutschen und südafrikanischen Schulen zu sehen und so zu erkennen, wie gut es uns deutschen Schülern eigentlich geht. Ich war sehr überrascht von dem Verhalten mancher Lehrer, die z.B. einfach nicht zum Unterricht erschienen. Auch habe ich festgestellt, dass durch die äußeren Umstände wie z.B. Lautstärke, Temperatur und Umfeld eine hohe Konzentration von den afrikanischen Schülern erwartet wird.

7. „Was von einer Reise bleibt, ist letztlich das, was den Reisenden verändert hat.“ Hat die Reise mich verändert?

Die Reise nach Südafrika hat mich persönlich sehr verändert. Mir ist erst jetzt richtig bewusst geworden, wie gut es uns in Deutschland geht und dass wir sehr zufrieden mit unserem Leben sein können. Jedoch haben wir alles und sind erst nicht glücklich. Die Menschen in Südafrika sind sehr arm aber besitzen den Reichtum glücklich zu sein und mit einem Lachen im Gesicht anderen Menschen gegenüber zu treten. Ich bin sehr dankbar, dass ich die Gelegenheit bekommen habe, Südafrika und die Menschen, ihre schönen aber auch ihre traurigen Seiten so kennen gelernt zu haben.

Ich bin mir ganz sicher, dass ich so schnell wie möglich wieder nach Südafrika zurückkehren werde, um meine Freunde wieder zu sehen und um den Menschen ein Teil von dem wieder zurück zugeben, was ich von ihnen in diesen 4 Wochen mitbekommen habe.

Ich denke jede Reise verändert den Menschen. Insbesondere diese Südafrika-Reise hat mich sehr verändert. Auf der einen Seite die Armut und Entbehrungen ja die ganzen Lebensbedingungen und auf der anderen Seite die Fröhlichkeit und Freundlichkeit der

Menschen haben bei mir einen bleibenden und gleichzeitig auch prägenden Eindruck hinterlassen. Das in den 3 Wochen Erlebte und Erfahrene, das so gar nichts mit einer Urlaubsreise gemeinsam hatte, brachte mir viele neue Eindrücke und bot mir die Gelegenheit viele unserer westlichen Gepflogenheiten zu hinterfragen. Brauchen wir so viel Luxus und unnötige Dinge zum Leben oder geht es auch so wie es uns unsere südafrikanischen Freunde vorleben?

Ich denke schon, dass die Reise nach Südafrika mich auf eine gewisse Art und Weise verändert und mich um viele Erfahrungen reicher gemacht hat. Durch den engen Kontakt mit den Menschen in Südafrika wurde mir bewusst, dass die Menschen dort, trotz ihrer sozialen Lage, sehr lebensfroh sind. Durch diese Erfahrung erkannte ich, dass man mit wenig (Medien, warmes Wasser, etc.) auch zufrieden sein kann.

Die Reise hat mich in dem Sinne verändert, dass ich Dinge, denen ich vorher keine so große Beachtung geschenkt habe, nun besser wahrnehme - Dinge, die das Leben so einmalig machen (sich beim Sonnenuntergang einfach mal ein paar Minuten frei schaffen, den Himmel betrachten oder bei all dem Stress, den wir haben, einfach mal entspannen, um den Augenblick im Hier und Jetzt zu genießen). Man lernt viele Sachen, die für einen ganz selbstverständlich sind mehr schätzen, wie z.B., dass man fließend Wasser hat, wenn man nur den Wasserhahn aufdreht, oder wenn man Licht braucht, nur den Schalter drücken muss. Man registriert auch, dass Telefon, Fernseher und Internet nicht der Mittelpunkt unseres Lebens sind und dass wir unsere Zeit mit unserer Familie und unseren Freunden, die wir lieben, ausnutzen sollen, solange wir sie noch haben.

Ich spiele jetzt auch stärker mit dem Gedanken, das heißt ich will nach meinem Abitur für eine bestimmte Zeit im Ausland ein Freiwilliges Soziales Jahr machen, um Kindern zu helfen, denen es nicht so gut geht wie uns. Ich habe das Gefühl, dass in einem Land wie Südafrika noch viel getan werden muss und getan werden kann.

Mich hat die Reise verändert. Nach so einer Reise sieht man, was man hat und früher nie geschätzt hat, weil es für einen ganz normal war wie z.B. Wasser oder Elektrizität. Wenn ich jetzt den Wasserhahn anstelle oder den Lichtschalter betätige, denk ich immer an die Reise zurück.

Aber auch die Lebensfreude der Menschen hat Spuren hinterlassen. Trotz der Armut, die dort herrscht, hatten die Menschen immer ein Lächeln und haben uns immer zugewinkt, wenn sie uns gesehen haben. Ich wurde auch oft darauf angesprochen, dass ich immer lache und ich hab bemerkt, dass wenn man lacht, dies auch seiner Umgebung auffällt und einem selber auch ein Lächeln entgegenbringt. Dies verändert somit nicht nur einen selbst sondern auch andere. Die Reise hat mir gezeigt, wie schön aber auch wie schlimm die Welt sein kann. Bei dieser Reise habe ich mir vorgenommen eventuell meinen Sozialdienst in Südafrika oder in einem anderen afrikanischen Land zu machen.

Die Reise hat mich in sofern verändert, dass ich künftig mit Dingen, die für den täglichen Gebrauch von Nöten sind, rücksichtsvoller umgehe. So zum Beispiel mit Wasser und Essen. Klar haben wir in Deutschland davon genug und dies auch in Südafrika. Doch gibt es dort auch Menschen, die sich nicht täglich eine warme Mahlzeit leisten können.

Genauso ist es mit dem Wasser. Bei uns sprudelt das Wasser schön und gleichmäßig aus der Leitung. In Südafrika nicht, zumindest nicht dort, wo wir zu Hause waren.

Viele Menschen nehmen dort täglich einen Fußmarsch von bis zu fünf Kilometer einfach auf sich, um zum Fluss zu gelangen, der kein Wasser mehr führt aber Zugang zum Grundwasser bietet.

Für mich stellt sich daher die Frage: Wann werden diese Menschen endlich Zugang zu sauberem Wasser haben???

Die Reise hat mich verändert. Ich habe erkannt, dass ein erfülltes Leben auch mit Konsum- und Komfortverzicht möglich ist.

Ich habe erkannt, dass wir hier in Europa in einer ökonomischen Übermacht leben, der Drang zur Schnellbefriedigung von Wünschen vorherrscht und wir materiell verwöhnt sind.

Die fremde Kultur zu erleben war für mich etwas Spannendes. Getreu dem Motto:

Der Mensch kann nur Mensch werden, für die anderen, mit den anderen und durch die anderen!!!

Dies kann ich mit einem eindeutigen Ja beantworten. Der Besuch in Südafrika hat mir gezeigt wie gut wir es haben und dass wir diese Dinge, die uns mit der Geburt gegeben wurden, viel mehr schätzen sollten. Auch die schulische Bildung sehen wir in der westlichen Welt als selbstverständlich an. Die südafrikanischen Schüler hingegen sehen diese als ein Glück an mit dessen Hilfe sie ihre Zukunft gestalten können. Auch die schlechte Wassersituation in Südafrika hat dazu beigetragen, dass ich das „Luxusleben“, das wir führen, viel mehr genießen kann und mir dieses Privilegs bewusst bin.

Ich persönlich bin durch die Reise nach Südafrika um viele Erfahrungen reicher geworden. Ich denke, dass die Reise auch mein zukünftiges Verhalten beeinflussen wird. Ich bin froh, dass ich die Möglichkeit hatte, ein Land, eine fremde Kultur und viele neue Menschen ein wenig kennen zu lernen. Die Reise hat mich geprägt und ich denke auch ein Stück weit verändert. So erkenne ich z.B., dass es uns in Deutschland wirklich gut geht, und dass wir zufrieden sein können mit dem, was wir haben. Auch bemühe ich mich mit Rohstoffen wie z.B. Wasser und Strom sorgfältiger umzugehen, da ich weiß, dass es viele Menschen nicht so gut haben und einfach auf den Lichtschalter drücken können, um Licht zu haben.